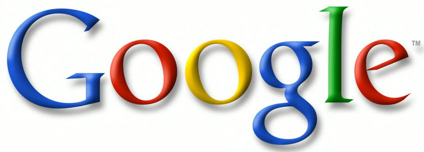
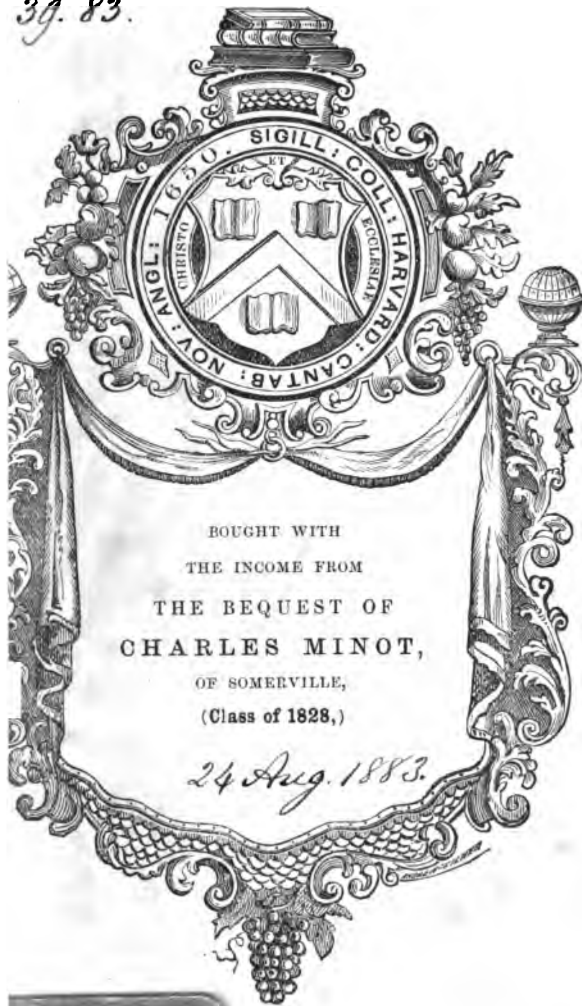





SIGILL : COLL : HARVARD : CANTAB : NOV : ANGL : 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE
BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
CHARLES MINOT,
OF SOMERVILLE,
(Class of 1828,)
24 Aug. 1883.

ANAKREON

nach seinem

Leben beschrieben und in seinen poëtischen Überresten

nebst

deren Nachahmungen

übersetzt und erklärt

vom

Professor Frz. W. Richter

Rector des gemeinschaftlichen hennebergischen Gymnasiums
zu Schleusingen.

Quedlinburg und Leipzig,

in der Beckerschen Buchhandlung.

1834.

SR. EXCELLENZ

DEM

KÖNIGL. PREUSS. STAATSMINISTER UND RITTER
DES SCHWARZEN ADLERORDENS

HERRN

FREIHERRN VOM STEIN ZUM ALTENSTEIN

ALS

*EHRWÜRDIGEM BEFÖRDERER ALLES
GUTEN UND SCHÖNEN*

EHRERBIETIGST GEWIDMET

VOM VERFASSER.

Vorrede.

Obwohl mit dem vorliegenden Werkchen so ziemlich ein Mandel sogenannter *„Verdeutschungen Anakreons im Versmaasse des Originals“* voll wird, so kann man doch Gelehrten, die etwa dasselbe Unternehmen im Schilde führen sollten, mit gutem Gewissen den Trost geben, dass wir sämmtlichen Vorgänger bescheiden genug gewesen sind, um mindestens einem vollen *andern* Mandel auf diesem Felde noch ganze Lorberbäume zum Pflücken übrig zu lassen. Am wenigsten aber konnte bei einiger Bekanntschaft mit den bisherigen Übertragungen *jetzt* die Besorgniss entstehen, dass ein neuer Versuch in dieser Art ganz überflüssig sein möchte, da meine Vorläufer ihr Original Theils *nicht deutsch*, — doch gilt diess meistens nur von den ältesten, — Theils aber in den meisten der gegebenen Stücke *nicht den Anakreon* und endlich die übersetzten Anakreonteen *nicht im Versmaasse des Originals* wiedergegeben haben.

Ob ich in *all diesen Rücksichten* die Leistungen der Früheren einigermaassen übertroffen und somit die Literatur des Dichters um etwas gefördert habe, kann ich natürlich nicht beurtheilen; so viel aber darf ich behaupten, dass in dieser Übersetzung *mehr Anakreontisches*, als in den bisherigen enthalten ist, da ich einen grossen Theil der anerkannt echten Bruchstücke mit übersetzt habe, während die Übrigen sich meist nur mit den grossentheils unanakreontischen, obwohl frischweg als echt verkauften und bewunderten Anakreonteen begnügten. Ferner, was die Metra des Originals betrifft, so darf ich mir das Verdienst zuschreiben, was eigentlich freilich keins ist, die Verdienste Anderer, die meine Vorgänger nicht benutzen *konnten*, zum Theil nicht *mochten*, in dieser Beziehung mit Sorgfalt zu meinem Vortheil angewandt zu haben. Alle bisherigen Übersetzer nämlich folgten, und zwar bis auf Jordan in Ermangelung einer bessern, mit geringen Abweichungen der *Brunk'schen* Ausgabe der Anakreonteen, oder solchen wenigstens, welche Brunks Recension im Wesentlichen wiedergaben. Da war denn freilich in unzähligen Stellen kein grosses Heil für die Versmaasse dieser Lieder zu erwarten, und auch die durch metrische Rücksichten so häufig geleitete Texteskritik, die freilich auf die Übertragungen im Allge-

meinen weniger Einfluss hatte, lag dabei sehr im Argen. Eine befriedigende Kunstform aber und einen derselben angemessenen Text, gab den Anakreonteen zum grossen Theile zuerst Hermann in den Elementis doctr. metr. wieder, und mit eben so fleissiger, als umsichtiger Benutzung dieser ausgezeichneten Vorarbeiten schrieb dann Mehlhorn seine höchst verdienstvolle, alle Vorgängerinnen weit übertreffende Ausgabe der Anakreonteen (Glogau 1825.), wozu die Bearbeitung der Bruchstücke noch als zweiter Theil nachfolgen soll. Einige der letztern hat derselbe Gelehrte in seiner Anthologia lyrica (Leipz. 1827.) bereits gegeben *). In den Prolegomenis zum erstgenannten Werke hat Mehlhorn unter andern einige gediegene und durch Neuheit der Ansichten ausgezeichnete Untersuchungen über die ursprüngliche Form der anakreontischen Lieder angestellt.

Diese Arbeiten nun, und namentlich die eben erwähnte Ausgabe der Anakreonteen, habe ich meiner Übersetzung zum Grunde gelegt, und da in Gedichten, wie in allen Kunstwerken, die *Kunstform* durchaus als etwas sehr Wesentliches anzusehen ist,

*) Die Stücke, die weder von Hermann, noch von Mehlhorn behandelt sind, habe ich aus Fischer's oder Boissonade's Ausgabe mit und ohne eigene Änderung übersetzt.

so habe ich nicht nur die schon früher über das anakreontische Versmaass bestehenden, ohne weiteres Studium sich von selbst ergebenden Regeln, sondern auch die durch Hermanns und Mehlhorns feinere Beobachtungen entdeckten Gesetze mit möglichster Genauigkeit befolgt. Ich habe daher nicht nur versucht, die unserer Sprache schwer fallenden anapästischen Versanfänge reiner und ungezwungener nachzubilden, als Overbeck und Jordan, — denn die Übrigen haben diess gar nicht einmahl *versucht*, — sondern auch den einen der beiden auf den ersten Fuss folgenden Jamben in Versen mit ionischem Anfange nur hin und wieder mit einem Spondeus abwechseln lassen; (Herm. Elem. doctr. metr. S. 470.) z. B. LXII, 8. *Ich begann: „Wer pocht da draussen?“* Dagegen in Versen mit jambischer Anakrusis habe ich jene Jamben überall beide ganz rein erhalten (Mehlhorn Prolegg. S. 14 ff.) — Bloss in solchen Liedern, deren Metrum augenscheinlich seit ihrer Geburt schon verkrüppelt war, erlaubte ich mir in Betreff des anapästischen Auftaktes ähnliche Freiheiten, wie das Original, namentlich in CIII. und CXII. wo ich's den Lesern freistelle, mit jambischem oder trochäischem Takte zu lesen; ferner die gesetzlich reinen Jamben bei jambischer Anakrusis habe ich nach dem häufigen Vorgange des Originals, ob-

wohl nur höchst selten, wie CXI, 14. 27. mich nicht gescheut, mit Spondeen zu vertauschen.

Auch die strophische Responsion der Anakreonteen, die zuerst Hermann Elem. doctr. metr. S. 479 ff. und Mehlhorn Prolegg. §. 17. nicht bloss bei Gedichten von ungleichen, sondern auch bei denen von gleichen Versen genauer beobachteten und darstellten, habe ich in meiner Übersetzung wiedergegeben. Vgl. II, III, IV, V, VI, VII, VIII, LXIII, LXIV, LXVII, LXXI, LXXV, LXXVI, LXXVII, LXXX, LXXXI, LXXXV, LXXXVII, XCI, XCIII, XCVI, CII, CV, CXIII, CXIV, CXV, CXVIII, CXX. — Nur, wo innere Gründe mich nöthigten, bin ich von Mehlhorns Abtheilung abgewichen, wie in I, XCII, XCIII, XCVIII. Sonst aber habe ich selbst Versformen, wie anakreontische mit 2 Trochäen statt der 2 Anfangsjamben (XCIV, 5. u. 6.) ferner anakreontische mit einem Anfangstrochäus statt Anfangsjambus (XCIV, 1—4. XC, 3. CIV, 4. u. 8.) endlich echte ionici a minore ohne Regelmässigkeit abwechselnd mit anakreontischen Versen von zweisylbiger oder zusammengezogener Anakrusis (CXIII.) der Sicherheit halber nach Mehlhorns Ausgabe genau nachgebildet, obschon vielleicht alle diese Verse wie gewöhnliche anakreontische gelesen werden sollen.

Auch die andern, namentlich in den Bruchstü-

cken vorkommenden Versarten habe ich nach den strengsten Gesetzen der Metrik behandelt.

Alle diese Anpreisungen meiner Waare, die auf dem Gesichte des geneigten Lesers schon seit einigen Paginis eine sehr zweideutige Miene hervorgebracht haben, musste ich gegen meinen Willen nothgedrungen hier ausrufen, um wenigstens den Käufern die so leicht mögliche Ansicht auszureden, dass ich etwas feil böte, was sie schon über ein dutzendmahl besässen, mich also gewissermaassen zu rechtfertigen, dass ich mit meiner Waare überhaupt nur zu Markte zu kommen wagte.

Weniger glaube ich eine Rechenschaft sowohl wegen der von allen Ausgaben und frühern Übersetzungen abweichenden Reihenfolge der Lieder überhaupt, als wegen der Anordnung und Auswahl der Fragmente schuldig zu sein. Jene nach Echtheit und Unechtheit angestellte Sonderung der Gedichte (vgl. Anakr. Leben S. 25 f.) war, wenn auch nicht unentbehrlich, doch bequem und natürlich; eben so einfach scheint die Zusammenstellung der Bruchstücke nach Ähnlichkeit der Metra und die Auswahl derselben nach ihrer Wichtigkeit für die biographische oder literarische Charakteristik des Dichters.

Zum bequemern Zurechtfinden in meiner Liederordnung habe ich eine Übersichtstabelle als Weg-

weiser beigegeben, worauf die Nummern meiner Übersetzung mit denen der gangbarsten oder vollständigsten Ausgaben zusammengestellt sind.

Über die der Übersetzung vorangehende *Biographie des Dichters*, die ich auch hier als einen wesentlichen Theil der Arbeit angesehn wünsche, kann ich nur wiederholen, was ich zu Sappho und Erinna S. X. bereits gesagt habe.

Auch *die Anmerkungen* haben hier, wie dort, die Bestimmung, Theils solchen Lesern, die keine gelehrte Bearbeitung des Textes daneben halten, meine Übersetzung verständlich und geniessbar zu machen, Theils gegen Leser von Fach mich zu erklären, wenn ich entweder von der untergelegten Ausgabe abweichen oder mir in unbearbeiteten Stücken erst selber einen Text schaffen zu müssen glaubte. — Weitläufige Deklamationen und ästhetische Ausrufungszeichen habe ich als lächerlich unnütz gänzlich vermieden.

Schliesslich noch meinen wärmsten Dank für die humane Freundlichkeit und Nachsicht, womit meine gelehrten und geistvollen Beurtheiler das erste Bändchen dieser verdeutschten Lyriker aufgenommen, Theils für die trefflichen Winke, die sie mir in ihren Beurtheilungen gegeben haben. Auf die schmeichelhaften Aufforderungen aber, meine versprochene

Übersetzung Pindars bald nachfolgen zu lassen, kann ich nur mit Bedauern erwiedern, dass die jetzige Richtung der Lesewelt den Buchhändlern zu schlechten Absatz für Übertragungen alter Klassiker zusichert, als dass sie sich gern dazu verständen, dergleichen Werke auch nur unter leidlichen Bedingungen in Verlag zu nehmen. Dieser Umstand hat nicht nur die Erscheinung der vorliegenden Arbeit fast zwei Jahre lang hingezögert, sondern wird auch wohl die zum Theil druckfertigen folgenden Bändchen bis auf bessere Zeiten verhindern, das Licht der Welt zu erblicken.

Schleusingen am längsten Tage 1834.

Übersicht der Liederordnungen.

Richter.	*Mehlhorn.*	*Fischer.*	*Boissonade.*	*Moebius.*
1.	δ'	Od. ιζ'	Od. ιζ'	17.
2.	με'	— λη'	— λη'	38.
3.	ξ'	— νς'	— νδ'	54.
4.	ξα'	— νζ'	— νε'	55.
5.	ξβ'	— ξα'	— νη'	58.
6.	ξε'	— ξ'	— νζ'	57.
7.	ξς'	Fr. κζ'	— ϙνβ'	—
8.	ξζ'	— λς'	— πθ'	—
9.	ξη'	— κθ'	— ϙμς'	—
10.	A. 77, η'	— ς'	—	—
11.	—	— ϙλη'	—	—
12.	A. 55, ιε'	Od. νη'	Od. νς'	56.
13.	— 54, η'	— ξδ'	— ξα'	61.
14.	—	Fr. η'	— ο'	—
15.	—	— λβ'	— πζ'	—
16.	—	— λγ'	— ξδ'	—
17.	—	— μζ'	— ςη'	—
18.	—	— ξδ'	— ξ'	60.
19.	—	— ιζ'	— ξβ'	62.
20.	A. 55, ιγ'	— κε'	— ξε'	—
21.	— — ι'	— ιβ'	— οε'	—
22.	—	— κα'	— νθ'	—
23.	A. 54, θ'	— δ'	— ξγ'	—

Richter.	Mehlhorn.	Fischer.	Boissonade.	Moebius.
24.	A. 55, ιβ′	Fr. ε′	Od. ξζ′	—
25.	— 56, ιζ′	— ϛ′	— ξη′	—
26.	—	— ϱλδ′	— ϱμε′	—
27.	A. 55, ια′	— ιϛ′	— ξϛ′	—
28.	ξϛ′	— κζ′	— ϱνα′	—
29.	A. 56, ιϛ′	— κγ′	— πβ′	—
30.	— 55, ιδ′	— νη′	— ϱε′	—
31.	—	— μβ′	— ϛγ′	—
32.	—	— ιϑ′	— οϑ′	—
33.	—	— ιη′	— οδ′	—
34.	—	—	— ϱζ′	—
35.	—	Fr. ι′	— οβ′	—
36.	—	— ϱκγ′	— ϱδ′	—
37.	—	— νε′	— ϱα′	—
38.	—	— ϛγ′	— ϱλα′	—
39.	—	— λα′	— πϛ′	—
40.	—	— ζ′	— ξϑ′	—
41.	—	— ιδ′	— οζ′	—
42.	—	— οη′	— ϱκβ′	—
43.	—	— νδ′	— ϱ′	—
44.	—	Ep. ιγ′	Ep. ιϑ′	—
45.	—	— η′	— β′	—
46.	—	— ιδ′	— γ′	—
47.	—	— ϑ′	— δ′	—
48.	—	— ιε′	— ε′	—
49.	—	— ι′	— ϛ′	—
50.	—	— ιϛ′	— ζ′	—
51.	—	— ια′	— η′	—
52.	—	— ιζ′	— ϑ′	—
53.	—	— ιη′	— ι′	—
54.	—	— κ′	— ιγ′	—
55.	—	— α′	— ιδ′	—
56.	—	— β′	— ιε′	—
57.	—	— γ′	— ιϛ′	—
58.	—	— δ′	— α′	—

Richter.	*Mehlhorn.*	*Fischer.*	*Boissonade.*	*Moebius.*
59.	—	Ep. ζ'	Ep. κ'	—
60.	κγ'	Od. α'	Od. α'	1.
61.	κδ'	— β'	— β'	2.
62.	λα'	— γ'	— γ'	3.
63.	λ'	— δ'	— δ'	4.
64.	μβ'	— ε'	— ε'	5.
65.	κθ'	— ζ'	— ζ'	7.
66.	λε'	— η'	— η'	8.
67.	ιδ'	— θ'	— θ'	9.
68.	ι'	— ι'	— ι'	10.
69.	ϛ'	— ια'	— ια'	11.
70.	θ'	— ιβ'	— ιβ'	12.
71.	ια'	— ιγ'	— ιγ'	13.
72.	ιβ'	— ιδ'	— ιδ'	14.
73.	κϛ'	— ιϛ'	— ιϛ'	16.
74.	κα'	— ιθ'	— ιθ'	19.
75.	κβ'	— κ'	— κ'	20.
76.	ιζ'	— κα' u. κβ'	— κα' u. κβ'	21 u. 22.
77.	μγ'	— κε'	— κε'	25.
78.	μϛ'	— κϛ'	— κϛ'	26.
79.	ιε'	— κη'	— κη'	28.
80.	ιθ'	— λ'	— λ'	30.
81.	η'	— λα'	— λα'	31.
82.	ιγ'	— λβ'	— λβ'	32.
83.	κε'	— λγ'	— λγ'	33.
84.	μδ'	— λζ'	— λζ'	37.
85.	μ'	— μβ'	— μβ'	42.
86.	λβ'	— μγ'	— μγ'	43.
87.	κη'	— μδ'	— μδ'	44.
88.	κζ'	— με'	— με'	45.
89.	κζ' +	— μϛ'	— μϛ'	46.
90.	λζ'	— μζ'	— μζ'	47.
91.	να'	— νδ'	— νβ'	52.
92.	μα'	— ϛ'	— ϛ'	6.
93.	μζ'	— κζ'	— κζ'	27.

Richter.	*Mehlhorn.*	*Fischer.*	*Boissonade.*	*Moebius.*
94.	μθ'	Od. λδ'	Od. λδ'	34.
95.	λγ'	— μ'	— μ'	40.
96.	λς'	— μα'	— μα'	41.
97.	νς'	— να'	— μθ'	49.
98.	ζ'	— ιε'	— ιε'	15.
99.	ις'	— κθ'	— κθ'	29.
100.	κδ' +	— μθ'	S. 111.	65.
101.	δ'	— ιη'	Od. ιη'	18.
102.	λδ'	— κγ'	— κγ'	23.
103.	λη'	— κδ'	— κδ'	24.
104.	νβ'	— λε'	— λε'	35.
105.	μη'	— λθ'	— λθ'	39.
106.	νε'	— ν'	— μη'	48.
107.	νη'	— νβ'	— ν'	50.
108.	νγ'	— νγ' v. 1-19.	— να' v. 1-19.	51. v. 1—19.
109.	νδ'	— νγ' v. 20-43.	— να' v. 20-43.	51. v. 20—43.
110.	ξδ'	— ξβ'	— ϙνζ'	59.
111.	νζ'	Fr. β'	— ϙνς'	—
112.	λθ'	— γ'	— ϙνγ'	—
113.	ν'	Od. λς'	— λς'	36.
114.	κς' +	— νε'	— νγ'	53.
115.	β'	— μη'	S. 110.	64.
116.	ε'	— νθ'	— 112.	66.
117.	ξγ'	S. 240 f.	—	68.
118.	α'	Od. ξε'	S. 109.	63.
119.	νθ'	Fr. α'	Od. ϙνα'	—
120.	κ'	Od. ξς'	S. 113.	67.
121.	—	Ep. ιθ'	Ep. ιβ'	—
122.	—	— ε'	— ιζ'	—
123.	—	— ς'	— ιη'	—

NB. A. = Anthologia lyrica. — O. = Ode. — Fr. = Fragment. — Ep. = Epigramm.

Anakreon's Leben.

Richter.	*Mehlhorn.*	*Fischer.*	*Boissonade.*	*Moebius.*
94.	μϑ'	Od. λδ'	Od. λδ'	34.
95.	λγ'	— μ'	— μ'	40.
96.	λς'	— μα'	— μα'	41.
97.	νς'	— να'	— μϑ'	49.
98.	ζ'	— ιε'	— ιε'	15.
99.	ις'	— κϑ'	— κϑ'	29.
100.	κδ' +	— μϑ'	S. 111.	65.
101.	δ'	— ιη'	Od. ιη'	18.
102.	λδ'	— κγ'	— κγ'	23.
103.	λη'	— κδ'	— κδ'	24.
104.	νβ'	— λε'	— λε'	35.
105.	μη'	— λϑ'	— λϑ'	39.
106.	νε'	— ν'	— μη'	48.
107.	νη'	— νβ'	— ν'	50.
108.	νγ'	— νγ' v. 1-19.	— να' v. 1-19.	51. v. 1—19.
109.	νδ'	— νγ' v.20-43.	— να' v.20-43.	51. v.20—43.
110.	ξδ'	— ξβ'	— ϙνζ'	59.
111.	νζ'	Fr. β'	— ϙνς'	—
112.	λϑ'	— γ'	— ϙνγ'	—
113.	ν'	Od. λς'	— λς'	36.
114.	κς' +	— νε'	— νγ'	53.
115.	β'	— μη'	S. 110.	64.
116.	ε'	— νϑ'	— 112.	66.
117.	ξγ'	S. 240 f.	—	68.
118.	α'	Od. ξε'	S. 109.	63.
119.	νϑ'	Fr. α'	Od. ϙνα'	—
120.	κ'	Od. ξς'	S. 113.	67.
121.	—	Ep. ιϑ'	Ep. ιβ'	—
122.	—	— ε'	— ιζ'	—
123.	—	— ς'	— ιη'	—

NB. A. = Anthologia lyrica. — O. = Ode. — Fr. = Fragment. — Ep. = Epigramm.

Anakreon's Leben.

Anakreon war nach Suidas unter *Anakr.* der Sohn des Skythinos, oder des Eumelos, oder des Parthenios, oder des Aristokritos. Der Scholiast zu Platon's Phædr. p. 235. (*Bekker Schol.* p. 312.) lässt uns die Wahl zwischen Skythinos und Parthenios. Bloss für Skythinos spricht die Inschrift einer antiken zu Tivoli aufgefundenen Hermensäule:

ΑΝΑΚ[ρέων] *ΣΚΥ*[θίνου] *ΤΗΙ*[ος.]

Visconti Iconographie grecque. Tom. I. p. 74. Endlich Parthenios wird als Vater angenommen in einem Pindars Scholien vorangeschickten, auch in Sappho's Leben S. 7. f. berührten Epigramme von unbekannter Herkunft.

Schon in Sappho's Leben bemerkten wir, dass die oft grosse Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit in den Benennungen der Väter oder sonstigen Verwandten von vielen berühmten Personen des Alterthums entweder in Witz, oder in Irrthum begründet ist, in so fern man auf der einen Seite charakteristische Namen ersann oder vorgefundene passend anwandte, auf der andern Seite die Verwandten jener Personen unter sich, oder mit Verwandten gleichnamiger Personen, oder sonst auf irgend eine Weise mit Andern verwechselte. So scheint sinn-

volle Beziehung dem *gefälligen*, *ruhmvollen*, *von Gedankenreichthum überströmenden* *) Stesichoros zu dem historischen Euphorbos die Väter *Euphemos*, *Eukleides*, *Hyetos*, Verwechselung aber den *Hesiodos* gegeben zu haben. Ebenso mag mit sinniger Anspielung auf Gedankenhoheit dem Pindar ausser dem geschichtlichen Daiphantos als Vater *Skopelinos*, durch Irrthum *Pagonides* beigelegt seyn. Ebenderselbe empfing zu seiner Mutter Myrto oder Myrtis wahrscheinlich durch Dichterwitz noch *Kleidike* oder *Kleudike*. Der Tragiker Karkinos ferner erhielt neben Theodektes durch Verwechselung noch den *Xenokles* zum Vater, weil der eine seiner Söhne, der Tragiker, ebenfalls Xenokles hiess. Ähnliche Irrthümer haben wir in Sappho's Leben S. 9. bei den verschiedenen Angaben von deren Vater als möglich dargestellt; einen ähnlichen vermuthet Suidas unter Pindar beim Namen Skopelinos; ähnliche Spielereien und Irrungen endlich mögen den Ibykos, den Alkman, den Eratosthenes, den Heraklitos, den Pittakos, den Theophrastos, den Palæphatos von Athen u. m. A. mit verschiedenen Vätern beschenkt haben. Andere Beispiele führt Welcker in d. Recens. v. Neue's Sappho in Jahn's Jahrbb. 1828. I, 4. S. 393. an.

Durchmustern wir nun die angegebene Schaar von unsers Dichters Vätern, so finden wir uns sehr bald geneigt, demjenigen, welchen auch Suidas und Platons Scholiast vorangestellt haben, als dem echten den Vorzug zu geben, weil er an der erwähnten Hermensäule jeden-

*) Quinctilian. Instit. orat. X, 1, 62, sagt von ihm: »*redundat et effunditur.*«

falls alte und gewichtige Autorität für sich hat, während Parthenios, für den freilich eben so *viel* Zeugnisse sprechen, doch zwei derselben nur aus *entschieden später* Zeit und eins, das Epigramm, aus *ungewissem* Zeitalter beizubringen hat. Dazu kommt nun aber, dass demselben Epigramme, auch in andern Angaben historische Glaubwürdigkeit abzusprechen ist, indem es sich offenbar bemüht, den Ältern der neun hellenischen Lyriker solche Namen beizulegen, die auf irgend eine Weise die Besungenen verherrlichen, oder charakterisiren oder überhaupt doch sinnvoll auf sie hindeuten. So nennt es den Pindar Sohn der *Kleidike*, den Alkman Sohn des *Adamas*, den Simonides gar des *Ariprepes* Sohn; was liegt also näher, als zu vermuthen, dass es auch unserm Dichter bloss wegen seiner weitumfassenden Mädchenliebe und seiner Lieder an Mädchen den *Parthenios* zum Vater gegeben habe? Damit ist noch nicht gesagt, dass der Verfasser dieses Epigrammes alle diese zweifelhaften Namen erst habe erdichten müssen; diess liesse sich höchstens von *Ariprepes* vermuthen; die anderen aber, und namentlich Parthenios, waren als Namen schon vorhanden und wurden nach unserer Vermuthung nur sinnvoll *angewandt* und *hiehergezogen*. Zwar hätte der Epigrammatist eben so bedeutungsvoll den *Skythinos* als Vater Anakreons nennen können, da *σκύθος* im Äolischen einen *Becher* bedeutet; allein bei *Eetiē*, die er als Mutter nennt, scheint er an *ἠΐθεος* gedacht und somit diesen Namen etwas eigenmächtig auf Anakreons Liebe zu seinen besungenen Jünglingen bezogen zu haben; um nun also die auch von anderen Epigrammatisten erwähnte Vereinigung der Mädchen- und Knabenliebe als besondere Eigenschaft Anakreons zu be-

zeichnen und zwar so, dass witzelnd der Gedanke darunter hervorblickt, er habe jene vom Vater, diese von der Mutter geerbt, — in dieser Absicht mag der Verfasser des erwähnten Epigrammes gerade den *Parthenios* gewählt haben.

Genug, so viel ist wahrscheinlich, dass besagter Parthenios ursprünglich nicht historischer, sondern poetischer Vatername ist und dass er nachher durch gedankenlose Leichtgläubigkeit in historische Notizen, wie die des Suidas und des angeführten Scholiasten aufgenommen wurde. Jedenfalls verdient dieser Name nach den vorgetragenen Bemerkungen viel weniger Glauben, als der obenerwähnte *Skythinos.*

Noch viel verdächtiger aber sind wegen der geringen Autorität *Eumelos* und *Aristokritos*, welche man wohl rein auf Rechnung des Irrthums und der Verwechselung zu schreiben hat.

Dagegen können wir Eetië als *Mutter* so lange gelten lassen, als keine widersprechenden Angaben Zweifel gegen sie erheben.

Doch es ist Zeit, weiter zu gehen! Geboren war Anakreon nach dem Zeugnisse des ganzen Alterthumes zu Teos, einer Hafenstadt Joniens, und wenn sich das Jahr seiner Geburt, eben so wie sein Todesjahr, auch nicht mit völliger Genauigkeit ermitteln lässt, so können wir Beides doch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit angeben. Von seinem 85jährigen Leben nämlich, welches ihm Lucian *) de macrobiis c. 26. beilegt, können wir ihm einen

---

*) Oder ein noch älterer Schriftsteller, wie Ferd. Ranke in dem vortrefflichen Schriftchen: »Pollux et Lucianus« nachweist.

Zeitraum von etwa vierzig Jahren mit historischer Gewissheit nachrechnen: von der Auswanderung der Tejer, die nach Strabo XIV. p. 644. zu Anakreons Zeit fiel, gegen Ende der 59sten Olympiade, um 541. v. Chr. bis zum Aufstande des Hestiaeos Ol. 70. um 500. v. Chr. wo dem Suidas a. a. O. zufolge der Dichter aus seiner Vaterstadt nach Abdera geflohen ist. Die übrigen 45 Jahre dürfen wir auf keinen Fall, wenigstens nicht alle, *hinter* diesen Zeitraum legen, da der ältere Simonides von Keos, der unsern Dichter überlebt und in zwei Grabschriften besungen hat, (Anthol. Pal. VII, 24. f.) schon Ol. 78. um 466. v. Chr. gestorben ist. Demnach liessen sich höchstens fünf und dreissig Jahre hinter den erwähnten Zeitabschnitt setzen. Da jedoch Suidas a. a. O. die Blüthe des Dichters *) unter Kyros und Kambyses (559—521. v. Chr.) fallen lässt, so würde er sie damit, wofern Anakreon bis 466. v. Chr. gelebt hätte, zwischen dessen erstes und dreissigstes Lebensjahr gesetzt haben. Das aber ist unwahrscheinlich nach seinem kräftigen und gesangreichen Alter, welches vielmehr schliessen lässt, dass seine Poesie wenigstens bis zum Anfange der Funfziger sich in lebendiger Frische erhalten hat. Demnach haben wir mit einigem Rechte jene 45 Jahre fast alle *vor* den besagten vierzigjährigen Zeit-

*) Denn von der *Blüthe* seiner Thätigkeit haben wir die Regierungszeit der dort erwähnten Könige zu verstehen, da er sie beide jedenfalls weit überlebt hat, und der eben so wichtige, den Griechen noch bekanntere Darius Hystaspis hinzugefügt werden musste, wenn das ganze Leben und nicht ein besonderer Abschnitt desselben nach bekannten Königen angegeben werden sollte. Ich brauche nicht zu erinnern, dass die ältern Schriftsteller unzählig oft, wenn sie Jemandes Leben nach einem engeren Zeitraume bestimmen, seine *kräftigste Lebensperiode* meinen.

Richter.	*Mehlhorn.*	*Fischer.*	*Boissonade.*	*Moebius.*
24.	A. 55, ιβ′	Fr. ε′	Od. ξζ′	—
25.	— 56, ιζ′	— ς′	— ξη′	—
26.	—	— ϙλδ′	— ϙμε′	—
27.	A. 55, ια′	— ις′	— ξς′	—
28.	ξς′	— κζ′	— ϙνα′	—
29.	A. 56, ις′	— κγ′	— πβ′	—
30.	— 55, ιδ′	— νη′	— ϙε′	—
31.	—	— μβ′	— ςγ′	—
32.	—	— ιθ′	— οθ′	—
33.	—	— ιη′	— οδ′	—
34.	—	—	— ϙζ′	—
35.	—	Fr. ι′	— οβ′	—
36.	—	— ϙκγ′	— ϙδ′	—
37.	—	— νε′	— ϙα′	—
38.	—	— ςγ′	— ϙλα′	—
39.	—	— λα′	— πς′	—
40.	—	— ζ′	— ξθ′	—
41.	—	— ιδ′	— οζ′	—
42.	—	— οη′	— ϙκβ′	—
43.	—	— νδ′	— ϙ′	—
44.	—	Ep. ιγ′	Ep. ιθ′	—
45.	—	— η′	— β′	—
46.	—	— ιδ′	— γ′	—
47.	—	— θ′	— δ′	—
48.	—	— ιε′	— ε′	—
49.	—	— ι′	— ς′	—
50.	—	— ις′	— ζ′	—
51.	—	— ια′	— η′	—
52.	—	— ιζ′	— θ′	—
53.	—	— ιη′	— ι′	—
54.	—	— κ′	— ιγ′	—
55.	—	— α′	— ιδ′	—
56.	—	— β′	— ιε′	—
57.	—	— γ′	— ις′	—
58.	—	— δ′	— α′	—

Richter.	*Mehlhorn.*	*Fischer.*	*Boissonade.*	*Moebius.*
59.	—	Ep. ζ'	Ep. ϰ'	—
60.	ϰγ'	Od. α'	Od. α'	1.
61.	ϰδ'	— β'	— β'	2.
62.	λα'	— γ'	— γ'	3.
63.	λ'	— δ'	— δ'	4.
64.	μβ'	— ε'	— ε'	5.
65.	ϰϑ'	— ζ'	— ζ'	7.
66.	λε'	— η'	— η'	8.
67.	ιδ'	— ϑ'	— ϑ'	9.
68.	ι'	— ι'	— ι'	10.
69.	ϛ'	— ια'	— ια'	11.
70.	ϑ'	— ιβ'	— ιβ'	12.
71.	ια'	— ιγ'	— ιγ'	13.
72.	ιβ'	— ιδ'	— ιδ'	14.
73.	ϰϛ'	— ιϛ'	— ιϛ'	16.
74.	ϰα'	— ιϑ'	— ιϑ'	19.
75.	ϰβ'	— ϰ'	— ϰ'	20.
76.	ιζ'	— ϰα' u. ϰβ'	— ϰα' u. ϰβ'	21 u. 22.
77.	μγ'	— ϰε'	— ϰε'	25.
78.	μϛ'	— ϰϛ'	— ϰϛ'	26.
79.	ιε'	— ϰη'	— ϰη'	28.
80.	ιϑ'	— λ'	— λ'	30.
81.	η'	— λα'	— λα'	31.
82.	ιγ'	— λβ'	— λβ'	32.
83.	ϰε'	— λγ'	— λγ'	33.
84.	μδ'	— λζ'	— λζ'	37.
85.	μ'	— μβ'	— μβ'	42.
86.	λβ'	— μγ'	— μγ'	43.
87.	ϰη'	— μδ'	— μδ'	44.
88.	ϰζ'	— με'	— με'	45.
89.	ϰζ' +	— μϛ'	— μϛ'	46.
90.	λζ'	— μζ'	— μζ'	47.
91.	να'	— νδ'	— νβ'	52.
92.	μα'	— ϛ'	— ϛ'	6.
93.	μζ'	— ϰζ'	— ϰζ'	27.

Richter.	*Mehlhorn.*	*Fischer.*	*Boissonade.*	*Moebius.*
94.	μθʹ	Od. λδʹ	Od. λδʹ	34.
95.	λγʹ	— μʹ	— μʹ	40.
96.	λϛʹ	— μαʹ	— μαʹ	41.
97.	νϛʹ	— ναʹ	— μθʹ	49.
98.	ζʹ	— ιεʹ	— ιεʹ	15.
99.	ιϛʹ	— κθʹ	— κθʹ	29.
100.	κδʹ +	— μθʹ	S. 111.	65.
101.	δʹ	— ιηʹ	Od. ιηʹ	18.
102.	λδʹ	— κγʹ	— κγʹ	23.
103.	ληʹ	— κδʹ	— κδʹ	24.
104.	νβʹ	— λεʹ	— λεʹ	35.
105.	μηʹ	— λθʹ	— λθʹ	39.
106.	νεʹ	— νʹ	— μηʹ	48.
107.	νηʹ	— νβʹ	— νʹ	50.
108.	νγʹ	— νγʹ v. 1-19.	— ναʹ v. 1-19.	51. v. 1—19.
109.	νδʹ	— νγʹ v. 20-43.	— ναʹ v. 20-43.	51. v. 20—43.
110.	ξδʹ	— ξβʹ	— ϙνζʹ	59.
111.	νζʹ	Fr. βʹ	— ϙνϛʹ	—
112.	λθʹ	— γʹ	— ϙνγʹ	—
113.	νʹ	Od. λϛʹ	— λϛʹ	36.
114.	κϛʹ +	— νεʹ	— νγʹ	53.
115.	βʹ	— μηʹ	S. 110.	64.
116.	εʹ	— νθʹ	— 112.	66.
117.	ξγʹ	S. 240 f.	—	68.
118.	αʹ	Od. ξεʹ	S. 109.	63.
119.	νθʹ	Fr. αʹ	Od. ϙναʹ	—
120.	κʹ	Od. ξϛʹ	S. 113.	67.
121.	—	Ep. ιθʹ	Ep. ιβʹ	—
122.	—	— εʹ	— ιζʹ	—
123.	—	— ϛʹ	— ιηʹ	—

NB. A. = Anthologia lyrica. — O. = Ode. — Fr. = Fragment. — Ep. = Epigramm.

wenn er beim Fürsten nicht all seine Bedürfnisse zum äusseren Glücke befriedigt gesehn hätte. Daher feierte er ihn auch in vielen Gedichten (Strabo XIV. p. 638.) und wusste, wenn wir dem Maximus Tyr. Diss. XXI. p. 218. *Dav.* glauben dürfen, die Strenge des Tyrannen durch seine Lieder zu mildern.

Von sonstigen Bekanntschaften, die seine Dichtung und sein Herz hier in Anspruch nahmen, wird weiter unten die Rede seyn.

In Samos blieb Anakreon bis zu seines Beschützers Tode. Wenigstens noch kurz *vor* demselben traf ihn mit Polykrates allein in einem Zimmer ein Gesandter des Statthalters Oroetes von Sardes an. (Hdt. III, 121). Es starb aber Polykrates durch den verrätherischen und grausamen Mord desselben Oroetes Ol. 64, 4. 521. v. Chr. (Hdt. III, 125. Strab. XIV. p. 638. c. Athen. XII. 522. b.) Hierauf scheint Samos unter persische Hoheit gekommen zu seyn und der Hof des Polykrates sich aufgelöst zu haben. Denn Strabo erzählt a. a. O., dass Solyson, des Fürsten Bruder, als *Privatmann* vom Ermordeten zurückgelassen sey und nur durch eine zufällige Gunst des Darius Hystaspis die Herrschaft über die Insel erhalten habe. Übrigens regierte er, wie Strabo sagt, mit grosser Härte; daher sich vermuthen lässt, dass Anakreon, welcher um sorgenfrei und angenehm zu leben, der freigebigen Gunst eines freundlichen Beschützers wohl bedürfen mochte, gerade jetzt nach *Athen* gegangen sey, wohin ihn der Musenfreund Hipparchos ehrenvoll in einem funfzigrudrigen Schiffe abholen liess. (Platon. Hipparch. p. 228. c. Aelian. V. H. VIII, 2.) Ohne Zweifel *gefiel* sich Anakreon in seinem neuen Aufenthalte, bei einem milden Fürsten, dem gebil-

detsten Sohne eines gebildeten Vaters, zugleich in der Gesellschaft des Simonides, den Jener bei sich hatte (Platon a. a. O.) und endlich unter den Freuden pisistratidischer Festgelage (Athen. XII. p. 532. f.) und allen anderen Genüssen eines lebensfrohen Hofes, die für ihn jetzt als angehenden Funfziger gewiss noch vollen Reiz hatten, da wir in seinen Liedern ihn ja noch als Greis rüstiger, als die Jugend, trinken und tanzen sehen. Dass er in dieser angenehmen Lage den Schöpfer seines neuen Glückes in Liedern gefeiert habe, könnten wir schon von selbst mit Sicherheit schliessen, auch wenn es uns Platon nicht ausdrücklich sagte. (Charmid. p. 157. e. und Heindorf z. d. St.) — Doch Privathass und Mord raubte dem Dichter bekanntlich auch diesen Beschützer Ol. 66, 3. 514. v. Chr. und wir dürfen annehmen, dass er jetzt oder bald nachher nach Teos zurückgekehrt ist; denn er war dort nach Suidas (unter *Anakreon* und unter *Teos*) schon zur Zeit des kleinasiatischen Aufstandes gegen Darius Hystaspis, um 500 v. Chr. und es ist nicht wahrscheinlich, dass er im hohen Alter gerade *während* dieser Unruhen hieher gegangen wäre. Aber nach der gänzlichen Niederlage der ionischen Bundesflotte, wozu die Tejer siebenzehn Schiffe gestellt hatten, (Herodot. VI, 8.) und nach Milets Eroberung verfuhren die Perser gegen die ionischen Staaten ausser Samos (Herodot. VI, 25.) mit schonungsloser Grausamkeit; (ebend. Kap. 32. f.) kein Wunder also, dass Anakreon, vielleicht mit mehrern Anderen, nach Abdera, dem neuen Teos, floh, wie Suidas an den angeführten Stellen berichtet. Hier scheint er geblieben zu seyn bis in Jonien unter Darius milder Herrschaft mit Wiederherstellung der Ruhe und der vorigen Verfassungen auch der

alte Wohlstand wieder aufblühen konnte. (Hdt. VI, 42. 43.) Da ging er nach der Vaterstadt zurück und lebte dort bis zu seinem Tode. So müssen wir aus Simonides vermuthen, der als Zeitgenosse Glauben verdient, und der in einem Epigramme (Anthol. Jac. I, p. 69. XLIX. — Palat. VII, 25.) das *Grab* Anakreons nach Teos versetzt. Er soll an einem Rosinenkern erstickt seyn, da er in der letzten Zeit die sinkenden Lebenskräfte durch Rosinensaft aufrecht zu erhalten suchte. So erzählen Valerius Max. IX, 12. 8. Plin. H. N. VII, 5. Suidas unter *οἰνοπότης*. Wir müssen es unentschieden lassen, ob diese Sage des Alterthums wörtlich zu nehmen, oder, ob sie nur allegorisch zu verstehen sey, wie der geistvolle Lessing (Werke Thl. I, S. 304. ff.) dieselbe Erzählung von *Sophokles* Todesart zu erklären sucht. So viel aber können wir mit ziemlicher Sicherheit behaupten, dass er zu den glücklichen Wenigen gehörte, welchen bei ungetrübter Heiterkeit der Seele das Leben wie ein schöner Maienmorgen voll Blüthen und Nachtigallen vorüberzieht. In diesem Sinne nennt ihn Kritias bei Athen XIII. p. 600. d. den *Leidlosen*. Ja, er bewahrte seine volle Jugendfrische bis in die Jahre, wo bei Anderen schon längst ein welker Geist in einem welken Körper zu wohnen pflegt. Noch im Alter sang er liebliche Lieder und hiess daher als Dichter nicht selten der *süsse Alte* von Teos; (vrgl. u. a. Krinagoras Epigr. XIV. Anthol. Jac. II. p. 131. Leonidas von Tarent Epigr. XXXVII. und XXXVIII. Anthol. I. p. 163.) ferner noch im Alter fühlte er sich jung genug zum munteren Zechen, zum Tanzen und zum Lieben. Vgl. II. VIII. (XLIII.) und unter den bestrittenen LXIX. XCI. XCIV.

Wir könnten jetzt zur Charakteristik des Dichters

übergehen; doch zu seinem Leben gehört es noch, die Personen anzuführen, die ausser seinen Beschützern sein Fühlen und Dichten in Bewegung gesetzt haben.

Zu den *Mädchen*, die er geliebt haben soll, zählt Hermesianax v. 49—52. bei Athen. XIII. p. 598. c. und Chamæleon über Sappho ebend. p. 599. d. auch die lesbische Nachtigall. Doch die geschichtliche Unmöglichkeit dieser Liebe ist schon im Leben Sappho's S. 12. f. dargethan worden. Von seinen wirklichen Geliebten dagegen scheint *Eurypyle* eine der vorzüglichsten gewesen zu seyn, da sie von den Epigrammatisten vorzugsweise allein genannt wird. Antipater v. Sidon Epigr. LXXII. Anthol. Jac. II, p. 27. Dioskorides Epigr. XXIV. Anthol. I, p. 250. Mit Namen erwähnt ihrer auch Anakreon XXVIII., wo er sie wegen ihrer Liebe zu einem gewissen Artemon zu verspotten scheint, den er No. VII. als einen gemeinen Menschen darstellt, so dass demnach auch auf Eurypyle nicht das vortheilhafteste Licht fällt. Sonst wird in den erhaltenen Stücken keine von Anakreons Geliebten mit Namen genannt, obwohl er, wenn wir aus dem Liebesregister LXXXII. schliessen dürfen, deren sehr viele gehabt haben mag. Ohne Namensbezeichnung beziehen sich auf Mädchen No. V. VIII. XIV. XV. XXVII. (XXIX.) XLIII. und mehrere von den zweifelhaften Liedern. — Von einer Gattinn findet sich nirgends eine Spur.

Genauer, als die Mädchen, kennen wir einige von ihm geliebte *Knaben*, die er als besungene Gegenstände der Verehrung *seine Götter* genannt haben soll. Schol. Pind. Isthm. II, 1. Sie waren Bathyllos, Kleobulos oder ionisch Kleubulos, Smerdies oder Smerdis und Megistes; denn Kybebes darf nicht mitgezählt werden, da er nur in

einem der unverbürgten Lieder, XCI. vorkommt, wo obenein die meisten Ausleger in *Κυβήβα* ein Mädchen vermuthen.

Bathyll war nach Horaz Epod. XIV, 9. aus Samos. An ihn gedichtet, wenigstens auf ihn bezogen ist Lied I. und unter den bezweifelten LXVII. LXX. LXXVI. (XCIX.) Sonst erwähnt ihn als Geliebten des Dichters Leonidas von Tarent Epigr. XXXVII. XXXVIII. Anthol. Jac. I. p. 163. f. Dioskorides Epigr. XXIV. Anthol. I. p. 250. Antipater von Sidon Epigr. LXXVI. Anthol. II. p. 27.

Von *Kleobul* erzählt uns Maximus Tyr. Diss. IX. p. 116. Davis ein wunderbares Geschichtchen. Am Feste der Papionien nämlich begegnet Anakreon trunken einer Amme mit einem Knaben auf dem Arme. Er stösst das Weib und schilt das Kind. Jene bleibt ruhig und wünscht ihm, dass er den Knaben einst eben so loben möge, wie er ihn jetzt schelte. Mit der Zeit erwuchs das Kind zu einem schönen Jüngling. Es war Kleobul, den Anakreon liebend in vielen Gesängen feyerte. Unter den erhaltenen Überresten sind an ihn IX. und XXVI. gerichtet.

Smerdis, ein Thraker, war ein Geliebter des Polykrates, wandte jedoch sein Herz dem Dichter zu, dessen Lieder ihn gewonnen hatten. Der eifersüchtige Fürst liess ihm sein Haupthaar, den vorzüglichsten Bestandtheil seiner Schönheit, abscheeren, um sich am Nebenbuhler und am Geliebten zu rächen. (Aelian V. H. IX, 4. Athen. XII. p. 540. e.) Aelian a. a. O. erzählt zugleich, dass der Dichter mit Selbstbeherrschung dem Tyrannen keinen direkten Vorwurf gemacht, sondern bloss den Knaben wegen seiner thörichten Selbstverunstaltung in einem Gedichte getadelt

habe. Von diesem Gedichte besitzen wir zufällig noch ein Bruchstück, XXXI. Eine blosse Anrede des Dichters an Ebendenselben kommt bei Eustath. Od. ε. p. 1542, 47. vor. Ausserdem nennen ihn unter den Lieblingen Anakreons Simonides Epigr. XLIX. Anthol. I. p. 69. Dioskorides a. a. O. Antipater von Sidon Epigr. LXXIII. und LXXV. Anthol. II. p. 26. und p. 27., wo er der Lenz des Verlangens heisst.

Alle drei genannten Lieblinge stellt Maximus Tyr. Diss. VIII. p. 96. Davis. zusammen, indem er sagt, dass Anakreons Lieder von Smerdis Haar, von Kleobuls Augen und von der Jugendblüthe Bathylls voll gewesen wären.

Am wenigsten wissen wir von Megistes. Der Dichter selber nennt ihn No. XVII. und XXI. Sonst führen ihn unter seinen Lieblingen an Simonides a. a. O. Antipater von Sidon Epigr. LXXIII. Anthol. II. p. 26. Leonidas von Tarent Epigr. XXXVII. und XXXVIII. Anthol. I. p. 163.

Ausser der Feyer dieser geliebten Gegenstände finden sich in seinen Liedern auch einige Spuren von Verhöhnung gehasster oder verlachter Menschen. VII. XXVIII. XXXVI. XL. XLI. In den zwei ersten dieser Überreste scheint Eifersucht und beleidigtes Selbstgefühl die Quelle des Spottes zu seyn, und der Inhalt der übrigen hindert uns nicht, eine ähnliche Ursache auch bei ihnen zu vermuthen.

So viel von den Lebensumständen des Dichters.

Werfen wir nun einen Blick auf die uns erhaltenen anakreontischen Lieder, so bemerken wir unwillkührlich jene ruhige Sonnenklarheit des Gemüthes, welche dem

wahren Dichter so unentbehrlich ist. Ja sogar in den bezweifelten und unechten Anakreonteen, die selbst als Nachahmungen wenigstens mittelbar das Ihrige zur Charakteristik des Dichters beitragen mögen, lässt sich ein Wiederschein davon nicht verkennen.

Aber seine oben erwähnte Jugendkraft und das daraus hervorblühende Immergrün seiner Gefühle dienten ihm bloss als Mittel zum *Genusse des Schönen*, und sein ganzes Leben spendete er, wie Antipater von Sidon sagt, (Epigr. LXXIII. Anthol. II. p. 26.) gleich einem Opfer den Musen, dem Bacchos und dem Eros. Ganz natürlich also, dass er im Dienste dieser Gottheiten nicht Zeit, noch Lust hatte, dem *Reichthume* zu huldigen, wie er nicht nur in seinen Liedern, XXIV. XXXIV. vgl. XCVIII. CII. CXI., sondern nach der oben mitgetheilten Erzählung von den fünf Talenten Goldes auch durch die That bezeugte. — Jedoch die ausschliessliche Verehrung eben jener Gottheiten erhielt ihn zugleich in einer uns verächtlichen *ionischen Weichlichkeit*, (Aristoph. Thesmoph. v. 161. ff.) welche Krieg und Tod als Störer des Lebensgenusses verabscheute, LIX. (I, v. 3. 4. II, v. 8. 9.) III. und selbst den Tod für's Vaterland als Unglück beklagte, XLIV. — Dagegen *Unmässigkeit* im Genusse des Weines und der Liebe hat man ihm gewiss mit Unrecht nachgesagt, und gewiss mit lächerlichem Scharfsinne hat ein Grammatiker Didymos, unter dessen 4000 Werken sich noch viel anderes Unnütze befunden haben soll, eine Abhandlung über die Frage geschrieben, ob Anakreon mehr der Wollust, oder der Trunkenheit ergeben gewesen sey. Seneca Ep. 88. Diese Vorwürfe lassen sich schon mit der geistigen und körperlichen Jugendkraft seines Greisenalters hinlänglich zurück-

weisen; denn schwerlich kann ein Wollüstling und Trunkenbold im hohen Alter noch allbewunderte Lieder auf geliebte Mädchen singen oder mit den Jünglingen um die Wette, wenn auch nur im Gedichte, trinken und tanzen. Wahrscheinlich aber wurden jene Beschuldigungen erst in späteren Zeiten von Solchen erhoben, die aus seinen Dichtungen ihn, wie auch Sappho ein ähnliches Schicksal hatte, nur oberflächlich und voreilig beurtheilten. Denn die flachprosaische Menge begriff nicht, dass er, wie Athenäos X. p. 429. b. sagt, nüchtern Trunkenheit dichtete, und bedachte nicht, dass man die Schönheit an allen blühenden Jugendgestalten, an Mädchen, wie an Jünglingen, mit reinem, keuschem Sinne lieben und besingen könne. Und dass Anakreon derselben, namentlich der Jünglinge, wie Sokrates, auf edlere Weise genossen hat, bezeugen uns, wenigstens mit mehr Wahrscheinlichkeit, als jene Anklagen für sich haben, Aelian V. H. IX, 4. und Maximus Tyr. Diss. VIII. p. 96. Davis. Vgl. Welckers Sappho S. 49. ff. und S. 31. ff. In den erhaltenen Gedichten wird nirgends im mindesten das Schamgefühl beleidigt. Denn dass No. CII., welches am Ende zwei obscöne Verse enthält, nicht von Anakreon ist, beweisen eben jene beiden Endverse schon durch ihr verdorbenes Metrum und durch dorischen Dialekt; und Lied XCIX, wo v. 39. eine Anspielung auf schmuzige Knabenliebe vorkommt, ist unbezweifelt eine plumpe Nachahmung von XCVIII. So steht denn der Dichter als ein genialer, im heiteren Lebensgenusse kräftiger und reiner Mensch da.

Den Namen eines *Weisen* dagegen, womit die Alten ihn beehren, und welchen neuere Gelehrte wenigstens an manchen Stellen, wie Platon Phædr. p. 235. c. und Athen.

XIII. p. 600. d. auf sein Handeln beziehen, könnte man höchstens in so fern in dieser eigentlichen Bedeutung verstehen, als er mit einer scheinbaren Lebensklugheit alles Unangenehme hinwegzulachen und hinwegzusingen wusste. Da ihm diess jedoch nicht sowohl Absicht und Grundsatz, als vielmehr nothwendige Folge seines Naturels gewesen zu seyn scheint, und da die Benennung *σοφὸς* gar zu gewöhnlich auf *Dichter* angewandt wird, so hat auch *er* diesen Namen meines Erachtens einzig dem Kunstwerthe seiner Gedichte zu verdanken, um deren willen das Alterthum ihn unter die neun grössten hellenischen Lyriker zählte (vgl. Ruhnken Histor. crit. orat. græc. in Reiskii Orator. græc. Tom. VIII. p. 169 Ausleger zu Hygin fab. 222.) und mit den verschiedensten Ausdrücken des Wohlgefallens und der Hochachtung benannte. Denn bald heisst er süss, bald anmuthig, bald lieblich oder schön. Ja einem der Tischgenossen Plutarchs (Sympos. T. II. p. 711. d.) erscheinen seine Lieder so heilig, dass er aus Ehrfurcht und Scheu, wie er sagt, den Becher niedersetzen würde, sobald man sie bei Tische anstimmte; (vgl. Jul. Misopog. p. 337. a.) und Simonides a. a. O. lässt Anakreon's Barbiton, eine grössere Art von Leyer, für deren Erfinder man ihn hält, (Athen. IV. p. 175. e.) selbst im Schattenreiche noch fortklingen. So sangen noch viel andere, besonders spätere Dichter sein Lob in unzähligen Liedern. Seine Vaterstadt aber liess ihm zu Ehren Münzen mit seinem Bildnisse prägen, deren zwei Jacobs aus Pelerin Supplem. III. p. 104. aus dem Mus. Pembr. P. II. No. 80. und Viscont. Iconogr. II, 6. nachweist. (Encyclop. von Ersch und Gruber unter *Anakreon.*) Nach Theokrit Epigr. XVI. (Anthol. I. p. 198.) hat man ihm auch eine

Bildsäule zu Teos gesetzt. In Athen stand ihm ferner eine Statue noch zu Pausanias Zeiten neben Xantippos und dessen Sohne Perikles. Pausan. I, 25. Auf eben dieselbe bezieht sich Leonidas von Tarent Epigr. XXXVII. und XXXVIII. Anthol. I. p. 163. und Eugenes Epigramm Anthol. III. p. 158. f. Sie stellte den Dichter nach seinen Liedern *im Rausche singend* dar.

Diese Dichtungen aber, denen das Alterthum so viel Ehren erwies, haben nur zum geringsten Theile die verdiente ihnen oft geweissagte Unsterblichkeit erlangt. Eine Sammlung derselben in fünf Büchern bestand noch in Augustus Zeitalter und enthielt ausschliesslich oder grösstentheils Trink- und Liebeslieder; denn der mytilenäische Dichter Krinagoras, der mit dem oben schon angeführten Epigramme (Anthol. II. p. 131.) der Antonia, höchstwahrscheinlich der Tochter des Antonius und der Octavia, ein Exemplar von jener Sammlung überreicht, lässt die darin befindlichen Lieder Theils beim Weine, Theils mit den Liebesgöttern gedichtet seyn. Jedenfalls waren schon in alter Zeit die Trink- und Liebeslieder unter Anakreons Dichtungen die bekanntesten und beliebtesten; daher Ovid. Trist. II. v. 363. von dessen Muse sagt, dass sie Liebe mit Wein zu mischen gelehrt habe. Vgl. Ars amat. III, v. 329. Denselben Gedanken sprechen in verschiedenen Einkleidungen Andere, namentlich die mehrfach angeführten Epigrammatisten aus, und auf eben solche Lieder bezieht sich Horaz, wenn er in Od. IV, 9, 9. sagt:

»Nicht tilgte, was Anakreon einst *gescherzt,*
»Die Zeit hinweg.«

Auf andere Sammlungen, die vorzüglich erotischen Inhaltes seyn mochten, dürfen wir vielleicht aus Cicero und

Pausanias schliessen, da Jene[illegible] den Quæst. Tusc. IV, 33. behauptet, Anakreon's *ganze* Poesie sey der Liebe gewidmet, und da der Andere I, 25. sagt, der Dichter hätte meistens Liebeslieder geschrieben. Es ist jedoch sehr wohl möglich, dass Beide mit diesen ungenauen Aussprüchen den Anakreon als Erotiker bezeichnen wollten, ohne ihm die übrigen Dichtungen abzusprechen.

Weil aber seine Wein- und Liebeslieder am verbreitetsten waren, so sind aus ihnen auch die allermeisten der uns erhaltenen Überreste seiner Poesie.

An die Trinklieder schliessen sich die *Skolien*, die von Aristophanes bei Athen. XV. p. 694. a. erwähnt werden. Die als anakreontische Skolien bezeichneten Stücke X. und XI. lese man nicht ohne die Anmerkungen.

Ausserdem werden unter Anakreon's Gedichten *Hymnen* erwähnt von Menander de encomiis p. 30. *Heeren*. Doch werden sie dort ausdrücklich *kletische* genannt, d. h. solche, mit denen man eine Gottheit zu irgend einem Zwecke flehendlich anruft. Von dieser Beschaffenheit sind denn auch die beiden uns erhaltenen Überreste von unsers Dichters Hymnen, VI. und IX. Die angerufene Gottheit aber mag wohl in der überwiegenden Mehrzahl dieser Gesänge, wie im zweiten der angeführten Stücke, *Eros* gewesen seyn, und hierauf bezieht sich vielleicht auch Athen. XIII. p. 600. d. Daher wurden diese Hymnen wahrscheinlich zum grössten Theile unter die Liebeslieder gesetzt und wurden, da die Feyer der angerufenen Gottheit nur untergeordnet war, von den Meisten und vielleicht von Anakreon selber wohl gar nicht als eigentliche Hymnen gerechnet. Bei dieser Voraussetzung ist auch die schon oben berührte Erzählung des Scholiasten zu

Pind. Isthm. II, 1. nicht geradehin als Mährchen zu verwerfen, dass nämlich unser Dichter auf die Frage, warum er *keine Hymnen an die Götter* dichtete, geantwortet haben soll: „Weil die *Knaben* meine Götter sind.“ Noch weniger Auffallendes und Widersprechendes wird diess Geschichtchen haben, wenn wir es auf eine Zeit beziehen wollen, wo Anakreon noch gar keine Hymnen geschrieben hatte.

Ausser den genannten Gattungen von Gedichten schrieb er nach Suidas und Eudokia auch *Elegien*, d. h. Gedichte in elegischem Versmaasse, übrigens eben so gut fröhlichen, als ernsten Inhaltes. Von einer grösseren Elegie scheint No. LIX. ein Bruchstück zu seyn.

Zu derselben Gattung können im Sinne der Alten sehr wohl auch die *Epigramme* gezählt werden, da sie mit Ausnahme eines einzigen (XLIV.) aus Distichen bestehen. Die Anthol. Pal. hat uns deren 19 unter Anakreon's Namen aufbewahrt, nämlich XLIV—LVIII., welche nichts enthalten, was an ihrer Echtheit zweifeln liesse; ausserdem aber CXXI—CXXIII, deren Inhalt von späterer Entstehung zeugt, und endlich eins, (A. P. VI, 144.) welches wir unter den Epigrammen des Simonides übersetzt haben, dem es auch dieselbe Anthologie an einer andern Stelle mit mehr chronologischer Wahrscheinlichkeit zuschreibt.

Neben den Elegien erwähnen die genannten Lexikographen auch *Jamben* unter Anakreon's Dichtungen und eine alte Ueberschrift in der unten erwähnten Anthologie des Kephalas verspricht neben anderen Erzeugnissen der tejischen Muse *Trimeter*, die man unter der allgemeinen Bezeichnung *Jamben* vorzugsweise verstand. Trimeter

sind uns erhalten in XLI. und XLII, Dimeter in XXXIX. und XL, Verse derselben Gattung untermischt mit andern in VII. und XXVIII. Diese Überreste scheinen meistentheils aus Spottgedichten zu seyn und sehr wohl möglich, dass Anakreon nach einer bekannten Sitte des Alterthums sich gerade der Jamben vorzüglich zum Spotte bedient hat.

Endlich als besonderen Theil seiner Gedichte erwähnen Suidas und Eudokia *die sogenannten Anakreonteen;* doch scheinen Beide hievon, wie von den übrigen Werken unsers Dichters nur höchst dürftige oder gar keine Kenntniss gehabt zu haben. Suidas nämlich, der erst berichtet, dass Anakreon Elegien und *Jamben* geschrieben habe, fährt nach einigen biographischen Bemerkungen fort: »Er schrieb Weinlieder, *Jamben* und die sogenannten Anakreonteen.« Eudokia, wahrscheinlich mit Suidas aus einerlei Quelle schöpfend, sagt: »Anakreon — — schrieb Elegien und Jamben; — — nämlich Weinlieder und die sogenannten Anakreonteen.« — Abgesehen von anderen, vielleicht schon durch das benutzte Werk veranlassten Unvollkommenheiten dieser litterarischen Nachricht durften die Anakreonteen, wenn sie zu des Dichters einzelnen Werken gezählt wurden und in diesem Falle bloss nach dem Metrum benannt, alle im anakreontischen Versmaasse geschriebenen Dichtungen desselben umfassen mussten, unmöglich von den Weinliedern so ohne Weiteres unterschieden werden, da sich aus den verbürgt echten Überresten mehrere Trinklieder in diesem Versmaasse nachweisen lassen, z. B. I. II. IV. XIII. XIV. Sollten aber jene »*sogenannten Anakreonteen*« einen Auszug aus Anakreon's Liedern bedeuten, so durften sie neben den

Werken, in denen sie schon enthalten waren, nicht als besonderes Werk ausdrücklich erwähnt werden.

Es würde uns ohne Gewinn zu weit abführen, wenn wir die möglichen Quellen dieser offenbaren Unrichtigkeit oder Ungenauigkeit hier anzugeben versuchen wollten. Vielmehr haben wir darzuthun, was man sich unter den genannten Dichtungen mit einiger Wahrscheinlichkeit zu denken habe.

Es hindert uns nichts, anzunehmen, dass es im späteren Alterthume schon Sammlungen Gedichte, vorzüglich im beliebten anakreontischen Versmaasse, unter dem Namen *anakreontischer Lieder* gab, deren man sich besonders gern bei Trinkgelagen bedient haben mag. Wenn dergleichen auch ursprünglich vielleicht aus lauter echten Anakreonteen bestanden, so schaltete man doch nachher nicht nur den einzelnen Liedern neue Verse ein, (vgl. Mehlhorn Prolegg. p. 19. ff.) sondern man erweiterte auch und überlud die Sammlungen mit nachgemachten, »*in Anakreons Geiste gedichteten*« Liedern, Theils um zur Abwechselung etwas Neues zu geben, Theils weil sich Viele berufen glaubten, in dieser leichtscheinenden Manier zu dichten. Von einer solchen Sammlung mögen die Anakreonteen bei Suidas und Eudokia zu verstehen seyn; für eine solche scheinen wir ferner sowohl jene Gedichte halten zu müssen, die zuerst Henr. Stephanus zu Paris 1554. herausgab und die von da ab bis auf Mehlhorn unter des Dichters Namen verkauft wurden, als auch diejenigen, welche man im Heidelberger Mspt. der Anthologie des Konstantin Kephalas fand unter dem Titel: *ἀνακρέοντος τηΐου συμποσιακὰ ἡμιάμβια καὶ ἀνακρεόντεα* [d. h. *ἀνακρεόντεια*] *καὶ τρίμετρα.*

Beide Sammlungen, die ausser zwei verbürgt echten Liedern (I. und II.) alle im zweiten Abschnitte unserer Übersetzung zu lesen sind, stimmen in der Auswahl der Gedichte ziemlich überein, obwohl die zweite einer ganz andern Ordnung folgt und um mehrere Stücke reicher ist, als die erste. Noch reicher muss sie ursprünglich gewesen seyn, da der Titel *Trimeter* verspricht, die jetzt fehlen.

Was nun die Authentie dieser Anakreonteen betrifft, so mag ich hier nicht wiederholen, was schon von Anderen weitläufig, zum Theil unnütz, dafür oder dawider geschrieben ist. Nur so viel sey der Vollständigkeit wegen bemerkt, dass sich nach meinem Urtheile nicht einmahl in der Hälfte jener Gedichte so viel natürliche Einfachheit mit so schöner Kunstform, so viel zarte Anmuth mit so lebenskräftiger Genialität vereint findet, als in den Überresten von anderweitig verbürgter Echtheit. Mattigkeit, Breite, Gezwungenheit und Künstelei lässt sich bei sehr vielen derselben in Gedanken, wie in Ausdruck auf den ersten Blick wahrnehmen, besonders aber in denen, welche zugleich noch andere Kennzeichen der Unechtheit an sich tragen. Nämlich die Stücke XCII — XCVII. CVI. und CXI. sind im Originale *dorisch geschrieben*, während Anakreon nach dem Zeugnisse des Alterthums *ionisch*, und nach Suidas und Eudokia a. a. O. sogar *ausschliesslich* in dieser Mundart gedichtet hat. Demnach ist dorischer Dialekt bei ihm nur in Epigrammen unverdächtig, in so fern diese für Dorer dorisch geschrieben seyn konnten, wie XLV. XLVIII. (XLIX.) L. LI. LII. LV. — Ferner in XCVIII., in C., wie auch in XCIII. und CV. ist unwürdige *Nachahmung* unverkennbar. In CI—CXIII, ausserdem in XCVI. und XCVII. zeigt sich fehlerhafte,

späterem Zeitalter angehörige *Prosodie* und *Versbildung*, vorzüglich in CI. CIII. CX. CXI. CXII. Dann in CXIII. und CXIV. sind die erwähnten *Sachen* dem Zeitalter des Dichters nicht angemessen. Ja für CXV—CXVII. geben die *Überschriften* andere Verfasser ehrlich an, und in CXVIII—CXX. wird *Anakreon als fremde vom Verfasser verschiedene Person* erwähnt. Zu diesen Kennzeichen der Unechtheit also, wovon sich hier öfters sogar zwei zusammen finden, gesellen sich in den meisten der genannten Stücke die oben gerügten Mängel des inneren Wesens, die freilich auch in mehrern der übrigen zu erkennen sind, doch für sich, ohne *historische* Gründe nicht als vollgültige Beweise der Unechtheit aufgestellt werden dürfen, zumahl da es oft sehr vom Geschmacke des Beurtheilenden abhängt, sie zu finden oder nicht. Zu sehr übersehen sind sie von Manso, von dem wir übrigens die schönste Charakteristik der anakreontischen Lieder besitzen in den Nachträgen zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste. Bd. IV, 2. S. 343. ff. Es gewährt diese Charakteristik unstreitig weit mehr ästhetischen Genuss, als viele der von ihr gefeierten Anakreonteen selbst.

A.

Anakreontische Lieder

von beglaubigter Echtheit.

I.

Der silberne Becher.

Hephästos, bild' aus Silber
Mir in getrieb'ner Arbeit —
Nicht eine Waffenrüstung;
— Was gehen Schlachten *Mich* an?
Nein einen Becher mache
So weit und tief, als möglich;
Und bilde mir darauf dann —
Nicht Sterne, nicht den Wagen,
Orion nicht, den grausen;
— Was kümmern mich Plejaden?
Was kümmert mich Bootes? —
Weinstöcke bilde lieber
Und Trauben an den Stöcken;
Dabei von Gold als Kelt'rer
Zusammt dem schönen Bacchos
Den Eros und Bathyllos.

II.

Der greise Zecher und Tänzer.

Zwar bin ich alt, doch kann ich
Mehr, als die Jungen trinken;
Und wenn es gilt zu tanzen:
Gleich will ich ein Silenos
Den Schlauch als Stecken tragend
Mitten darunter tanzen.
Denn nichts ja ist der Thyrsos.
Hat einer Lust zu kämpfen:
Es steht ihm frei, er kämpfe!
Mir aber füll', o Knabe,
Und reich' ihn her, den Becher
Lieblichen süssen Weines.
Zwar bin ich alt — — —

III.

Todesfurcht.

Es ergrauten mir die Schläfen
Und das Haupt ist silberweiss schon;
Es entschwand die holde Jugend
Und die Zähne sind veraltet;

Nur ein Trốpflein noch ist übrig
Von der Zeit des süssen Lebens.
Ich erseufze darum oftmahls
Vor dem Tartaros erbangend;
Denn Aḯdes Schlund ist furchtbar
Und der Weg hinunter grau'nvoll;
Denn versági wárd unabwendbar
Nach der Niederfahrt die Auffahrt.

IV.

Befehl des Weinkönigs.

Den Pokal mir her, o Knabe
Zum unábgesetzten Kráftzug!
Mit dem Wasser fülle zehnmahl,
Mit dem Wein das Mässchen fünfmahl.
Nur genétzt wíll ich mit Weine
Den Lyäos ziemend feiern.
Zu mir hér! und lasset nicht so
In Getöse nur und Schreien
Bei dem Wein ein Skythengastmahl
Uns begehen; lasst uns trinken
Bei des Wóhllaúts Melodien
[Und die Huld Kytherens preisen.]

V.

Die Ungebändigte.

Thrakisch Füllen, was doch blickst du
Mich so an mit Seitenblicken
Und entflieh'st mir wild und wähnest,
    Kluges wäre nichts in mir?
Wisse, traun, ich wollte trefflich
In den Mund den Zaum dir legen
Und, die Zügel in den Händen,
    Lenken um das Ziel der Bahn.
Jetzt umweidest du noch Wiesen,
Spielest noch in leichten Sprüngen;
Denn du hast noch keinen Lenker,
    Welcher recht zu reiten weiss.

VI.

An Artemis.

Dir, Hirschjägerinn Artemis,
Zeus blondlockiges Kind, o dir,
    Wildesherrscherinn, fleh' ich:
Auf Lethäos Gestrudel her
Komm jetzt, schaue mit Huld herab

Auf bangherziger Männer Stadt;
Denn du schirmest in Obhut hier
Nicht rohsittige Bürger.

VII.

Artemon.

Welcher zuvor Bettelgewand von wespenhafter Enge trug,
Welcher ins Ohr Würfel aus Holz und um die Ochsenhüften knapp
Des morschen Schildes Decke zog,
Ewig im Waschtroge verjüngt; der mit der Brodtverkäuferinn
Und mit der Buhldirne verkehrt, jener verruf'ne Artemon,
6 Der von Betrügerei genährt
Oft in den Holzkragen den Hals, zwischen das Rad ihn oft gesteckt,
Oft auf dem Rückgrathe den Hieb der Ledergeissel arg gefühlt,
Und dem man Haupt und Kinn gerupft; —
Üppig in Prunkwagen stolzirt er jetzt mit goldnem Ohrgehenk,

Er das Geblüt Kykens, und trägt Prachtparasols von Elfenbein
Den Weibern in galantem Dienst.

VIII.

Die Stolze.

Mit purpurenem Apfel warf
Jüngst mich Eros in Goldgelock;
Mit dem Mädchen in bunten Schuh'n
Sollt' ich kosen, gebot er.
Doch die stammt ja vom herrlichen
Lesbos her und verhöhnt mein Haupt;
Weiss schon ist es; sie schaut darum
Auf ein anderes lüstern.

IX.

Gebet an Eros.

Eros, Herrscher mit Allgewalt,
Den schwarzäugiger Nymphen Chor
Und die purpurne Kypris

Froh umscherzen, o du, der hoch
Auf den Häuptern der Berge schweift,
Zu dir ruf' ich, o komm geneigt
Mir hernieder und lass mein Fleh'n
Deinem Ohre genehm seyn.
Gieb Kleubulen erwünschten Rath,
Mir dem Buhlen erwünscht. Ich weiss
Meiner Liebe dich huldreich.

X.

Skolion.

Würd' ich doch, ach, zur schönen Lyra und zu Elfenbein;
Trügen mich dann doch schöne Knäblein dionysischem Reigen zu!
Würd' ich doch, ach, zum schönen Goldstück von Gewicht und roh;
Trüge mich dann ein schönes Mägdlein und verliehe mir Lauterkeit!

XI.

Skolion.

Netze die Lunge mit Wein, doch fern von der holden Kythere.

Bruchstücke.

XII.

Melodienton erheb' ich
Von dem holden Eros singend,
Der in blumenreichem Kranz prangt.
Er ist Herrscher über Götter,
Er gebeut den Erdensöhnen.

XIII.

Mit dem Wasser her, o Knabe,
Mit dem Wein, mit Blumenkränzen
O geschwind mir her; ich will nicht
In den Kampf mit Eros treten.

XIV.

Du erzeigst ja Fremden lieb dich;
O so lass den Dürst'gen trinken.

XV.

Mich erfreut's, mit dir zu kosen,
Denn es ziert dich holde Sitte.

XVI.

Denn es mögen mich die Knaben
Um der Lieder willen lieben,
Da ich süsse Weisen singe,
Da ich süsse Worte rede.

XVII.

Empörung hat die Obmacht,
Megistes, auf dem Eiland
Die altwürdige Stadt durch.

XVIII.

Dass der Tod mir, ach, zu Theil würd'! es entsteht mir
Doch Erlösung nirgend sonsther aus der Drangsal.

XIX.

Mit des Eppichs Kranzumwindung um die Stirn rings,
Dionysos, wollen glanzvoll wir ein Festmahl
Dir begeh'n jetzt.

XX.

Wie ein Schmied schlug mit gewalt'gem Beile jüngst mich
Eros;
Doch er wusch mich in den Winterwogen eines Giess-
bach's.

XXI.

— Dem liebreichen Megistes, — ihm entfloh'n der Monde zehn schon,
Dass mit Festlaub er das Haar kränzt, dass er anmuthigen Most trinkt.

XXII.

Wie ein Hirschkalb, einen Zärtling, einen Säugling, das im Bergwald
Von der horntragenden Mutter sich gefernt sieht und erbangt ist.

XXIII.

Knab', o dich mit dem Mädchenblick,
Dich ersehn' ich, doch hörst du nicht,
Weisst nicht, dass du gebietend mir
Hältst die Zügel des Herzens.

XXIV.

Nimmer wünsch' ich das Füllhorn mir
Amaltheia's und nimmermehr
Wünsch' ich hundert und funfzig Jahr
In Tartessos zu herrschen.

XXV.

Sieh, der Monat Poseidons kam,
Und mit Regen belastet zieh'n
Schwarze Wolken, und schaurige
Stürme tosen in Wildheit.

XXVI.

Für Kleubulos erglüht mein Herz,
Für Kleubulos entschwärmt der Geist,
Nach Kleubulos verlangt der Blick.

XXVII.

Dünnen Kuchens ein Weniges
Brach und ass ich zu Mittag,
Trank von Wein einen Kados aus
Und nun rühr' ich die holde
Lyra süss und ertöne Lob
Ihr, der süssen Geliebten.

XXVIII.

Süss der blonden Eurypyle
Ist Artemon, das Sänftenkind.

XXIX.

Auf zum Olymp heb' ich den Flug schwebend auf leichten Schwingen
Liebegequält; ach, es verschmäht kosendes Spiel das Mägdlein.

XXXIX.

Ich liebe, traun, und liebe nicht
Und rase, traun, und rase nicht.

XL.

Und lärme nicht, wie Meerstumult,
Wenn mit der grossen Schreierinn,
Mit Gastrodora du herum
In vollen Wechselzügen trinkst.

XLI.

— — — Und das Brautgemach, worin
Nicht *er* das Mädchen, nein das Mädchen *ihn* gefreit.

XLII.

Vor langer Zeit einst hatte Kraft Miletos Volk.

XLIII.

Höre mich, den Greis, du schöngelocktes, goldumhüll-
tes Mägdlein.

XLIV.

Dich vor allen wackern Freunden klag' ich, Aristókles
Sohn;
Knechtschaft wehrend von der Heimath gabst du deine
Jugend hin.

XLV.

Pheídolas Ross steht hier von Korinthos weiten Gefilden
Für den Kroniden ein Denkzeichen der Rennerge-
walt.

XLVI.

Dieses Gewand — Prexídike schuf's und Dyséris ersann
es;
Beide bewährten vereint ihren erfahrenen Sinn.

XLVII.

Huldreich, Herrscher mit Silbergeschoss, gieb Äschylos Sohne,
Naukrates, Heil nach Empfang dieses gelobten Geschenks.

XLVIII.

Vordem baute Kalliteles mich; doch diesen erhub hier
Sein entsprossen Geschlecht. Zolle den Dank ihm dafür.

XLIX.

Von Praxagoras steh'n, vom Sohn des Lykaeos, den Göttern
Diese Geschenk' aus der Werkstatt Anaxagoras hier.

L.

Semele's kranzumblühetem Sprössling gedachte Melanthos,
Areïphilos Sohn, hiemit des Sieges im Chor.

LI.

Weil er Python gesetzt in des Krieg's grau'nvollem Getöse,
Hängt in Athene's Haus dieser geweihete Schild.

LII.

Dir, Dionysos, zum Dank und der Stadt zur herrlichen Zierde
Setzte Thessaliens Fürst einst, Echekrátidas, mich.

LIII.

Flehe, dass gnädig der Himmlischen Herold sey dem Timónax,
Der mich zum heiteren Schmuck seinem gefälligen Hof
Und dem Gebieter, dem Hermes, gebau't. Ich nehm' in die Schule
Jeglichen auf, der's will, Bürger und Fremde zugleich.

LIV.

Maja's Sohn, o verleihe dem Tellias heiteres Leben
Für diess holde Geschenk zollend den gütigen Dank.
Gönn' ihm, in der Euónymer Stamm, der Gerechtigkeit Heimath
Wohnend, ein freundliches Loos sonniger Tage zu schau'n.

LV.

Stark durchherrschte den Kampf Timókritos, welchen das Grab deckt.
Nimmer die Guten verschont, aber die Schlechten der Krieg.

LVI.

Agathon, der für Abdera ein muthiger Kämpfer dahinsank,
Klagten am Scheitergerüst alle Genossen der Stadt;

Denn ein Jüngling, wie er, ward nimmer vom blutigen Kriegsgott
Niedergewürgt in des Streit's wirbelndem Schreckengewühl.

LVII.

Dich auch, Kleenors Sohn, vernichtete Liebe zur Heimath,
Als du muthig des Süd's Winterorkane getraut;
Denn dich erfasste des Jahr's unsichere Zeit, und die nassen
Wogen, — sie spülten den Reiz blühender Jugend dir ab.

LVIII.

Die mit dem Thyrsosstab', — Helikomas ist es, daneben
Hier Xanthippe und dort Glauke begleitend dabey.
Von dem Gebirg' entwallen sie jetzt und bringen dem Bacchos
Epheu und Trauben und fettstrotzend ein Böcklein daher.

LIX.

Nimmer ist der mein Freund, der zechend an schäumendem Mischkrug
Hader erzählt und des Kriegs thränenerregende Wuth,
Sondern, welcher der Musen und Kypris herrliche Gaben
Einend in traulichen Bund lachender Wonne gedenkt.

B.

Bestrittene und unechte
anakreontische Lieder.

LX.

Eigensinn der Leyer.

Gern pries' ich die Atriden
Und sänge gern von Kadmos;
Doch in den Saiten rauschet
Die Laute nur von Eros.
Ich *tauschte* jüngst die Saiten
Und meine ganze Leyer
Und sang Herakles Mühen;
Doch hallte meine Leyer
Von Liebesgöttern wieder.
Fahrt wohl mir denn auf immer,
Heroen, denn die Leyer
Singt einzig Liebesgötter.

LXI.

Macht der Schönen.

Zeus gab den Stieren Hörner,
Den Rossen gab er Hufe,
Schnellfüssigkeit den Haasen,
Den Leu'n bezähnte Rachen,
Den Fischen Kunst zu schwimmen,
Den Vögeln Kunst zu fliegen,
Den Männern Ueberlegung;
Nichts blieb ihm für die Weiber.
Was gab er also? — Schönheit,
Statt aller Kriegesschilde,
Statt aller Kriegeslanzen.
Drum sieget über Eisen
Und Feuer eine Schöne.

LXII.

Eros Nachtbesuch.

Um die Zeit der Mitternacht war's,
In der Stunde, wo der Bär schon
An Bootes Hand sich umdreh't,
Und der Menschen Völker alle

Von der Arbeit müde ruhen,
Als mir Eros vor der Thür stand
Und am Riegel polternd anschlug.
Ich begann: „Wer pocht da draussen?
„Du zerstörst mir meine Träume!“
Doch, „O öffne!“ sagte Eros,
„Bin ein Kind nur, sey nicht ängstlich;
„Bin ja ganz durchnässt und irre
„In der mondenlosen Nacht hier.“
Wie ich das vernehme, rührt mich's
Mit Erbarmen; eilends zünd' ich
Eine Leuchte an und öffne
Und erblick' ein Kind mit Bogen,
Mit Gefieder und mit Köcher;
Und ich heiss' am Heerd' ihn sitzen
Und erwärme seine Händchen
Mit den Händen und entringe
Aus dem Haar das nasse Wasser.
Doch sobald der Frost ihm nachliess,
So begann er: „Bitte lass uns
„Doch einmal den Bogen prüfen,
„Ob die Senne litt vom Regen.“
Und er spannt und trifft mich mitten
In das Herz, wie Wespen stechen;
Und er hüpft und jauchzt und rufet:
„Sey erfreut mit mir, o Gastfreund;

„Das Geschoss ist unbeschädigt,
„Doch das Herz wird dir erkranken!“

LXIII.

Lebensgenuss.

Auf der Myrte zarten Zweigen
Und auf Lotos ruhend will ich
In die Runde gastlich trinken;
Und am Nacken mit Papyros
Das Gewand geknüpft kredenze
Mir die süsse Labung Eros.

Es entrollt ja unser Leben,
Wie das Rad am Wagen hinrollt;
Und ein Häuflein Asche sind wir,
Wenn zerfallen diess Gebein ist.
Was benetzt du *Stein* mit Salböl,
Und den *Staub* mit eitler Spende?

O benetze *mich* mit Salböl,
Da ich *leb'* und winde Rosen
Mir ums Haupt und ruf' ein Liebchen;
Denn bevor ich dort hinab muss

Zu der Schatten Tanze, will ich
Mir die Sorgen noch verscheuchen.

LXIV.

Lob der Rose.

Mit der Liebesgötter Blume,
Mit der Rose paart den Bacchos!
Mit der Rose Blüthenanmuth
An der Schläf' umblühet, lasst uns
Bei heiterm Lachen trinken!

O du Preis der Blumen, Rose,
O du Lenzespflege, Rose,
Die Kythere's Knabe selber
In die schönen Locken einflicht,
Wenn er tanzt mit Charitinnen,

Umwinde meine Schläfen,
Und ich will, die Laute schlagend,
Dionys, an deinem Tempel
Mit dem Mägdlein vollen Busens
In der Ros' Umkränzung tanzen.

LXV.

Der Liebe Mühen.

Mit dem Liljenstabe schlug einst,
Da ich langsam ging, mich Eros
Und gebot mir, mit zu *laufen.*
Und ich lief durch wilde Bäche,
Durch Gesträuch und Felsenschluchten,
Dass der Schweiss mich ganz verzehrte.
Bis zum Munde wich der Geist schon;
Und ich wäre jetzt verschieden;
Doch mit sanfter Schwing' umweh'te
Mir die Stirn der Gott und sagte:
„Du vermagst ja nicht zu lieben.“

LXVI.

Der Traum.

In der Nacht, als süsser Schlumm
Mich umfing auf Purpurdecken
Von Lyäos froh begeistert,
Da bedrückte mich's, ich schwebte
Auf den Zeh'n dahin im Fluge
Und ergötzte mich mit Jungfrau'n;

Doch es neckten holde Knaben,
Die an Reiz vor Bacchos strahlten,
Mich in bittern Witzeleyen
Um der schönen Kindlein willen.
Als ich jetzt sie wollte küssen,
So entfloh'n dem Träumer alle,
Und ich Armer lag verlassen
Und zu schlafen wünscht' ich wie[illegible]

LXVII.

Die Taube.

Du allerliebstes Täubchen,
Woher, woher nur fliegst du?
Woher bist du von Salböl
Auf deiner Luftdurchwand'rung
So duftig und so thauig?
Wer bist du? Was betreibst du?

„Anakreon mich sandte
„Zum Knaben, zum Bathyllos,
„Der jetzt in Aller Herzen
„Gebieter ist und Herrscher.
„Verkauft hat mich Kythere
„Ihm für ein kleines Liedchen.

„Anakreonten aber,
„Dem leist' ich grosse Dienste,
„Und jetzt, so wie du siehest,
„Bestell' ich seine Briefe.
„Drum will er, sagt er, eh'stens
„Mir meine Freiheit schenken.

„Doch wenn er mich auch frey lässt:
„Ich bleib in seinem Dienste;
„Was sollt' ich auch auf Bergen
„Umher und Äckern fliegen,
„Warum auf Bäumen sitzen
„Und wilder Kost geniessen?

„Jetzt ess' ich *Brodt* und darf es
„Selbst aus den eig'nen Händen
„Anakreons mir picken.
„Zu trinken aber giebt er
„Mir Wein, den er mir zutrinkt.
„Und nach dem Trinken tanz' ich

„Und flattr' um meinen Herren;
„Und schlaf' ich ein, so ruh' ich
„Ihm gar auf seiner Laute.
„Du weisst nun Alles; geh nun!

„Du machtest mich geschwätz'ger,
„Als eine Kräh', o Fremdling.“

LXVIII.

Der wächserne Eros.

Ein wächsern Erosbildniss
Bot einst zu Kauf' ein Jüngling.
Ich stand dabei und fragte:
„Wie viel, verlangst du, soll ich
„Für dieses Stück dir geben?“
Då! — gieb mir, wås de mågst, drum;
Un dåss i ålles 'raus såg:
I bin kei Wachsbossirer;
Nur måg i nimmer hausen
Mit dem vertrackten Bürschle.
„Her, her denn für 'ne Drachme
„Den schönen Schlafgesellen!
„Doch Eros, *du* entflamme
„Mich schnell; wo nicht, so wirst du
„In Feuer selbst zerschmelzen.“

LXIX.

Anakreons Alter.

Es sangen mir die Mädchen:
„Anakreon, du alterst.
„Nimm einen Spiegel, schaue:
„Die Haare sind verschwunden,
„Und kahl ist deine Stirne.“
Doch ob die Haare blieben,
Ob sie mir ausgegangen,
Das weiss ich nicht; ich weiss nur,
Dass süsser Scherz dem Alten
Nur desto mehr geziemet,
Je mehr das End' herannah't.

LXX.

Die gefangene Schwalbe.

Was soll ich mit dir machen?
Sprich, plauderhafte Schwalbe.
Soll ich die leichten Schwingen
Jetzt nehmen und dir stutzen?
Wie, oder soll ich lieber
Die Zunge dir vom Gaumen,

Wie jener Tereus, schneiden?
Was raubst du mir Bathyllen
Durch frühes Morgenzwitschern
Aus meinen süssen Träumen?

LXXI.

Begeisterungen.

Nach Kybele, der schönen
Soll Attis einst, der Halbmann,
Lautschreiend auf den Bergen
Umhergeraset haben;

Und And're schrei'n und rasen
An Klaros Quellenufer
Berauscht im Zauberwasser
Des lorbeerreichen Phoibos;

Ich aber will von Bacchos
Beseligt und von Duftöl
Und meinem trauten Mägdlein —
So will, so will ich rasen.

LXXII.

Kampf mit Eros.

Ich will, ich will denn lieben.
Mir rieth zu lieben Eros;
Doch *ich* bethörten Sinnes,
Ich folgte nicht dem Rathe.
Da griff er schnell zum Bogen,
Er griff zum gold'nen Köcher
Und foderte zum Kampf mich.
Ich nahm, wie einst Achilleus,
Den Harnisch um die Schultern,
Nahm Kriegesschild und Lanzen
Und kämpfte so mit Eros.
Er schoss; ich floh ihn meidend;
Doch, als er keine Pfeile
Mehr hatte, ward er zornig,
Flog selber, wie ein Pfeil her,
Drang mitten in das Herz mir
Und streckte mich in Ohnmacht.
Nun ist umsonst der Kriegsschild;
Denn was nach aussen schirmen,
Da innen mich der Kampf hält?

LXXIII.

Neue Besiegung.

Du singest Thebens Schicksal,
Den Phrygerstreit ein And'rer;
Ich singe *mein* Erliegen.
Nicht Reiterheer, nicht Fussvolk,
Nicht Flotte war Verderb mir,
Nein andre, neue Kriegsmacht,
Aus *Augen* her mich treffend.

LXXIV.

Beruf zum Trinken.

Die schwarze Erde trinket,
Die Bäume trinken diese,
Die Meeresfluth den Giessbach,
Die Sonne Meeresfluthen,
Der Mond sogar die Sonne.
Was wehrt ihr Freunde, wenn es
Auch mir beliebt zu trinken?

LXXV.

Wunsch zu dienen.

Ein Fels auf Phrygerhöh'n einst
Stand Tantalos Erzeugte;
Als Vogel flog, als Schwalbe
Pandions Tochter einstens.

Ich würde gern ein Spiegel,
Damit du stets mich ansäh'st,
Ich würde gern zum Kleide,
Damit du stets mich trügest;

Ich möchte Wasser werden,
Dir um die Haut zu spülen;
Gern, Mädchen, würd' ich Balsam,
Zum Salben dir zu dienen;

Gern auch dein Busengürtel,
Gern eine Perl' am Nacken,
Gern deine Sohle würd' ich,
Nur dass dein Fuss mich träte.

LXXVI.

Kühlung.

Ihr Geliebten gebt, o gebt mir
Den Pokal zum langen Kraftzug!
Ich erseufze schon ermattet
Von der Gluth nach langem Trinken.

Und o gebt mir Bacchoskränze,
Denn es brennt mir auf der Stirne.
Doch die Gluth der Liebesgötter —
O du Herz, wie dämpf' ich diese?

An Bathyllos Plätzchen will ich
Mich daniedersetzen; lieblich
Ist der Baum; die Blättchen säuseln
An dem zartesten Gezweig' ihm.

Und daneben ladet murmelnd
Zu sich ein der Peitho Quelle.
Wer schaut ein Pilgerobdach,
So wie diess und geht vorüber?

LXXVII.

Erheiterung des Weines.

Wenn Rebensaft ich trinke,
Dann schlummern alle Sorgen,
Was kümmert Klage, was Beschwer,
Was kümmern mich die Sorgen?

— — — — —
— — — — —

Fort muss ich, wenn ich auch nicht will.
Warum des Lebens fehlen?

Drum Rebensaft getrunken
Vom schönen Gott Lyäos;
Denn trinken wir vom Rebensaft
Dann schlummern alle Sorgen.

LXXVIII.

Bacchos Zauber.

Hat Lyäos mich durchdrungen,
So entschlummern alle Sorgen,
Und ich scheine mir ein Kroisos

Und versuche süsse Weisen;
Und gekränzt mit Epheu lieg' ich
Und zertret' im Herzen Alles.
Schenk' ein, damit ich trinke,
Den Pokal mir schnell, o Knabe;
Denn *berauscht*, ist viel gerathner,
Als *gestorben* da zu liegen.

LXXIX.

Der Geliebten Bild.

O geschwind, du erster Maler,
Mir gemalt, du erster Maler,
O du Fürst in Rhodos Kunstwelt,
Die entfernte Vielgeliebte
Mir gemalt, so wie ich's sage,
Das Gelock zum ersten male
Mir in weicher schwarzer Fülle,
Und vermag's dein Wachs, so male
Mir es duftend auch von Salböl,
Ist die Wange dann vollendet,
So erheb' an's dunkle Haar sich
Eine Stirn von Elfenbeine.
Und die Augenbrauen lass mir

Sich vermischen nicht, noch trennen:
Es vereine *kaum bemerkbar*
Die Umschattung, wie bei ihr, sich
In der Augenlieder Umkreis.
Und der Wahrheit treu bereite
Mir aus Feuer nun ihr Auge,
Wie Athene's, blitzesprühend,
Wie Kythere's, liebeschmachtend.
Und die Nas' und Wange male
Mit der Milch und Rose Mischung;
Und der Peitho Lippen male,
Die heran zum Kusse winken.
Und das zarte Kinn dann müssen
Und den Hals von Alabaster
Die Chariten all' umschweben.
An den Gliedern sonst umhülle
Sie mit Kleidern sanften Purpur's;
Doch es schimm're fein die Haut durch,
Der Gestaltung Reiz zu kunden. —
O ich seh's, sie ist es. Halt jetzt!
O Gemälde, bald auch sprichst du.

LXXX.

Eros Dienst.

Mit Kränzschlingen umfesselt
Kam Eros von den Musen
Zum Liebreiz in die Knechtschaft.

Nun sucht ihn Kythereia
Mit Lösgeld in den Händen
Zum Loskauf für den Eros.

Doch ob man ihn auch loskauft;
Er geht nicht, er verharrt nun,
Hat Knechtschaft ja gelernt schon.

LXXXI.

Lust zu rasen.

Lass, bei den Göttern, lass mich
In *einem* Zuge trinken!
Ich will, ich will ja rasen.

Gerast hat auch Alkmaeon,
Arestes auch, der Flüchtling,
Als Muttermörder beide.

Ich will nicht als ein Mörder,
Als Zecher rothen Weins nur, —
So will, so will ich rasen.

Gerast hat einst Herakles
Mit grausem Köcher tobend
Und iphiteischem Bogen.

Geraset einst hat Ajas,
Mit seinem Kriegesschilde
Wild schwingend Hektors Schlachtschwerdt.

Ich will nur mit dem Becher
Und diesem Kranz im Haupthaar,
Mit Bogen nicht, mit Schwerdt nicht, —
So will, so will ich rasen.

LXXXII.

Liebesregister.

Verstehst du alle Blätter
Der Bäume herzunennen,
Weisst du die Zahl der Wellen
Des ganzen Meer's zu finden:

Dann mach' ich Dich vor Allen
Zum Liebeskalkulator.
Zum ersten: aus Athenä
Setz' an — der Liebchen zwanzig
Und andre sonst noch funfzehn.
Dann setze von Korinthos
Der Liebchen lange Reihen,
Denn in Achaja liegt es,
Wo schöne Mädchen wachsen.
Dann setze mir von Lesbos
Und vom Jonerlande,
Von Karien und Rhodos
Zwey ganzer Tausend Liebchen.
Was meinst du? Wird's dir bange?
Noch nannt' ich kein's von Syrien,
Kein Trautchen von Kanobos,
Noch kein's vom reichen Kreta,
Wo Eros in den Städten
Geheime Feste feyert.
Was soll ich *die* noch zählen
Jenseitig von Gadeira,
Aus Indien und Baktra
Die Liebchen meiner Seele?

LXXXIII.

Eros Brut.

Du kommst, geliebte Schwalbe,
Alljährlich angezogen
Und bau'st dein Nest im Sommer;
Im Winter aber gehst du
Zum Nile fort nach Memphis.
Doch Eros baut beständig
Sein Nest in meinem Herzen.
Ein Eros hier ist flügge,
Im Ey noch ist ein and'rer,
Schon halbentschält ein dritter.
Da tönt ein ewig Schreyen
Aus weitem Mund der Jungen.
Zwar füttern nun die grössern
Die kleinen Eroskindlein;
Kaum aufgefüttert aber
Gebären diese wieder.
Wie ist mir da zu helfen?
Hinaus ja scheuchen kann ich
Doch nicht so viel Eroten.

LXXXIV.

Frühling.

Wie bey Lenzesnah'n, o schau nur,
Die Chariten Rosen ausstreu'n!
Und o schau nur, wie die Meerfluth
In verklärter Stille daliegt!
Wie die Ente taucht, o schau nur!
Wie der Kranich durch die Luft zieht!
Es erglänzet Titan heiter,
Und es fliegen Wolkenschatten,
Und der Menschen Werke glänzen.
Die Oliv' entstrebt der Hülle,
Und den Bacchossaft umschmücket
In Belaubung, in Gezweigen,
Überall die milde Wärme.

LXXXV.

Lebensgenuss.

Es erfreu'n mich des umscherzten
Dionysos Reigentänze;
Es ergötzt mich, wenn ich spiele
4 In der Zecher Jugendkreise.

Doch mit Féstkränzen der Lilje
An den Schläfen rings umflochten
Mit geliebten Mädchen kosen —
Es ergötzt mich das vor Allem.

Mir ist frémd nóch die Verleumdung
Der geschäfft'gen Lästerzunge;
Ihr stumpf Geschoss ist fern mir,
Mir verhasst der Zank am Weintisch.

In dem Féstchór des Gelags will
Ich mit jungen frischen Mägdlein
Zu der Laute Klängen tanzen
Und das Leben sanft durchwallen.

LXXXVI.

Die Cikade.

O beglückt bist du, Cikade,
Da in hohen Baumeswipfeln
Du des Thau's ein wenig trinkend
Einer Fürstinn gleichst und siegest.
Es gehöret *dir* ja Alles,
Was du je erblickst in Fluren,

Was die Horen je verleihen.
Du bist angenehm den Pflügern,
Da du nirgend Schaden ausübst;
Du bist ehrenwerth den Menschen
Als des Sommers süsse Botinn.
Ja es lieben dich die Musen,
Ja es liebt dich Phoibos selber
Und verlieh dir Silberstimme.
Es entnervt dich nie das Alter.
Sangfroher, weiser Erdspross,
O du Blut- und Leidenlose,
Du bist Göttern schier vergleichbar.

LXXXVII.

Traumdeutung.

Mir hat jüngst geträumt, ich liefe
Mit Gefieder an den Schultern;
Doch in Eile folgte Eros,
An den schönen Füsschen Bleylast,
Und erhaschte mich im Laufe.

Was bedeutet dieser Traum wohl?
Mir ist bange, wenn ich oft auch

Der Umstrickung andrer Liebe
So entschlüpfte, dass ich hier doch
In der *einen* hangen bleibe.

LXXXVIII.

Eros Pfeil.

Der Gemahl Kythere's formte
An der Esse dort auf Lemnos
Den Eroten ihre Pfeile.
Und erkor dazu das Eisen;
Und die Spitze tränkte Kypris
Und erkor dazu den Honig;
Doch in Galle mischt' ihn Eros.
Da nun Ares einst vom Streit kam,
Die gewalt'ge Lanze schwingend,
Und des Eros Pfeil verhöhnte:
So versetzt ihm Eros: »Prob' ihn;
»Er ist schwer; du wirst es sehen.«
Und der Krieger nimmt den Bolzen,
Und verstohlen lächelt Kypris.
Da erwiedert Ares stöhnend:
»Er ist schwer! da nimm ihn wieder.«
Doch, »Behalt' ihn!« sagte Eros.

LXXXIX.

Liebe für Geld.

Es ist hart der Lieb' entbehren,
Es ist hart in Liebe glühen;
Doch ist härter noch, denn Alles,
In der Lieb' umsonst zu schmachten.
Vor dem Eros gilt nicht Adel,
Er verachtet Kunst und Sitte;
Nach dem Silber schaut man einzig.
O Verderben über Jenen,
Der zuerst das Silber liebte!
Er ist Schuld, dass keine Brüder,
Er ist Schuld, dass keine Ältern,
Er ist Schuld, dass Mord und Krieg sind.
Doch das Ärgste: Schuld auch ist er,
Dass wir Liebende vergehen.

XC.

Der greise Tänzer.

Ich liebe frohe Greise,
Ich liebe junge Tänzer;
  Aber ein Greis, der tanzet,

Der ist ein Greis an Haaren,
Doch an Gemüth ein Jüngling.

XCI.

Der junge Alte.

Wenn ich jungem Volk gesellet
Dich erblicke, lebt mir Jugend,
Und ich eile dann geflügelt
Zu den Tänzerreih'n, ich Alter.
Mir geweilt hier, o Kybebes!

O vergönn', ich will mich kränzen
Und, gescheucht das graue Alter,
Mit den Jungen jung noch tanzen.
Doch zuvor mir Saft kredenzet
Von dem Reichthum des Lyäos;

Dass ihr schaut die Kraft des Alten,
Wie er gut noch weiss zu singen,
Wie er gut noch weiss zu trinken,
— — — — —
Und mit Anstand noch zu schwärmen.

XCII.

Trinkfest.

Mit der Rose Kranzgewinden
An der Schläf' umflochten jubeln
Wir berauscht bey heiterm Lachen.
Zu der Laute tanzt ein Mägdlein
Auf den zarten Füsschen schwebend,
Einen Thyrsos in den Händen,
Der in Epheublättern hinrauscht.
Und zugleich enthaucht ein Knabe,
Dem in seidner Pracht das Haar wallt,
Zu des Saitenspieles Klängen
Melodie'n aus süssem Munde.
Und der goldgelockte Eros
Mit dem schönen Dionysos,
Mit der schönen Kythereia
Kommt gern zum Festgelage,
Das Greisen noch ersehnt ist.

XCIII.

Macht des Weines.

Der Zeusentsprossne Bacchos,
Der Sorgenfeind Lyäos,
Wenn Er zu meinem Herzen,
Der Wonnespender, einzog:
Dann lehret er mich tanzen;

Dann fühl' ich süsse Regung,
Ich Freund der Rauscheswonne:
Bey Tanzestakt, bey Liedern
Ergötzt mich dann auch Kypris,
Und wieder will ich tanzen.

XCIV.

Lilien und Rosen.

Fliehe mich nicht beym Anblick
Meines ergrau'ten Haupthaar's;
Tadele nicht, da voll dir
4 Blühet der Jugend Blume,
Meine Gaben verhöhnend.
Schau nur, wie auch in Kränzen

Mit Rosen weisse Lilien
Geflochten zierlich prangen.

XCV.

Eros und die Biene.

Es war des Eros Blicken
In Rosen eingeschlummert
Ein Bienchen einst entgangen
Und stach ihn in den Finger.
Er schreyt und schlägt die Hände
Zusammen, läuft und flattert
Zur schönen Kythereia.
„Ich bin verloren,“ spricht er,
„Verlor'n, ich sterbe, Mutter!
„Mich hat die kleine Schlange,
„Die Flügel hat, gestochen;
„Der Bauer nennt sie *Biene*.“
Doch jene sprach: Wenn so schon
Der Biene Stachel schmerzet,
Wie meinst du, dass es schmerze,
Wenn *Du* verwundest, Eros?

XCVI.

Lob des Bacchos.

Ihr Genossen, froh getrunken
Und den Bacchos hochgepriesen!

Den Erfinder ihn des Tanzes
Und den Freund der Vollgesänge,
Den Gesellen ihn des Eros,
Den Geliebten Kythereia's,

Der den *Rausch* zur Welt geboren,
Der den *Lebensreiz* gezeugt hat,
Der den *Kummer* zwingt zu schweigen,
Der den *Schmerz* in Schlummer einwiegt.

Es kredenzen holde Knaben
Des Pokals gemischten Trank kaum,
So entweicht auch schon der Unmuth
In der Winde Wirbelwehen.

Den Pokal mir denn ergriffen
Und gescheucht die Brut der Grillen!
Was gewinnst du, wenn du schmerzvoll
In Bekümmerniss dich abmüh'st?

Was erkennen wir von Zukunft?
Labyrinth ist uns das Leben!

Mir behagt's, im Rausch zu tanzen
Und in Salbenduft zu kosen

— — — — — —
Im Verein mit schönen Mägdlein.
Es bekümmre, wen's gelüstet,
Sich um alle Qual der Sorgen.

Ihr Genossen, froh getrunken
Und den Bacchos hochgepriesen!

XCVII.

Die schwimmende Aphrodite.

Hat ein *Mensch* das Meer gebildet?
Hat Begeistrung einer Kunst hier
Auf den Diskos Fluth gegossen?
Und darüber weiss und lieblich,
Auf des Meeres Rücken, Kypris —
Hat ein *Mensch* in Geistesaufflug
Zu den Göttern sich erhebend
Sie geformt, der Sel'gen Urkraft?
Er gestaltete sie nackend,
Und allein, was nicht zu schauen
Sich geziemt, umhüllt die Welle.

Sie erscheint, wie weisses Seemoos,
Wenn zur angewogten Meerfluth
Sie den Leib entneigt und vornher
Mit den zartgeformten Händen
Das Geplätscher zu sich hinzieht.
Sie zertheilt die grosse Woge,
Wo der Rosenbusen anfängt,
Wo der zarte Hals sich endet.
Aus der innern Furche schimmert,
Wie im Veilchenkranz die Lilje,
Kythereia durch den Spiegel.
Auf der Silberfluth umreiten
Sie auf tanzenden Delphinen,
An der Knabenstirne Schalkheit,
Der Verlangens Götter lächelnd.
Und ein Heer gekrümmter Fische,
Sich umschlagend auf den Wogen, —
Es umscherzt den Leib Kythere's,
Wo sie lächelnd sich dahinwiegt.

XCVIII.

Gebrauch der Zeit.

Nicht kümmr' ich mich um Gyges,
Den Sardiergebieter;

Nicht hing ich je am Golde;
Nicht neid' ich einen Herrscher.
Ich kümmre mich um Duftöl,
Den Bart mir feucht zu thauen;
Ich kümm're mich um Rosen,
Das Haupt mir zu bekränzen;
Das Heute kann mich kümmern:
Wie Morgen ist, wer weiss das?
Drum, weil die Sonne scheinet,
Da trinke noch und spiele,
Da opf're noch dem Bacchos,
Dass keine Krankheit komme
Und gar das Trinken wehre.

XCIX.

Bild des Bathyllos.

Den Bathyllos mal', o Künstler,
Den Geliebten, wie ich's sage.
Die gesalbten Haare male
In der *Tiefe* dunkelfarben,
Doch von *oben* sonnig strahlend.
Und der Locken Ringeln — lass mir
Sie ihm frey und ungekünstelt,

Wie sie wollen, niederwallen.
An der zarten glatten Stirn lass
Sich die Augenbrauen dunkler,
Als der Drachen Farb' ist, wölben.
Und das schwarze Auge funk'le
Ihm in Trotz, gemischt mit Sanftheit;
Von dem Ares nimm das Eine,
Von Kytherens Reiz das And're,
Dass man eben so sich fürchte,
Als in süsser Hoffnung schwebe.
Und die Rosenwange male
Mit dem zarten Flaum der Quitte,
Und so viel du kannst, verleihe
Das Erröthen holder Scham ihr.
Doch den Mund, — noch weiss ich selbst nicht,
Wie du ihn mir könntest malen,
Den beredten, wunderzarten.
Nun mit *einem* Wort: es muss hier
Das Gemälde schweigend *reden*.
An das Antlitz aber füge
Vor Adonis Halse strahlend
Einen Hals von Elfenbeine.
Die gewölbte Brust entnimm dann
Und das Händepaar — von Hermes;
Polydeukes Schenkel gieb ihm
Und den Bauch des Dionysos.

An die weichen Schenkel aber,
An die Feuerschenkel füge
Ihm die Scham in Knabenunschuld
Mit Verlangen schon nach Kypris
Doch, wie neidisch ist dein Pinsel!
Du vermagst ja nicht das Schönste,
Mir den *Rücken* nicht zu zeigen!
Was beschreib' ich noch die Füsse?
Du empfängst, so viel du forderst,
Doch veränd're den Apoll hier
Und gestalt' ihn zum Bathyllos;
Und besuchst du Samos, male
Nach Bathyllos dann den Phoibos.

C.

Gemälde.

O geschwind, du erster Maler,
O vernimm die Liedermuse
Und zum ersten male Städte,
Wo Ergötzen weilt und Lachen
— — — — —
Und im frohen Scherz Bacchanten
— — — — —

Mit der Flöten süssem Hauche.
Und vermag's dein Wachs, so male
Mir auch Liebesmelodien.

CI.

Der Frühlingsbecher.

Kunstreicher Bildner forme
Einen Becher für den Lenz mir,
Und zuerst auf ihm die Hore,
Die uns holde Rosen herbringt.
Bild' aus getrieb'nem Silber
Dann auch ein holdes Trinkfest;
Nur, warn' ich, forme nichts mir,
Was der heil'gen Weihe fremd ist,
Nur keine Grau'ngeschichte.
Vielmehr den Zeusentspross'nen
Bacchos Euïos bild' uns
Als Geweih'ten, dann auch Kypris
Bey Hochzeitsliedern tanzend.

CII.

Verachtung des Reichthums.

Wenn Sterblichen der Reichthum
Für Gold das Leben mehrte:
Ich würd' ihn eifrig hüten,
Dass, wenn der Tod erschiene,
Er etwas nähm' und ginge.

Kann aber nirgends Leben
Der Sterbliche sich kaufen:
Was seufz' ich dann vergeblich?
* Was send' ich Klageton aus? *
Denn, wenn der Tod bestimmt ist,
Was kann das Gold mir frommen?
Mir sey vergönnt zu trinken,
Vergönnt, bey holdem Weine
Gesellt zu seyn den Freunden
* Und auf weichen Ruhebetten
* Zu feyern Aphroditen.

CIII.

Lebensplan.

Da ich sterblich bin geboren,
Auf der Lebensbahn zu wallen,
Ist bekannt mir, was *durchschritten*,
Doch was *vor* mir liegt, ist fremd mir.
Drum o lasst mich los, ihr Sorgen!
Mir sey *nichts* mit euch gemeinsam!
Eh' das *Ende* mich ereilet,
Will ich scherzen, lachen, tanzen
Mit dem schönen Dionysos.

CIV.

Der Stier der Europa.

Es scheint mir dieser Stier da
Ein Zeus zu seyn, o Knabe;
Denn auf dem Rücken trägt er
Eine Sidonerjungfrau.
Er dringt durch weite Meerfluth;
Er theilt sie mit den Klauen.
Kein and'rer Stier auch wäre
Weichend aus seiner Heerde

Das Meer hindurchgeschwommen,
Als grade dieser eine.

CV.

Segnung des Weines.

Wenn ich Rebensaft getrunken,
So beginnt mein Herz erheitert
[Die Chariten und] die Musen
In Gesängen laut zu preisen.

Wenn ich Rebensaft getrunken,
So entschwindet aller Kummer
Und das sorgenvolle Sinnen
In des Meers empörte Stürme.

Wenn ich Rebensaft getrunken,
So entrafft der Freudenspender
Dionys bey Blumendüften
Mich in Rausch verklärt zum Tanze.

Wenn ich Rebensaft getrunken,
Und mit blum'gen Kranzgewinden
Mir die Stirn umwunden, sing' ich
Von des Lebens heiterm Frieden.

Wenn ich Rebensaft getrunken
Und die Haut genetzt mit Duftöl
Und im Arm ein Mägdlein halte,
So besing' ich Aphroditen.

Wenn ich Rebensaft getrunken
Und den Geist mit weiten Bechern
Mir in Wonne klar entfaltet,
Bin ich froh in Jugendchören.

Wenn ich Rebensaft getrunken,
So ist *das* mein *eig'ner* Vortheil,
Und ich nehm' es mit von dannen;
Ist der *Tod* doch *Allen* sicher.

CVI.

Bacchos Erscheinen.

Der in *Mühn* den Jüngling kraftvoll
Und im *Liebesdrange* muthvoll
Und beym *Becherklange* lieblich
Ihn zum Tanze macht, — der Gott kam,
Der den Menschen linden Zauber,
Der den Trank der Wonne darbeut,

Der den Wein, das Kind der Rebe,
Wenn die Beere noch ihn einschliesst,
An der Ranke sorgsam hütet,
Dass die abgeschnittne Traube
Mit Gedeihen Alle segne,
Mit Gedeih'n an Leibesschöne,
Mit Gedeih'n an Geistesanmuth
Bis zu neuer Jahresankunft.

CVII.

Kelterlied.

Von den Männern sammt den Jungfrau'n
Wird die dunk'le Traub' in Körben
Auf den Schultern hergetragen
Und entschüttet in die Kelter;
Doch allein die Männer treten
Das Gewächs, den Wein entfesselnd,
Und zu lautem Takt erheben
Sie den Gott in Kelterliedern,
Auf den holden Bacchos schauend,
Wie er jung in Kufen aufschäumt.
Hat von *ihm* der Greis getrunken, —
Ob der Fuss auch wankt, — so tanzt er,

Dass die grauen Locken fliegen.
Und der schöne Jüngling schleichet
Zu dem Mädchen listig, leise,
Wo mit holdem Leib in Schatten
Sie auf Blättern hingegossen
Und besiegt von Schlummer daliegt.
Er entflammt zu früher Gluth sie,
Dass sie frevelt an der Ehe.
Und bewegen sie nicht Worte,
So bezwingt Gewalt ihr Sträuben;
Denn es scherzt im Rausche Bacchos
Mit den Jungen zuchtvergessen.

CVIII.

Lob der Rose.

Mit dem kranzumblüh'ten Lenz will
Ich des Sommers holde Rose,
Ihr Genossen, laut besingen;
Denn der Götter Balsam ist sie
Und der Sterblichen Entzücken
Und die Lust der Charitinnen
In des Eros Blüthentagen
Und der Schmuck der Aphrodite.

Auch der Dichtung Liebling ist sie
Und der Musen schönste Blume.
Sie ergötzt, wenn du ihr nahest
Auf bedorntem Pfad des Feldes;
Sie ergötzt, wenn du sie abbrichst
Und gelind' in sanfter Hand wärmst
Und sie athmest, Eros Blume.
Und was sinnig und ergötzlich
Bey Gelagen ist und Schmäusen
Und an Dionysos Festen,
Wie geschäh' es ohne Rosen?

CIX.

Göttlichkeit der Rose.

Es hat Eos Rosenfinger
Und die Nymphen Rosenarme,
Aphrodite Rosenglieder,
Wie die weisen Dichter kunden.
Auch den Kranken hilft die Rose,
Auch den Todten ist sie heilsam;
Auch den Zahn der Zeit besiegt sie;
Denn der Rosen lieblich Alter
Hat der Jugend süssen Duft noch.

Ihr Entstehen dann gesungen! —
Da dem Schaum der heitern Seefluth
Die bethaute Kythereia
Sich entwand, gezeugt von Pontos,
Und die Kriegerinn Athene
Aus Kronions Haupt hervorsprang,
Dem Olymp ein Grauenanblick:
Da erwuchs dem Schooss der Erde
Der geliebten Rose Sprösslein,
Die Geburt erhab'ner Weisheit.
Und die Schaar der sel'gen Götter, —
Sie benetzt' es dann mit Nektar,
Dass die Rose möcht' erblühen;
Und entlockt' aus Dornen prächtig
Des Lyäos Himmelsblume.

CX.

Hochzeitslied.

Kythereia Himmelsherrinn,
Und o Erdgebieter, Eros,
Und o Lebenshüter, Hymen,
Ich ertön' euch in Gesängen,
Ich verehr' euch in Gedichten,
Hymenäos, Eros, Kypris!

Schau hín, scháu nur, o Jǘnglíng, auf die Jungfrau,
Und bedácht séy, dass das Hǘhnleín nicht davonfliegt!
O Stratókles, Freund Kythere's,
O Stratókles, Mann Myrilla's,
Die geliebte Gattinn schaue:
Sie erprangt, sie blüh't, sie strahlet!
Ist die Rose Blumenherrinn;
Ist Myrilla Mädchenrose.
Auf das Bétt stráhlt dir heráb Hélios huldreich,
Und empórwächst dir im Gártleín die Kypresse.

CXI.

Verachtung des Goldes.

Entflieh't mit seinen leichten,
Und windesschnellen Fersen
Das ungetreue Gold mir:
— Und stets entflieh't es, stets mir, —
So lass' ich's flieh'n; wer möchte
Feindseliges sich einfah'n?
Und weit von ihm geschieden,
Vom ungetreuen Golde,
Geb' ich des Herzens Kummer
Sogleich dem Wind zum Fortweh'n
Und nehme meine Leyer

Und singe Liebesweisen.
Kaum aber lehrt der Unmuth
Mir Stolz: gleich kommt es wieder
Das falsche Gold, macht Worte
Beut sorgenlosen Rausch mir,
Damit ich's nehm' und lange
Die Leyer ruhen lasse.
O falsches Gold, du reizest
Mit deiner List mich fruchtlos;
Denn mehr, als Gold, bewahren
Die Saiten süsse Sehnsucht.
Du wirkst mit List und Neid zwar,
Dass Eros dir nicht flieh'n kann
Und nur der Leyer ausweicht,
Und füllst der süssen Küsse,
Der Liebessehnsucht Becher;
Doch, fällt's dir ein, so flieh'st du. —
Drum werd' ich von der Leyer
Auch nicht ein Kleines lassen.
Den Musen fremd, o Trüger,
Magst Füchsen du gefallen;
Vor mir, dem Lautenspieler,
Magst du den armen Bettler,
Den Musen fern, bezaubern
Und eitlen Schimmer funkeln.

CXII.

Lenzeslust.

Etwas Schönes ist's, zu wandeln,
Wo in Blumen Wiesen prangen,
Wo uns Zephyr seinen linden,
Seinen süssen Odem anweh't,
Und zu schauen Bacchos Reben
Und in Lauben sich zu bergen,
Zu empfah'n ein zartes Mägdlein,
Das nur Liebeszauber athmet.

CXIII.

Lehrgegenstand.

Was belehrst du mich in Regeln
Und Schlüssen der Rhetoren?
Was gewinn' ich aus dem vielen
Nutzlosen Schwall von Worten?

Nein, lehre du mich trinken
Von dem Néktár des Lyäos!
Nein, lehre du mich scherzen
Mit der góld'nén Aphrodite!

Es ergreist mir schon die Scheitel.
Mit dem Wasser, Knab', und Wein, her,
Und wieg' in Schlaf die Seele!
Du bedeckst bald einen Leichnam,
13 Und begehrlos ist der Todte.

CXIV.

Kennzeichen der Liebenden.

Ein eingebranntes Mahl trägt
Das Ross an seinem Schenkel,
Und Parthermänner kennt man
4 An ihren spitzen Hüten.

So kenn' ich die Verliebten
Sogleich mit *einem* Blicke;
Denn diese tragen innen
8 Ein zartes Mahl im Herzen.

CXV.

Gebrauch der homerischen Leyer.

Des Homeros Laute reicht mir;
Doch die Kriegessaite fehle!
Und der Satzung Becher her mir
Zur gerechten Mischung her ihn!
Dass ich weinestrunken tanze
Und in geisteshellem Wahnsinn
Zu der Saiten Klange singend
Einen Weingesang erhebe!
Des Homeros Laute reicht mir;
Doch die Kriegessaite fehle!

CXVI.

Der verschluckte Eros.

Beym Kränzewinden fand ich
Einst Eros in den Rosen;
Ich hascht' ihn bey den Flügeln
Und warf ihn in den Becher
Und trank ihn mit hinunter.
Nun kitzelt er mich innen
Im Herzen mit den Flügeln.

CXVII.

Des Adonis Mörder.

Da Kypris ihren Liebling
Adonis *todt* erblickte
Mit wildverworr'nem Haupthaar
Und todtenbleicher Wange:
Hiess sie die Liebesgötter
Den Eber zu sich führen.
Die hatten bald im Fluge
Den ganzen Wald durchstrichen
Und fanden ihn, und banden
Den Wilden zwey- und dreyfach.
Da hielt am Seil ihn einer
Und zog den Kriegsgefang'nen;
Ein and'rer trieb von hinten
Und schlug ihn mit dem Bogen.
Gar traurig ging der Eber;
Ihm bangte vor Kytheren.
Da fragt' ihn Aphrodite:
»Grausamstes Ungethüm du,
»Zerhiebst du diesen Schenkel?
»Erschlugst du meinen Liebling?«
Das Ungethüm versetzte:
»Ich schwöre dir, Kythere,
»Bey dir und deinem Liebling

„Und diesen meinen Banden
„Und diesen deinen Jägern,
„Dass ich den schönen Liebling
„Dir nicht *verletzen* wollte.
„Ich staunt' ihn wie ein Bild an
„Und hielt die Gluth nicht länger:
„Ich brannte, diesen Schenkel,
„Der nackt ihm war, zu küssen
„Und — riss ihn mit den Hauern.
„*Sie* nimm darum, o Kypris,
„*Sie* strafe, brich sie *aus* mir,
„(Was trag' ich sie vergeblich?)
„Die liebetollen Zähne.
„Und wenn dir das nicht hinreicht,
„So nimm auch diese Lippen.
„Was wagten sie zu küssen?“
Das rührte Kythereien.
Sie hiess die Liebesgötter
Ihm seine Bande lösen.
Nun folgt' er ihr von Stund' an
Und zog in keine Waldung.
Dann ging er und verbrannte
Die liebetollen Zähne.

CXVIII.

Anakreon's Kranz.

Anakreon, der Sänger
Von Teos, sieht mich neulich
Im Traum und spricht und redet
Mich an. Ich eile zu ihm
Und drück' ihn küssend an mich.

Greis war er, aber schön noch,
Schön noch und liebeglühend.
Wein hauchte seine Lippe.
Er wankte schon; doch Eros
Geleitet' an der Hand ihn.

Da nahm er von dem Haupte
Den Kranz und reichte mir ihn.
Der hauchte Tejerathem.
Und ich Bethörter nahm ihn
Und schlang ihn um die Stirne.

Seit dieser Stunde find' ich
Der Liebe nie ein Ende.

CXIX.

Gegenstand der Dichtung.

In die Leyer will ich rauschen;
Denn auch ohne Preis beseelet
Des Gesanges Eifer Alle,
Die der Dichtung Blum' erloosten.
Mit dem Elfenbeine will ich
Nach dem Phrygertakte schlagend
Melodien hell erklingen,
Wie ein Schwan, der am Kaystros
Den Gesang der Silberschwingen
Mit der Luft vermählend hinfliegt.
Doch, o Muse, du begleite!
Mir ist heilig Phoibos Leyer
Und der Lorbeer und der Dreyfuss;
Doch ich singe Phoibos Liebe,
Die vergeblich eitle Flamme.
Denn das Mägdlein ist besonnen:
Sie entflieh't dem süssen Stachel;
Doch sie wandelt ihre Bildung,
Denn sie rauscht ein frischer Baum nun.
Und Apoll, — es kam Apollon,
Und er dünkt sich Herr des Mägdleins;
Doch er knickt nur grüne Blätter
Den Genuss Kythereus träumend.

Doch wohin, o Geist, entschwärmst du
In des Schwärmers schönstem Wahnsinn?
Das Geschoss herbey! und richt' es
Dass der Schuss an's Ziel gelinge.
Doch hinweg Kytherens Bogen,
Der auch Götter überwunden!
Wie Anakreon beginn' es,
Wie der hochgepries'ne Sänger:
Den Pokal kredenze Knaben,
Den Pokal, den liedersüssen;
Dass wir linden Seelenbalsam
Aus dem Nektarkelch empfahen
Und der Sonne Brand' entfliehen.

CXX.

Geistestrank.

Süss ist Anakreons Gesang,
Süss der Gesang der Sappho!
Und ein pindarisches Lied dazu
Mische man mir und schenk' es ein!

Trau'n, ein Gemisch von diesen drey'n —
Selbst Dionysos, mein ich,

Selber die reizende Paphia,
8 Selber auch Eros tränk' es aus.

CXXI.

Sophokles, welcher den herrlichsten Ruhm in der tragischen Kunst sah,
Baute den Himmlischen hier diese Altäre zuerst.

CXXII.

Weide die Heerd' entfernter, o Kuhhirt, dass du des Myron
Rindlein als lebendes nicht treibst mit den Rindern davon.

CXXIII.

Nicht im Mantel geformt ist das Rindlein, sondern vom Alter
Ist es vererzt, und es log Myron mit täuschender Hand.

Anmerkungen.

Zu I.

Um die anmuthige Laune dieses Gedichtes ganz zu verstehen muss man sich an Homers Ilias v. 483 ff. erinnern, wo Hephästos auf Bitten der weinenden Thetis dem Achilleus für das blutige Werk des Krieges eine Waffenrüstung und zwar zuerst einen Schild fertigt.

Auf ihm liess er die Erd' erstehen und Himmel und Meerfluth,
Helios auch unermüdlichen Lauf's und die volle Selene,
Auf ihm alle Gestirne, so viel den Himmel umprangen,
Auch Plejad' und Hyaden, dazu die Gewalt Orions,
Auch die Bärinn, die sonst von den Menschen der Wagen genannt wird,
Welche sich dort umdreht und hinspäh't nach dem Orion,
Und die allein niemahls in Okeanos Bad sich hinabtaucht.

Im Nächstfolgenden lässt nun Homer noch Städte mit dem Treiben ihrer Bewohner auf dem Schilde bilden und führt dann fort:

— — — — Voran schritt Ares und Pallas Athene,
Beide von Gold, und von Gold auch waren ihre Gewänder.

Diess veranlasste unsern Dichter vielleicht zu seinen goldenen Kelterern, die zu Mars und Pallas einen launigern Gegensatz bilden, als wenn wir an Homers bald darauf v. 561 ff. erwähnten Weinberg mit seinen Jünglingen und Jungfrauen denken wollten.

Was die Kritik des Textes betrifft, so lässt Mehlhorn den vierten Vers zu sehr seiner hier doch wohl nur eingebildeten Versabtheilung zu Gefallen weg. Weder Sinn, noch Sprache, noch Autorität der Handschriften gebot ihm, denselben zu streichen. Denn die einzige Anthologie (Jacobs), die ihn weglässt, verdient am wenigsten Berücksichtigung, da sie das Gedicht überhaupt unvollständig, nämlich nur aus 10 Versen bestehend, giebt. Auch folgt Mehlhorn ihr in den übrigen Theilen dieses Stückes nicht. —

Dagegen die Verse, die Brunk, Möbius u. A. nach v. 13. einschalten:

»Und sammelnde Mänaden;
»Auch eine Kelter bilde,«

bringen schon etwas Breite und Mattigkeit in die Ausführung und schaden offenbar dem Gemälde, worin Bathyll in Begleitung des Bacchos und Eros lichtvoll hervorstrahlen musste. Die Mänaden sind also nur störend und die Kelter überflüssig, sobald die Kelterer erwähnt sind. Ausserdem fehlen diese Verse ausser in der Anthologie auch bei Gellius und Stephanus. Bloss die pfälzische Handschrift hat sie, jedoch neben andern, die durch Sinn, Sprache und Versmaass sich als Machwerk später Zeiten augenscheinlich kund geben.

Zu II.

Hinter v. 7. nimmt Hermann nicht ohne Grund eine Lücke an und lässt die folgenden Verse zu einer ganz andern Strophe gehören, die übrigen Verse unserer Strophe aber weggefallen sein. Doch ist der Zusammenhang des

achten und neunten Verses leidlich so zu denken, dass unter dem Kämpfen gerade die gewöhnlichen meist neckenden Schlägereien mit dem Narthex, der auf den griechischen Inseln zum Theil noch gebräuchlichen Tänzergerte, zu verstehen sind, die der alte Zecher als kindische Tändelei verachtet, indem er mit scherzhafter Übertreibung lieber den Schlauch als seinen eigenthümlichen Narthex wählt. Dann ist ὁ μὲν dem ἐμοὶ entgegengesetzt, welches kräftig vorangestellt des respondirenden δὲ entbehren konnte.

Zu *IV*.

Dieses Stück, welches wie III, aus sechszeiligen Strophen mit regelmässiger Responsion besteht, wozu ich freilich den zwölften Vers der Vollständigkeit halber nach ungefährer Vermuthung erst eingeschoben habe, stellt den Dichter als Symposiarchen oder Weinkönig dar. Solche Symposiarchen wurden gewöhnlich nach der Entscheidung des Looses, namentlich der Würfel, aus der Trinkgesellschaft gewählt (Horaz Od. I, 4, 18.), und führten dann alle möglichen Ehrentitel der Regenten und Befehlshaber. Sie hiessen *Könige des Trinkgelags*, *Herren*, *Heerführer*, *Dictatoren*, *Trinkschiedsrichter;* am bezeichnendsten aber für ihr Amt ist der Name *Maassgebieter* (modi imperatores); denn sie hatten darauf zu sehen, dass im Trinken das rechte Maass gehalten und die gehörige Zucht und Ordnung beim Gelage bewahrt wurde. Sehr ähnlich unserm Stück ist Horaz Od. I, 27, v. 1—8.

V. 2. Der *unabgesetzte Kraftzug*, (ἄμυστις,) der in den anakreontischen Liedern so oft erwähnt wird, stammte aus dem Vaterlande des Zechens, aus Thracien

und bestand, wie der Name lehrt, darin, dass der Trinkende den Becher in *einem* Zuge leeren musste.

V. 4. Das *Mässchen (Kyathos)* ist das irdene oder auch wohl metallene Gefäss, ($\frac{1}{12}$ Nössel fassend,) womit man, wie sich schon aus dieser Stelle ergiebt, Wein und Wasser in grössere Gefässe, namentlich in Pokale und Mischkrüge goss. Die Kyathen waren kellenartig gestaltet.

Üebrigens ist der Weinkönig hier ausserordentlich mässig, dass er $\frac{2}{3}$ Wasser und $\frac{1}{3}$ Wein zu mischen befiehlt, da sonst die Mischung von $\frac{3}{5}$ Wasser und $\frac{2}{5}$ Wein die gewöhnliche war (Schol. Aristoph. Ritter. v. 1184.), und man auch wohl halb Wein, halb Wasser, ja selbst lautern Wein trank.

Zu V.

Eine junge frische Thrakerinn, die unsers Dichters Bewerbungen unbeachtet gelassen hatte, wird nach einem der hellenischen Dichterwelt sehr geläufigen und gewiss höchst passenden und ausdrucksvollen Bilde mit einem muntern, noch ungezähmten Weidefohlen verglichen. Ähnlich, doch weniger lieblich, singt Horaz Od. III, 11, 9 ff. Voss.

> Welche gleich dreijährigen Weidefüllen
> Leichtes Muths aufhüpft und Berührung scheuet,
> Fremd der Hochzeitlust und dem ungestümen
> Manne noch unmild.

Vgl. Horaz Od. II, 5, 6 ff. und I, 23.

V. 11. und 12. beziehen sich natürlich auf die sanfte Anmuth und gesellige Bildung, die ein Mädchen im liebevollen Umgange mit einem Manne erhält, im Gegensatze

zu der kindischfröhlichen Ausgelassenheit und der abstossenden Sprödigkeit, wodurch im Mädchen, ihr selbst noch unbewusst, die eben aufkeimende Jungfräulichkeit sich kund giebt.

Zu VI.

Dass diese Verse ein Gebet an Artemis enthalten und eine bedrängte Stadt unfern des Flusses Lethäos dem Schutze dieser Göttinn empfehlen, das ergiebt sich ganz klar aus ihnen selbst; weiter aber lässt sich auch nichts mit Sicherheit schliessen. Über die *Stadt*, für die gefleht wird, und über die *Veranlassung* zu diesem Gebete Vermuthungen und Möglichkeiten aufstellen hiesse Papier und Zeit verschwenden.

V. 4. Der Lethäos, ein Fluss Kleinasiens, ergoss sich unweit Magnesia's in den Mäandros. Strab. XIV. §. 39. Das Gebiet von Ephesos, woran die meisten Ausleger gedacht haben, berührte er nicht; wenigstens nennt ihn Pausanias VII, 55. nicht unter den ephesischen Flüssen.

Zu VII.

Schon im Leben Anakreons S. 14. wurde bemerkt, dass die Quelle dieses Gedichtes Eifersucht des Dichters gewesen ist, indem seine Geliebte, Eurypyle ihr Herz einem gewissen Artemon zugewandt hatte (vgl. unten XXVIII.), der hier nicht nur als ein Mensch von sehr niederm Stand und Herkommen, sondern auch als ein ehemaliger Betrüger und bettelhafter Taugenichts dargestellt wird, der aber nachher, wir wissen nicht durch welche

Künste oder Glückszufälle zum üppigen Wohlleben gelangt war. Athen. XII, S. 533, a.

Das Stück ist leidenschaftlich ohne Interesse und Anmuth, und spottend ohne Feinheit und Witz. Anakreon war offenbar hier nicht in seiner Sphäre. Er war gemacht zum Lieben und Loben, nicht zum Hassen und Schelten. Ähnlich ging es der Sappho. Vgl. Sappho XVII (XXXVIII) und XI (XXIII).

Die verdorbenen Vv. 1. u. 3. habe ich in der Übersetzung möglichst so gegeben, wie es der Sinn vermuthen liess und das Versmaass verlangte.

Dass die hölzernen Würfel als Ohrgehänge zu den v. 10. erwähnten goldenen einen grellen Gegensatz bilden und die frühere Dürftigkeit Artemons ausdrücken sollen, bedarf keiner Auseinandersetzung.

V. 4. Eben so leicht verständlich ist die darauf folgende Übertreibung, welche den alten obenein für die ungeschlachten Hüften zu engen Chiton Artemons als »morschen Schildes Überzug« darstellt, der, um nach Kräften zu putzen, vom Besitzer immer neugewaschen werden musste.

V. 7 ff. Obwohl die hier erwähnten Züchtigungen, in späterer Zeit wenigstens und in Athen, gewöhnlich nur für Sklaven bestimmt waren, so mögen sie doch in Anakreons Zeitalter und vielleicht ausserhalb Attika's, — denn *wo* Anakreon diess Gedicht schrieb und *wo* er den Anlass dazu fand, liegt uns in völligem Dunkel, — wohl auch gegen verworfene Freie, besonders aus dem niedern Pöbel angewandt worden sein. Denn dass jener Artemon selbst, damahls als er die erwähnten Strafen erlitt, kein Sklav war, sehen wir, was auch schon Andere sahen,

Theils aus seinem freien Umgange mit Brodtverkäuferinnen und Buhldirnen, Theils aus den Schlechtigkeiten, womit er sein Leben fristete. (v. 6.) Das Eine würde er nicht wohl gedurft, das Andere nicht nöthig gehabt haben, wenn er bei irgend einem Herrn *Sklav* gewesen wäre.

Was nun diese Strafen selbst angeht, so war der Holzkragen ein schwerer hölzerner Kragen, der um den Hals des Sträflings gelegt und wahrscheinlich an den heraufgezogenen Händen, wie die römische Furca, befestigt wurde. Vgl. Brunck Aristoph. Acharn. v. 343. Nach Hdt. VI, 75. wurden auch Tolle in diesen Holzkragen gesteckt. — An den jochähnlichen Kyphon, der in Aristoph. Plut. v. 458. und von Suidas unter diesem Worte auch Kloios oder Klŏŏs genannt wird, ist hier gewiss nicht zu denken, weil der Nacken dann vielmehr *darunter*, nicht *darein* zu stecken war.

An das *Rad* pflegten Sklaven, die entlaufen waren oder gestohlen hatten, ausserdem aber wohl überhaupt gemeine Diebe mit durchgestecktem Kopfe und ausgespannten Armen und Beinen festgebunden und so gepeitscht zu werden. Schol. zu Aristoph. Plut, v. 876.

Das Ausraufen des Haars war jedenfalls eine Beschimpfung, die Artemon, bei irgend einer geheimen Missethat ertappt, sich hatte gefallen lassen müssen. Als ähnliche Beschimpfung ist wohl auch das Bartausraufen zu denken, wofern diess nicht, wie Manche vermuthet haben, dem Artemon als von ihm selber geschehen vorgeworfen wird, insofern er sich früher hätte zum Werkzeuge verworfener Lust gebrauchen lassen. Sicheres lässt sich natürlich darüber nicht ausmachen, da sich die nähern Verhältnisse nicht mehr ermitteln lassen.

V. 11. Eben so wenig können wir sagen, wer Artemons Mutter, die hier erwähnte Kyke, gewesen sei. So viel aber geht aus den vorliegenden Versen hervor, dass diese Kyke, wofern die Abschreiber den Namen nicht verdorben haben, eine auf nicht vortheilhafte Weise bekannte, zugleich armselige und niedere Person gewesen ist.

Die in demselben Verse erwähnten Sonnenschirme (worüber Valckenaer Theokrits Adoniaz v. 39.) trugen die hellenischen Frauen entweder selber auf dem Kopfe oder in der Hand, oder sie liessen sich dieselben von einem begleitenden Sklaven tragen. Artemon, als feiner Herr, versieht hier diess Geschäft freiwillig, „*in galantem Dienst*," *αὔτως*, vielleicht *αὐτός*.

Zu VIII.

Mit Dindorf zu Athen. XIII, p. 599. c. S. 1333 f. lese ich *νῆνι* (ionisch für *νεάνιδι*) *ποικιλοσαμβάλῳ*. (*σάμβαλον* statt *σάνδαλον* nicht bloss äolisch.)

Schon im Leben Sappho's S. 12 f. ist auseinandergesetzt worden, dass nach einer dort widerlegten Annahme Anakreon diese Verse an Sappho gedichtet haben soll und dass ein unbekannter Versmacher aus galanter Gefälligkeit denn auch im Namen der Sappho eine passende Antwort besorgt hat, die man ebendaselbst lesen kann. Der Irrthum entstand augenscheinlich aus v. 5, den man ohne historisches Bedenken auf Sappho bezog.

Zu IX.

Über Kleobul, oder ionisch Kleubul, siehe Anakr. Leben S. 15 f. Das Wortspiel in *Κλευβούλῳ* und *σύμβουλος*, dergleichen bei griechischen und lateinischen Dichtern nicht wenige vorkommen, habe ich, so gut ich konnte, deutsch wiedergegeben.

V. 11. lese ich mit Dan. Heinse *οἶδ᾽ εὖ*, um wenigstens für die Übersetzung einen vollständigen Sinn zu haben.

Zu X.

In seiner Liebe zu schönen muntern Knaben möchte der Dichter selber gleich eine Lyra werden, um jene bei Wein und frohen Tänzen mit Spiel zu erfreuen; zugleich aber wünscht er als Mädchenverehrer ein gewichtiges, eigentlich „grosses“ (also werthvolles), und rohes, noch nicht im Feuer gewesenes, d. h. noch ungeläutertes Goldstück zu sein und so von einem Mädchen getragen, von ihr besessen zu werden, damit er durch diese enge Vereinigung, gleichsam durch die Gluth ihres reinen Herzens *geläutert* würde.

Diese reinere Art der Liebe, namentlich diese sokratische Knabenliebe, die sich bei den Spätern wohl schwerlich irgendwo besungen findet, ist Anakreons ganz würdig und stimmt mit den glaubwürdigsten Berichten über seine Sittlichkeit überein. In Einklang mit den Nachrichten der Alten über die Bewegungen seines Gemüths steht auch die unmittelbare Verbindung der Mädchenliebe mit der Knabenliebe; denn gerade diese Vereinigung beider Arten zu

lieben, wird unserm Dichter als eine besondere Eigenthümlichkeit beigelegt.

Von Seiten dieser innern Gründe also kann das Skolion sehr wohl hier stehen. Jedoch fehlt es ihm mehr, als ich früher dachte, an Beglaubigung der Echtheit durch Zeugnisse *älterer* Schriftsteller.

Zu XI.

Was zu X. gesagt wurde, ist der Hauptsache nach zu diesem Stücke zu wiederholen. Die hier ausgesprochene Enthaltsamkeit stimmt durchaus zusammen mit dem, was wir im Leben des Dichters S. 17 f. von seiner Mässigkeit im Genusse des Weines und der Liebe bemerkt haben. Ferner sieht die Sentenz einem Skolion ganz ähnlich. Gleichwohl wird nicht ausdrücklich gesagt, dass sie ein solches sein soll und in Betreff der Authenthie dieses Stückes ist dasselbe zu sagen, was zum vorhergehenden. — Einen ganz ähnlichen Ausspruch führt Athen. X, 430. b. als von Alkäos an.

Zu XII.

V. 2. nehme ich natürlich das schon conjicirte *μέλομαι* an.

Zu XIV.

Ich lese: *φιλέη γὰρ οἶ ξένοισιν,*
ἔαδον διψῶντα πίνειν.

Zu XVI.

Nach Valckenaers sicherer Conjektur: *μὲν γὰρ ΑΙΔΩ* (*ᾄδω*) für *ΔΙΔΩ.*

Zu XVII.

Die Veranlassung zu diesen Versen gab, wenn wir dem kleinen Scholiasten zur Odyssee glauben dürfen, ein Aufstand der Fischer auf Samos. Ähnliches berichtet das Etymologicum M. (unter *μῦθος*), welches zugleich bemerkt, dass diese Verse aus Anakreons zweitem Buche sind.

Im Original lese ich v. 2. *Μεγιστῆ* oder *Μεγιστεῦ* statt des widersinnigen *μεγίστῃ*, als ob Samos die grösste Insel gewesen wäre. Jene ionische Schreibart des Namens Megisthes findet sich auch in XXI. nach des Athenaeos Cod. B.

V. 3. stelle ich dreister so her: *τὸ ἱρὸν ἀνὰ ἄστυ.*

Zu XVIII.

Mit Hermann Elem. doctr. metr. p. 464. und Epitome p. 169. lese ich:

> *ἀπό μοι θανεῖν γένοιτ'. οὐ γὰρ ἂν ἄλλη*
> *λύσις ἐκ πόνων γένοιτ' οὐδαμὰ τῶνδε.*

Zu XIX.

Das Original schreibe ich als 2 ionische Trimeter nebst dem Anfange eines dritten:

ἐπὶ δ' ὀφρύσιν σελίνων στεφανίσκους
θέμενοι θάλειαν ὀρτὴν ἀγάγωμεν
Διονύσῳ.

Zu XX.

Sinn: die Liebe verwundete mein Herz mit tiefer Wunde; aber ich wurde durch den geliebten Gegenstand selbst bald geheilt und abgekühlt.

Im Original lese ich mit Hermann Elem. d. m. p. 464. und Epitome p. 169:

μεγάλῳ δ' ἠὖτε μ' Ἔρως ἔκοψεν ὥστε χαλκεύς,
πελέκει, χειμερίῃ δ' ἔλουσεν ἐν χαράδρῃ.

Zu XXI.

Mit Absicht habe ich hier, wie XVII. die ionische Schreibart des Namens Megisthes beibehalten. — Über die Person dieses Megisthes vgl. Anakr. Leben S. 16.

V. 1. fehlt eine Sylbe, die Mehlhorn in der Anthol. lyr. p. 55. treffend durch ὁ herstellt.

Mit demselben schreibe ich v. 4. u. 5:

στεφανοῦταί τε λύγῳ καὶ
τρύγα πίνει μελιηδέα.

Zu XXII.

Nach Bentley: *ἅτε νεβρὸν νεοθηλέα γαλαθηνὸν, ὅς ἐν ὕλῃ*
κέροεσσης ἀπολειφθεὶς ὑπὸ μητρὸς ἐπτοήθη.

Zu XXIV.

Das Horn der Amaltheia, d. h. der Nahrungsfülle, ist sprüchwörtlich bekannt genug.

Der nach v. 3. von Barnes eingeschobene Vers:

»Wie der Fürst Arganthonios«

ist zwar höchst überflüssig, enthält aber für Unkundige die Erklärung von v. 4. u. 5. Vgl. Plinius H. N. VII, 48.

Zu XXV.

Der Poseidonios, Monat Poseidons, ist etwa die 2te Hälfte unsers Decembers und die erste Hälfte unsers Januars.

Zu XXVI.

Den letzten Vers schreibe ich des glykoneïschen Metrums halber so:

Κλεύβουλον δὲ ἰδεῖν ποδῶ.

Zu XXVII.

Ausserdem dass ich mit Herm. Elem. d. m. p. 575. die Glykoneen und Pherekrateen gleich zu Priapeen verbinde, schreibe ich mit Ebendemselben (Epit. p. 205.) am Ende *παιδ' ἁβρῇ.*

Was die Sachen betrifft, so war der griechische Kados ein in der Regel irdenes Weingefäss, welches ungefähr 36 Quart enthielt. Es dehnte sich in der Mitte bauchartig aus und zog sich oben nach der Mündung zu, die

mit einem grossen hölzernen Stöpsel verschlossen wurde, etwas enger zusammen. Wenn nun Anakreon hier sagt, er habe einen Kados Wein ausgetrunken, so scherzt er entweder über seinen Durst und dessen unglaubliche Leistungen, oder er hat das schon vorher bald leere Fass vollends noch bis auf den Grund geleert.

Zu XXVIII.

Über Artemon und Eurypyle vgl. oben zu VII. — „*Das Sänftenkind*“ habe ich *ὁ περιφόρητος* übersetzt nach Chamaeleon bei Athen. XIII, 533. wo jener Zusatz erklärt wird aus Artemons weichlich üppiger Lebensweise, insofern er sich in einer Sänfte hätte umhertragen lassen. Es lässt sich aus dem unbedeutenden Bruchstücke nicht erkennen, ob diess die richtige Deutung sei, oder ob man vielleicht mit Samuel Petit. Miscell. lib. VII, c. 7. nach dem Scholiasten des Aristophanes anzunehmen habe, jenes Beiwort bezeichne das Verlangen, womit die Anbeter des wollüstig feilen Knaben sich um seine Person gerissen hätten.

Zu XXIX.

Mit Hermann Elem. d. m. p. 423. schreibe ich:

ἀναπέτομαι δὴ πρὸς Ὄλυμπον πτερύγεσσι κούφαις
διὰ τὸν ἔρωτ᾽ οὐ γὰρ ἐμοὶ παῖς ἐθέλει συνηβᾶν.

Die Auflösung der Anfangslängen im Deutschen nachzuahmen, wäre eben so unnütz, als undankbar gewesen. —

Auf diese Stelle Anakreons übrigens bezieht sich Julian in einem Briefe an den Philosophen Eugenios: „Wenn mir," sagt er, „um mit dem teïschen Sänger zu reden, die Gewalt würde, mich in einen Vogel zu verwandeln, so würde ich gewiss nicht aus Liebeskummer zum Olympos empor, sondern zu euren Bergen fliegen."

Zu XXX.

Im Original ist *πέτρης* zum zweiten Verse zu ziehen mit Herm. Elem. doctr. metr. p. 436. Epit. p. 164.

Was die Übersetzung betrifft, so bleibt es wegen der Abgerissenheit des Bruchstücks unbestimmt, ob das Gegebene das Richtige sei, oder ob man nicht vielmehr die Worte so zu verstehen habe:

Gleich als ob ich vom Leukasfels
Hoch herab in des Meers graues Gewog liebeberauscht mich stürzte.

Man bemerke nebenher den ästhetischen Effekt der anschwellenden Choriamben im zweiten Verse.

Zu XXXI.

Das Fragment ist als *ein* logaödischer Choriambus zu nehmen. Im Original fehlt vorn eine Sylbe.

In Betreff der Sache vgl. Anakr. Leben S. 15 f. — Der Philosoph Phavorinus (bei Stob. Ecl. eth. c. 64. p. 410. *Zürch.*) hat unsern Dichter jedenfalls missverstanden und lächerlich beurtheilt, wenn er ihn wegen dieses scheinbar an Smerdis gerichteten Tadels einen lächerlichen Kleinigkeitskrämer nennt.

Zu XXXIII.

Ohne alle Änderung der Handschriften, bloss mit Umstellung der letzten zwei Worte des zweiten Verses lese ich diese Verse als logaödische Anapästen:

> *πλεκτὰς δ' ὑποθυμίδας περὶ*
> *στήθεσσιν ἔθεντο λωτίνας.*

Um die Brust (Athen. XV, p. 688, b.) oder eigentlich um Nacken und Brust (Athen. XV, p. 674, d. XV, 678, d.) wand man sich Kränze, um den Wohlgeruch der Blumen besser geniessen zu können, als wenn man sie bloss auf dem Kopfe trug.

Von *Lotos* waren diese Kränze, nämlich wie uns Athen. XV, 677. d. berichtet, von rosenfarbenem, nicht von blauem. Rosenfarbene Lotoskränze hiessen antinoëische. — Vgl. Anm. zu LXIII, 2.

Zu XXXV.

Mit *καλλίκομοι* lasse ich den ersten Vers schliessen und nehme das Übrige zusammen als einen Anapaesticus.

Zu XXXVII.

Am Schlusse lese ich *μένα:χμον* statt *μὲν αἰχμὼν*. —

Zu XLI.

In V. 1. lasse ich *ἐν* des Versmaasses halber weg.

Zu XLII.

Mit Zenobius (Proverbb. V, 80.) lese ich:
πάλαι ποτ' ἦσαν ἄλκιμοι Μιλήσιοι. —

Zu XLVIII.

Es ist völlig unbekannt, was hier *erbaut*, was *erhoben* ist und wofür *Dank gezollt* werden soll. Vielleicht hat man sich die Sache so zu denken. Kalliteles hatte einen öffentlichen Opferaltar oder einen Tempel oder sonst etwas Nützliches gebaut, seine Nachkommen hatten es erneuert und mit dieser Inschrift versehen; so dass die Worte: »*doch diesen — hier*« so viel heissen als: »*so wie es oder er jetzt ist*« u. s. w.

Zu L.

Melanthos mag, wie Fr. Jacobs vermuthet, einen *Dreifuss*, den er als Preis im Chore gewann, dem *kranzumblühten* (*φιλοστεφάνῳ*), Bacchos, den die Sieger zu bekränzen pflegten, zum Weihegeschenk aufgestellt haben.

Zu LIII.

Fr. Jacobs nimmt dies Epigramm als Aufschrift einer am Vorhofe des Turnmeisters stehenden Hermensäule oder eines Altars. Aber abgesehen davon, dass das Programm auf einer Hermensäule keinen recht bequemen Platz gefunden hätte, so wäre es auch lächerlich gewesen, wenn Hermes die Vorübergehenden aufgemuntert hätte, *ihn*

selbst um Huld für Timonax zu flehen. Der *Altar* aber konnte nicht füglich sagen: „Ich nehme auf.“ Somit haben wir uns diese Verse wohl am besten am verzierten Eingange zum Vorhofe des Timonax, wie an einem Aushängeschilde, zu denken.

Sehr passend wird nun darin um die Huld des Hermes gefleht,

Der der Rohheit Walten in junger Urwelt
Durch die Red' einst und der *Palästra Anmuth*
Weise gebildet.

Horaz Od. I, 10, 2 ff.

Zu *LIV*.

Inschrift auf einem Weihegeschenk eines gewissen Tellias aus dem attischen Demos Euonymos.

Zu *LV*.

Ähnlich Soph. Phil. v. 436:

»Es rafft der Krieg
»Nicht gern den Schlechten, sondern stets die Wackern hin.«

Und Schiller:

»Ach der Krieg verdirbt die Besten.«

Zu *LVI*.

Aus Anakr. Leben S. 9. wird man sich die Veranlassung zu diesem Epigramme, vielleicht auch zum vorhergehenden mit Wahrscheinlichkeit zu erklären haben.

Zu LVII.

Auf einen Jüngling der aus Sehnsucht nach der Heimath sich von der Meerfahrt nicht durch den Notos, Südwind (eigentlich Südwestwind), hatte abschrecken lassen, welcher auf dem Mittelmeere zu den gefährlichsten gehört,

Der, wenn *einer*, im Adria
Machtvoll waltend die Fluth steigen und sinken lässt.

Horaz Od. I, 3, 15 f.

Vgl. Horaz Od. I, 28, 21 f. Hom. Il. XI, 306.

Übrigens der Ausdruck »*nasse Wogen*« ist hier eben so wenig pleonastisch und wässerig, als unten LXII, 22. »*das nasse Wasser.*« Der Zusatz »*nass*« ist in beiden Fällen aus echtpoetischer Anschauung entstanden: das Nasse des Wassers war es in beiden Fällen, was zunächst das Gefühl am meisten afficirte und somit als Attribut keinesweges müssig war. Dieselbe einfache Dichterauffassung ist in den Ausdrücken das brennende Feuer, der weisse Schnee u. a. wahrzunehmen.

Was das Original betrifft, so ist in V. 4. unstreitig mit der pfälzischen Handschrift ἀφ' anstatt ἐφ' zu lesen.

Zu LVIII.

Epigramme unter irgend einem Kunstwerke, welches die 3 hier bezeichneten Bacchantinnen darstellte.

Zu LX.

V. 1. u. 2. Des Atreus und des Kadmos Haus hatten die grössten Dichter ganz vorzüglich in Epopöen und Tragödien gefeiert.

9*

Zu LXIII.

V. 2. Schon Andere haben bemerkt, dass hier Linnee's lotus trifolia zu verstehen sei, die in Hellas in grosser Menge wächst. Vgl. Voss zu Virg. Georgg. II, 83—108.

V. 4. Eros selbst soll ihm den Wein kredenzen und zwar nach Art der aufwartenden Sklaven das Gewand hoch aufgeschürzt und über den Schultern mit Papyrusbast zusammengeknüpft. Daher Juvenal IV, 24.

Einst du selber geschürzt, Krispin, mit Papyrus der Heimath.

Vgl. Plinius H. N. XIII, 11.

V. 11. Zu den Grabspenden gehörte nämlich ausser Milch, Honig und Wasser auch Öl und Wein.

Zu LXIV.

Nach V. 7. wird gewöhnlich noch ein Vers eingeschaltet:

ῥόδα καὶ θεοῖσι τερπνά,

der ursprünglich vielleicht bloss eine unschuldige Erklärung des Überganges zum Nächstfolgenden sein und somit bedeuten sollte:

»Auch den Göttern süss sind Rosen.«

Da jedoch die Worte einen Vers bildeten, so nahm man sie in den Text auf ohne zu bedenken, dass sie nicht nur die strophische Responsion stören, da das Gedicht ohne dieselben regelmässig aus drei fünfzeiligen Strophen besteht, sondern auch dem vernünftigen Sinne der Rede hinderlich sind. Denn wenn wir nicht mit all' meinen Vorgängern, (so viel mir wenigstens zu Augen gekommen

sind), annehmen wollen, dass die sämmtlichen hier vorkommenden Anreden ohne weiteren Zusatz bloss ins Blaue hineingeredet sein sollen, so müssen wir den Imperativsatz v. 11. „*Umwinde meine Schläfe*,“ auf die Rose beziehen. Soll diess aber geschehen, so darf kein Plural *Rosen* vorhergehen.

Dass übrigens auf die Anrede an die Rose gleich eine Anrede an Dionys folgt, wird in einem lebhaften Gedichte nicht auffallen.

Was endlich das Metrum betrifft, so ist V. 8. vielleicht zu lesen: *ῥόδον ᾧ παῖς Κυθήρης.*

Zu LXV.

Die Allegorie selbst bedarf weiter keiner Erklärung, als die in der Überschrift bereits gegeben ist.

Der *Lilienstab* aber, eigentlich *Hyakinthenstab* ist der Stängel einer Irisart, der susianischen Schwerdtlilie, die in Thrazien und Hellas, wie auch in Asien häufig wächst und an Grösse alle übrigen Irisarten übertrifft. Der zweiglose Stängel erhebt sich mit einer einzigen grossen Blume in stolzer Schönheit hoch über die unten zurückbleibenden Blätter, so dass er sehr passend dem Eros, dem überhaupt die Lilie heilig war, zum Herrscherstabe gegeben wird, dessen der Gott sich hier, wie Agamemnon seines Skeptrons, gelegentlich zum Schlagen bedient.

Zu LXVI.

Ich kann mich nicht enthalten, den Schluss des ähnlichen, auch von Andern schon angeführten Gedichtes

unsers Uz hieherzusetzen, wo er im Traume ein Mädchen belauscht, die zum Baden sich bis auf ein einziges Gewand entkleidet. Er fährt dann sehr naiv fort:

Schon löste sie die Schleifen,
Auch dieses abzustreifen;
Doch ach! indem's geschiehet,
Erwach' ich und sie fliehet.
O schlief' ich doch von neuem ein!
Nun wird sie wohl im Wasser sein.

Nachgebildet hat unser anakreontisches Lied Gleim in diesem Gedichtchen:

Von Bacchos eingeschläfert,
O Doris, träumte mir
Von einer Menge Mädchen
Und, Engel, auch von Dir.

Auf meiner Füsse Spitzen
Lief ich dir leise nach,
Und wollte dich erhaschen,
Und plötzlich war ich wach.

O Traum von kurzer Wonne!
Konnt' er nicht länger sein?
Ich will nur wieder trinken,
So schlaf' ich wieder ein.

Zu LXVII.

Die Brieftauben des Morgenlandes sind bekannt. Die hier sprechende aber ist keine gewöhnliche, sie ist von Aphrodite selbst, der überhaupt die Tauben heilig waren, vielleicht von ihrem eigenen Gespanne.

V. 31. Die Pfälzer Handschrift giebt:

καὶ δεσπότην ἀνακρέοντα συσκιάσω
πτεροῖσι σὺν καλύψω.

Das *ἀνακρέοντα* ist fade Erklärung zu *δεσπότην*, eben so *πτεροῖσι* zu *καλύψω* oder vielmehr *καλύπτω*. *σὺν* entstanden aus der vorhergehenden Endsylbe *σι*. Somit wird deletis delendis aus zwei Versen *einer: καὶ δεσπότην καλύπτω*, und das Gedicht besteht nun aus 6 regelmässigen sechszeiligen Strophen. Ich freute mich zu sehen, dass der vortreffliche Mehlhorn in der Anthologia lyr. p. 9. eben so schreibt.

Zu LXVIII.

So wie dem hellenisch-ionischen Dialekte die plattdeutsche Mundart und dem attischen die hochdeutsche Schriftsprache entspricht, so lassen sich mit den verschiedenen Zweigen des dorischen Dialektes die oberdeutschen Mundarten, die schwäbische, bairische, fränkische u. a. passend zusammenstellen. Ich habe die bairisch-fränkische gewählt, da sie bei allen Eigenthümlichkeiten doch Jedem leicht verständlich ist.

Den 7ten Vers, wo ich *πᾶν* als passender und fast noch beglaubigter dem *νιν* vorziehe, mag ich hier nicht missen. Es fehlt etwas, wenn er fehlt.

Zu LXXI.

V. 1—3. Da die verschiedenen Erzählungen über Attis, die man bei Mehlhorn S. 62. u. A. nachgewiesen findet, nicht den Attis für Kybebe, sondern, wenn von einer Raserei die Rede ist, Kybebe für Attis rasen lassen,

so würde ich gern Bentley's geistvolle Conjectur, *βοῶσαν* für *βοῶντα*, aufgenommen und die Stelle *so* übersetzt haben:

»Nach Attis, jenem Halbmann,
»Soll Kybele, die schöne« u. s. w.

doch diese Erzählungen sind, da man den echten Mythus wohl vergessen hatte, so verworren und unter einander so ungleich, dass man nicht wissen kann, ob der Verfasser des vorliegenden Gedichtes nicht einer andern, uns gänzlich unbekannten Sage gefolgt ist, die etwa so lautete: Attis (d. i. mythisch die Sonne, auch Osiris, Adonis), liebt (nämlich im Frühling) Kybeben (d. i. die Erde, auch Isis, Astarte, Rhea), so schwärmerisch, so rasend, dass er sich in diesem Gefühle für sie der Geschlechtstheile beraubt (d. h. seine Zeugungskraft ihr hingiebt) und sich ewig mit unendlichem rasenden Verlangen nach ihr sehnt. Vgl. Kreuzer's Symbolik II, S. 31. Wagner's Ideen S. 228 ff.

V. 6. Zu *Klaros* in Kleinasien war ausser dem prächtigen Tempel des Apollo ein Born, aus welchem die dortigen Apollopriester tranken und dadurch in solche Begeisterung geriethen, dass sie, obwohl an sich ungebildete Leute, ihre Weissagungen in Versen abfassten. Tacit. Annal. II, 54. Darum lebten sie auch nicht lange, sagt Plin. Hist. N. II, 103.

Zu LXXII.

Nach Dichtung, Dialekt, Ausdruck und Versmaas verdient dies Gedichtchen vor vielen andern bezweifelten Anakreonteen für echt gehalten zu werden.

Zu LXXIII.

V. 1. und 2. vgl. die Anmerk. zu LX, 1 f.

Zu LXXV.

V. 1. Bekanntlich wurde Niobe, Tantalos Tochter, und Gemahlinn des thebanischen Königs Amphion, aus Schmerz über den Verlust ihrer 6 oder 7 Kinderpaare zu Stein. S. Ovid. Metam. VI, 371 ff. und d. Ausleger zu Il. XXIV, 602 ff.

Zu LXXVI.

V. 2. Vergl. Anmerk. zu IV, 2.

V. 5. *Bacchoskränze*, nämlich von Epheu, die den Berauschten zur Kühlung dienten. Vgl. LXXVIII, 5.

Zu LXXVII.

Ich nehme an, dass die zwei ersten Verse der zweiten Strophe ausgefallen sind, wofern wir V. 5. u. 6. nicht als Mesodos ansehen wollen. V. 11. lese ich des richtigen Versmaasses halber nach Mehlhorns Vorschlage ἡμέας statt ἡμᾶς, wodurch zugleich die Responsion der Verse regelmässiger wird.

Zu LXXVIII.

Wenn das Versmaass nicht schon von Hause aus verdorben war, so ist es vielleicht so herzustellen, dass man

V. 1. Ὅτ' ὁ *B.* ἄν μ' ἐςέλθῃ, V. 3. δοκέων statt δοκῶν, V. 4. ἐθέλω statt θέλω, V. 6. πατέω statt πατῶ schreibt.

V. 7 f. Ich construire ὅπλιζ' mit φέρε μοι κύπελλον, sehe ἐγὼ δὲ πίνω als Parenthese an und nehme φέρε als verstärkenden Zusatz zum Imperativ (*»schnell«*). Ich verkenne nicht, dass ich auf diese Art eine nicht ganz gewöhnliche, etwas gezwungene Wortstellung annehme; doch ich mochte nicht gern mit Hermann und Mehlhorn kühn und ohne genügenden Grund die drei letzten Verse für Theile eines ganz andern Gedichtes erklären, sondern sie für das vorliegende retten. Ὅπλιζ' aber mit Stephanus zu verstehen: »Zu den Waffen eil' ein And'rer!« leidet das griechische Original nicht gut, da ὅπλιζ' allgemein an *jeden Andern* gerichtet seyn musste und gleichwohl unmittelbar darauf eine *bestimmte* Anrede an den *Mundschenken* folgt.

Zu LXXIX.

V. 8. Unter *Wachs* ist hier eben so, wie C, 7. *die mit Wachs vermischte Farbe* zu verstehen. Um nämlich den Farben mehr Dauer und frischen Glanz zu geben, vermischten sie die Alten sehr gewöhnlich mit flüssigem Wachs, malten in Wachs, ähnlich wie wir in Öl, oder, wovon hier freilich die Rede nicht ist, überzogen die Gemälde damit. Plin. Hist. Nat. XXXIII, 40. Vitruv. VII, 9. In beiden Fällen muss dies Wachs mit irgend einer Substanz versetzt gewesen sein, welche die Farben in das Holz einbeizte und dem erkalteten Wachs eine ausserordentliche Festigkeit und Härte verlieh. Gerade dieses Einbeizen vielleicht hat man vorzugsweise unter dem *Einbrennen* zu denken, wovon die damit beschäftigte Kunst

Enkaustik (Einbrennekunst) genannt ist. *) Vom Schmelzen des dabei angewandten flüssigen Wachses die Benennung herzuleiten, ist schon gewaltsam, und dass die Farben und das Wachs wirklich eingebrannt wären, kann ich mir auf keine mögliche Art vorstellen. Überhaupt freilich haben wir keine deutliche Vorstellung von dieser ganzen Art der Malerei, und dem ältern Plinius, der die Hauptstelle darüber hat, (Hist. Nat. XXXV, 11.) scheint es nicht viel besser gegangen zu sein; wenigstens erhält man aus seiner Angabe wenig oder keinen Aufschluss über die Sache.

Will man sich damit trösten, dass auch Andere nichts Genügendes hierüber wissen, so vergl. man Christ. Abhandll. üb. Litterat. u. Kunstwerke S. 301 ff. J. A. Ernesti Archaeologia litteraria p. 98 sqq. Sulzer's Theorie der schönen Künste unter *Enkaustisch*.

V. 9. Ähnliche Unmöglichkeiten werden scherzend auch in deutschen Dichtungen verlangt; so in dem bekannten, fast zum Volksliede gewordenen Gesange: „Maler, o male mein Liebchen" u. s. w. heisst es am Schlusse:

»Male dann so mich zum Scherze
»Lächelnd als Vater dabei,
»Und in ihr liebendes Herze
»*Male mir Liebe und Treu.*«

Ferner in dem noch bekanntern Volksliede: „Meister Maler, wollt ihr wohl Mich abkonterfeien?" u. s. w. wird verlangt, dass in der Kirche der Sonntag mit abgemalt werde. Vergl. auch unten C, 8.

---

*) *Vorzugsweise* sage ich, denn manche Enkausten wurden vielleicht wirklich mit glühendem Grabstichel auf Elfenbein gezeichnet.

Zu LXXX.

Sinn: Wenn die Liebe in poetischem Aufschwung einmahl der reinen Schönheit gehuldigt hat, dann vermag der gröbere Sinnengenuss sie von diesem Dienste nicht loszumachen und für sich zu gewinnen. Die Liebe zieht jenen Dienst vor.

Zu LXXXI.

V. 2. Vgl. oben IV, 2.

V. 3. Vgl. oben LXXI, 12. und LXXII, 1.

V. 4. Alkmaeon tödtete bekanntlich seine Mutter Eriphyle auf Geheiss seines Vaters Amphiaraos wegen ihres am Letztern begangenen Verraths.

V. 12. *Mit iphiteischem Bogen*, d. h. womit er den Iphitos getödtet und seinen Wahnsinn sich zugezogen hatte. Denn wenn auch die Späteren erzählen, Herakles habe den Iphitos durch den Sturz von einem Thurme getödtet, so weiss doch Homer nichts davon, sondern sagt bloss: »er tödtete ihn in seiner Behausung.« Somit also könnte in manchen Sagen Iphitos von Herakles immerhin *erschossen* sein.

V. 14. Auch bei Sophokles (Aj. v. 19.) nennt Odysseus den über Agamemnons ungerechte Entscheidung rasenden Ajax *den Schildbewehrten*, da sein Schild ausgezeichnet war. Hom. Il. VII, 219 ff.

V. 15. Dieses *Schlachtschwerdt* hatte er nämlich von Hektor einst nach einem Zweikampfe bekommen. Hom. Il. 303 ff.

V. 18. Ich habe den verdächtigen Vers mit Stern-

chen bezeichnet, weil er höchst matt ist und überdiess die sonst regelmässige Responsion stört.

Zu LXXXIII.

V. 18. Ich behalte die bestehende Lesart *σθένω* und ändere mit Paw *ἐκβοῆσαι* in *ἐκσοβῆσαι*. Matt bleibt der Sinn freilich immer, eben so wie nach Mehlhorns Änderung: *στέγω* — *ἐκβοῆσαι* —

»Ich kann so viel Eroten
»Nicht ferner schreien hören.«

Zu LXXXIV.

V. 9. *Der Menschen Werke* sind, wie bei Homer Il. XII, 283. *die Felder*. Zugleich sind hier wohl die darauf befindlichen Ackergeräthschaften zu verstehen.

V. 10. Die Pfälzer Handschrift und Stephanus geben hier zwei Verse:

καρποῖσι γαῖα προκύπτει
καρπὸς ἐλαίας προκύπτει.

Der erste derselben ist, wie er da steht, nach meiner Einsicht ohne Sinn. Moebius, der ihn unverändert beibehält, übersetzt mit Fischer: »*terra frugibus prospectat.*« Was heisst das aber? Er fügt erklärend hinzu, es schiene die Rede zu sein vom fröhlich emporschiessenden Getreidehalm, woran sich kleine Erdschollen zeigten.

Aber ich frage ihn, ob er wohl mit gutem Gewissen selbst dem verschrobensten Dichter zumuthen würde, diesen Gedanken in diesen Ausdruck zu hüllen.

Hermann Elem. d. m. S. 284. der diesen Vers als Ionicus a minore, also mit Weglassung des Endiota in καρποῖσι, aufnimmt, erklärt sich nicht über seinen Sinn, und Mehlhorn, der ihm folgt, sagt zwar in der Anthol. lyr. S. 93. sehr richtig, es müsste eigentlich heissen: καρποὶ γαίας προκύπτουσι, wie aber dieser dem vorliegenden Verse gerade entgegengesetzte Ausdruck *Dasselbe* mit ihm bedeuten kann, verschweigt er.

Fischer versucht: καρπὸς ἰτέας. Aber das ist contradictio in adjecto, denn die Alten nannten die Weiden gerade ὠλεσικάρπους, weil sie keine Frucht tragen. Hom. Odyss. X, 510.

Kurz, nach *meiner* Meinung muss dieser Vers, wenn man nicht auf irgend eine Weise für γαῖα ein Wort mit der Bedeutung *Getreide* setzen kann, so dass hier alle drei Hauptzweige der südländischen Landwirthschaft, Getreide-, Öl- und Weinbau, erwähnt wären, als eine schlechte Variante des folgenden angesehen und also herausgeworfen werden. — In diesem folgenden Verse nun, den Hermann und Mehlhorn streichen, hat man das nach dem gewöhnlichen Dialekte geschriebene ἐλαίας bloss in ἐλάης zu verwandeln, um ganz richtiges Versmaass herauszubekommen.

V. 11. Mehlhorns στραφὲν τὸ νᾶμα für den *rückkehrenden Saft* ist bei dem sonst natürlichen, ungekünstelten Ausdrucke dieses Liedes zu gesucht und gezwungen; und Hermann's Βρομιότρεφες und κατάκλωνον haben nicht einmahl irgend eine Autorität für sich nachzuweisen.

V. 13. schreibt Mehlhorn: καθελὼν ἤνθισε καρπός und übersetzt: „des Bromios kehrenden Saft fassend oder einschliessend (concipiens vel cohibens) ist die Rebe empor-

geblüht.« Doch die Bedeutung *einschliessen* möchte er für καθαιρεῖν schwerlich nachweisen können, eben so wenig, wie den intransitiven Sinn für ἀνθίζω· und wo heisst καρπὸς je Weinstock zumahl im Gegensatz zu andern καρποῖς?

Sprachrichtiger, aber dem Sinne nach hier unpassend nahmen Fischer und Moebius καθελὼν für *deprimens*.

Mit sehr geringer Änderung und ganz gutem Erfolge für den Sinn schreibe ich:

Βρομιῶδες δὲ τὸ νᾶμα
κατὰ φύλλον, κατὰ κλῶνα
καθόλως ἤνθισε θάλπος.

„Die Sonnenwärme umkleidet den Bacchossaft in Blättern, in Ranken, in allen Theilen mit farbigem Schmuck.«

Aus dieser Behandlung und Schreibart des Gedichtes ergiebt sich schon von selbst, dass wir mit Mehlhorns nicht einmahl regelmässiger Responsion der Verse keinesweges einverstanden sein können, sondern annehmen, dass hier, wie so häufig bei den Spätern, rein anakreontische Verse mit ionischen ohne bestimmtes Gesetz untereinandergemischt sind.

Zu LXXXVI.

Bekanntlich hat Göthe (Gedd. Thl. I, S. 328.) diess Gedichtchen nachgeahmt. Unter den Alten haben Viele die *sangreiche* Cikade besungen.

V. 4. *Einer Fürstinn gleichend*, nämlich weil sie hoch vom Baume herab, wie von einem Throne, die Welt ansieht.

Übrigens dürfen wir hier, besonders in der deutschen

Übersetzung, wo *Fürstinn* statt *Fürst* wegen *Cikade* unvermeidlich war, jenen Glauben der Alten durchaus unberücksichtigt lassen, wonach bloss die Männchen der Cikaden eine Stimme hatten, die Weibchen nicht. Daher Xenarchos in dem Lustspiele *„der Schlaf“* bei Athen. XIII, p. 559. a. sagen konnte:

»Sind die Cikaden nicht beneidenswerth,
»Da ihren Weibern nichts von Stimme ward?«

V. 5. So viel sie kann und will, steht es ihr nämlich frei, Alles, was sie sieht, wie ihr Eigenthum zu behandeln, besonders wegen der Liebe und Achtung, deren sie bei den Menschen geniesst.

V. 15. Man glaubte nämlich, dass die Cikaden *jährlich* ihre alten Hüllen ablegten. Lucret. IV, 65.

V. 16. *Weise* heisst sie, wie *alle Sänger* weise genannt wurden; *Erdspross*, da sie aus der Erde zu kommen scheint. Mit dem zweiten Ausdrucke wird zugleich auf die Titanen, die Söhne der Erde, angespielt.

V. 18. Da sie ein glückliches, sorgenfreies Leben führt und überdiess kein Blut hat, so heisst sie gar *Göttern vergleichbar.*

Zu LXXXVII.

Sinn: Langsam, wie mit Blei belastet, schien die Liebe mich zu verfolgen und erhaschte mich dennoch, trotz meiner sonstigen Flüchtigkeit und Leichtigkeit, ihren Fesseln zu entgehen. Jetzt wird sie mich wohl festhalten.

Zu LXXXIX.

V. 10 f. Er ist Schuld, dass man unbrüderlich, unväterlich, unmütterlich handelt.

Zu XCII.

Mehlhorns strophische Abtheilung kann ich durchaus nicht als gegründet anerkennen, da die Strophen nach ihr nicht einmahl gleichviel Verse bekommen.

V. 6 f. Schon oben II. 7. finden wir einen solchen Tänzerthyrsos erwähnt, und noch heutiges Tages sollen in einigen Gegenden Griechenlands besonders auf den Inseln bei manchen Tanzarten wenigstens diejenigen, welche den Tanz aufführen, ähnliche Stäbchen oder Ruthen tragen.

Zu XCIII.

Mehlhorns strophische Abtheilung ist meines Erachtens auch hier nicht angebracht; denn die Verse verrathen unläugbar so viel Unkunde guter Metrik, dass sich's der Mühe gar nicht verlohnt, durch Änderungen eine Responsion herausbringen zu wollen. Daher behalte ich, wie geistvoll auch Mehlhorns Änderung ausgesonnen ist, v. 5. die herkömmliche Lesart bei und nehme an, dass hier, wie gar oft in diesen unechten Anakreonteen, zur Abwechselung einmahl zwei ionische Verse statt anakreontischer ohne weitern Grund mit unterlaufen. Auch v. 9. wage ich die bestehende Lesart nicht zu ändern. Ja es frägt

sich noch, ob v. 4. das unprosodische *μεθυδότας* nicht die ursprüngliche Schreibart ist.

V. 8. Fr. Jacobs beweist aus Philostr. Imagg. 1, 2. p. 7, 20. und Aristaen. 1, 10. p. 27. dass dieser *Tanzestakt* durch das Zusammenschlagen der Hände hervorgebracht wurde.

Zu XCVI.

V. 23. Es ist wohl möglich, dass hier ein dem folgenden ganz ähnlicher Vers eben wegen der Ähnlichkeit herausgefallen ist, wie der von Barnes conjicirte:

μετὰ τῶν καλῶν ἐφήβων
Im Verein mit schönen Knaben.

dass aber überhaupt ein Vers hier gestanden hat, beweist nicht nur die sonst regelmässige Responsion der Verse, sondern auch das *καὶ* in v. 24.

Zu XCVII.

V. 4. Da die v. 3. erwähnte *Fluth* weiter nichts bedeuten kann, als das Meer, so ist es nach meinem Gefühle zu unerträglich, diesen Vers noch zum Vorigen zu ziehen. Ich habe daher mit v. 3. den einen Fragesatz geschlossen, wie schon Pauw wollte und den vorliegenden Vers mit den vier folgenden in eine Frage verbunden. Hier aber kann er regelmässiger Weise nicht gut anders, als hinter v. 5. stehen, obwohl sich bei dem überhaupt gezierten Ausdrucke dieses mittelmässigen Gedichtes, wofern er wirklich vom Verfasser herrührt, nach rhetorischen Rücksich-

ten seine Stelle durchaus nicht mit Sicherheit zu bestimmen ist. Ich glaube jedoch gar nicht einmahl an seine Echtheit, sondern vermuthe: ein weiser Erklärer setzte über ὕπερϑε, damit man diess nicht etwa auf δίσκῳ, sondern auf κῦμα bezöge, gleich die ihm einfallenden homerischen Worte: ἐπὶ νῶτα ϑαλάσσης, woraus ein Anderer durch Einschaltung des Artikels unsern Vers vervollständigte. — Übrigens ὕπερϑε nach der gewöhnlichen Erklärung dieser Stelle auf λευκὰν zu beziehen, würde zu geschmacklos und nicht einmahl richtig sein, da sich dann unwillkührlich der Gegensatz einschliche, als ob sie *unten* schwarz gewesen wäre.

V. 7. Ich lese νόον statt νόος, da sonst die Construction zu geschroben wäre. Der benachbarte Nominativ des passiven Particips konnte einen Träumenden oder Unwissensenden zu einer Änderung des Accusativs leicht veranlassen. Auch Bothe schon kam auf diese Verbesserung.

V. 8. *Der Sel'gen Urkraft* ist Aphrodite.

V. 18 f. Mehlhorn thut dem Dichter Unrecht, wenn er hier einen Widerspruch mit v. 10. findet. Wie sollte denn die Wege Aphroditen anders als hier, nämlich wie ein Gewand, umhüllen, wenn sie nur sehen lassen sollte, was sich ziemt?

V. 25. Das Original ist hier sinnlos, und um wenigstens nichts Sinnloses in der Übersetzung zu geben, habe ich Heinse's Conjectur: δόλεροι νίον μέτωπον, ohne sie für sehr wahrscheinlich zu halten, aufgenommen. Aber die übrigen hier versuchten Verbesserungen sind noch unwahrscheinlicher, und ich weiss bei so grosser Verderbtheit der Stelle keine glücklichere selber zu finden.

Zu XCVIII.

Dieses Stück ist eine offenbare Nachahmung eines Gedichtes von Archelaos, wovon Plutarch über den Frohsinn Bd. X. S. 14. *Hutten* u. Aristot. Rhet. III, 17. uns ein Bruchstück aufbewahrt haben.

Zu XCIX.

Nachahmung von LXXIX.

Zu C.

Anfang und Ende dieses Bruchstückes ist Nachahmung von LXXIX, 1. u. 9. oder aber vielleicht von einem verloren gegangenen Stücke, woraus dann auch LXXIX. erst geflossen sein würde. Sonst finden sich ähnliche Gedanken in Hom. Il. XVIII, 490. und 568. und so wie oben in Ged. I. diese homerische Stelle scherzhaft bei der Bestellung eines Bechers benutzt ist, so wird sie hier beim Gemälde angewandt.

Der vorletzte Vers, der (im Originale bloss mit verändertem Modus) ganz derselbe ist mit LXXIX, v. 8. ist in Betreff des *Wachses* schon dort erklärt worden.

Zu CI.

Es ist mir in der That recht ärgerlich, gestehen zu müssen, dass durch die Schuld meiner Reinschrift bei diesem freilich der Übersetzung unwerthen, aber doch einmahl übersetzten Liede sechs ganze Verse weggeblieben sind, nämlich folgende:

Auch Liebesgötter, wehrlos;
Und lachende Chariten
Am Weinstock, welchen Blätter
Und Trauben voll umprangen.
Dann eine schöne Knaben
Zum Tanz', und Phoibos spiele.

Was den dichterischen Werth des ganzen Liedes betrifft, so ist es ohne Zweifel eine erbärmliche Nachahmung von I., was ihm wahrscheinlich die Ehre verschafft hat, unter den Anakreonteen aufgenommen zu werden.

In Betreff des Versmaasses habe ich mit Mehlhorn nicht übereinstimmen können, da seine Abtheilung nicht ausreicht, sondern v. 5. im Originale entweder als untergeschoben oder als verstümmelt ansehen muss. Ich nehme daher vielmehr an, dass hier, wie in den folgenden Stücken bis CXII. freilich hier mehr als irgendwo, Metrum und Prosodie nach Art der politischen Verse in Grund und Boden unkorrekt ist, dass der Dichter aber den Klang der anakreontischen Verse hat nachahmen wollen. In der Übersetzung habe ich diess durch metrische Ungenauigkeit einigermassen angedeutet; aber das Original klingt doch noch bedeutend kunstloser.

V. 2. (3.) behalte ich die Lesart der pfälzischen Handschrift: *τὰ πρῶτ' ἡμῖν τὰ τερπνά.*

V. 7. (12 f.) lese ich: *μύστην ἅμα τε Κύπριν*
ὑμεναίοις χροτοῦσαν.

V. 8. (15.) Ich interpungire nach diesem Verse nicht, sondern verbinde ihn dem Sinne nach mit dem folgenden.

V. 10. (19.) Wegen der Schlussworte glaube ich in *σύναπτε* das *Zusammenfügen zum Tanze* zu finden.

Zu CII.

V. 8—11. der Übersetzung habe ich die alte Versordnung beibehalten. „*Was seufz' ich dann und klage?* (nämlich um das Geld), schliesst sich trefflich an das Vorige an, und eben so passend wird der folgende Causalsatz hinzugefügt.

Durch ein Versehen des Setzers ist zwischen v. 11. u. 12. der Übersetzung der Absatz weggeblieben.

Zu CIV.

Wenn der hier besprochene Stier, wie die Erklärer meinen, wirklich eine Darstellung jenes fabelhaften, verliebten Zeus war, so ist das vorliegende Gedicht eine fast unerträglich matte Beschreibung desselben. Aber vielleicht enthält es eine witzige oder scherzhafte Beziehung auf irgend einen andern, uns unbekannten Gegenstand.

Die Responsion des 4ten und 8ten Verses ist wohl nur zufällig und beide sollen vielleicht schlechthin anakreontische sein, so dass Mehlhorns auf jene Responsion gebaute Vermuthung, das Gedicht sei unvollständig, keine genügende Begründung hätte.

V. 4. *Eine Sidonerjungfrau;* denn bekanntlich war Europa, König Agenors Tochter, eine Sidonierinn; wenigstens nennt sie Ovid so Fast. V, 610. und ebenderselbe lässt sie auch aus Sidon selbst rauben. Metam. II, 840.

Zu CV.

Das Stück ist eine Nachahmung von LXXVII. oder beide sind als Nachbildungen aus einem uns verloren gegangenen Gedichte geflossen.

Die eingeklammerten Worte v. 3. wollen bloss auf eine passende, dem Zusammenhange nicht widerstrebende Art den Vers vervollständigen, ohne auf die Ehre einer glücklichen Conjectur die mindesten Ansprüche zu machen; obwohl ich, wenn ich die Sache recht verstände, unwiderlegbar müsste erweisen können, dass der Vers ursprünglich geheissen habe:

Χάριτας τ' ὁμοῦ τε Μούσας

und dass *XAPITACT'* wegen der Ähnlichkeit mit dem darunterstehenden *APXETAI* und *OMOYTE* wegen einiger Ähnlichkeit mit dem benachbarten *MOYCAC* herausgefallen sei. Ein ähnlicher Rath würde sich leicht auch für v. 4. im Originale finden lassen. Doch ich liebe dergleichen Vermuthungen nicht, an deren Stelle tausend andere Vermuthungen mit demselben Rechte stehen könnten.

Zu CVII.

V. 20. „*Dass sie frevelt an der Ehe*,“ indem sie nämlich ihre jungfräuliche Reinheit nicht bis zur Ehe bewahrt.

Zu CVIII.

Die von Mad. Dacier meines Wissens zuerst ausgesprochene Ansicht, diess Lied sei ein Wechselgesang,

entstand unstreitig aus der falschen Lesart des 3ten Verses: *συνέταιρ', ἄεξε μέλπειν.*

Was die Gedankenordnung betrifft, so wird in v. 4. u. 5. erst *allgemein* gesagt, dass die Rose der *Götter* und der *Menschen* Lust sei; v. 4. wird dann weiter ausgeführt durch v. 6—10; v. 5. durch v. 11—19.

V. 6. „*Ist die Lust der Charitinnen*," weil sie sich des Rosenbekränzten Eros freuen, indem sie mit ihm tanzen LXIV, 8—10. Sie selber streuen Rosen aus LXXXIV, 2.

V. 7. „*Eros Blüthentage*" sind die Tage des Frühlings, denn hier waltet Eros, d. h. die Kraft des Schaffens und Zeugens ganz vorzüglich durch die Natur.

V. 8. „*Ist der Schmuck der Aphrodite*," als Frühlingsblume nämlich und aus demselben Grunde, wie sie v. 7. des Eros Blume und CIX, v. 24. „*des Lyäos Himmelsblume*" genannt wird.

V. 9. u. 10. Gerade weil Dichter sie gern besingen, ist sie auch der *Musen schönste Blume.*

V. 14. Ich wähle, was auch Mehlhorn u. A. wollen, *κοῦφα* statt des unerträglichen *κούφαις.*

V. 16. Mit sehr geringer Änderung schreibe ich *ὃ σοφόν τ' ὃ δ' αὐτὸ τερπνὸν* statt der pfälzer Lesart: *ἃ σσοφῶ τόδ' αὐτῶ τερπνὸν* und der stephanischen *ὡσσοφῶ τόδ' αὐτὸ τερπνόν.* „Und was nur bei Gastmählern und Gelagen sinnig und zugleich (*ὃ αὐτὸ*) ergötzlich ist, — wie könnte es wohl ohne Rosen geschehn?"

Die Änderungen der Übrigen sind zum Theil gegen das Metrum, zum Theil gegen den guten Sinn und zugleich zu kühn. In den letztgenannten Fehler fällt auch Mehlhorns Conjectur, die sich überdiess wegen der zusammen-

gezogenen Anakrusis wenigstens nicht empfiehlt, da dieser Verstheil sonst durch das ganze Gedicht überall aufgelöst erscheint.

Zu CIX.

V. 5. Über die Heilkräfte, welche die Alten der Rose beilegten, vgl. Plin. H. N. XXI, 18 f.

V. 6. »*Auch den Todten ist sie heilsam*,« weil nämlich Rosenöl die Leichname vor Verwesung bewahrte. Bei Homer Il. XXIII, 186. salbt daher Aphrodite Hektors Leichnam mit Rosenöl.

V. 11 ff. Die hier vorgetragene Erzählung vom Entstehen der Rose haben wir keinem allgemeinen Glauben des Alterthums, sondern der Phantasie des Dichters zu danken, welcher das vorliegende Gedicht verfasst hat.

Zu CX.

Dieses Lied bildet den Schluss eines Dialogs von Theodoros Prodromos, überschrieben: »der Unverwelkliche, oder des Greises Liebesflammen.« Dieser Dialog wird gehalten bei der glänzenden Hochzeitsfeier des Stratokles, eines triefäugigen alten Menschen voller Runzeln, der sich mit einem schönen Mädchen vermählt. Als nun der welke Bräutigam endlich zum Brautgemache eilt, erhebt sich unter den Gästen der Komiker Chaerephon mit den Worten: »Hievon nun aber genug! Ich will jetzt etwas von Anakreons Muse, das als Stückchen eines Schlafliedes gelten mag, in tragischem Tone noch zum Schlusse des Festes singen!« und hob dann an: »Kythereia, Him-

melsherrin“ u. s. w. „*Von Anakreons Muse*,“ sagt der Komiker, nicht als ob das Gedicht wirklich von Anakreon wäre, — denn dagegen spricht die Vernachlässigung der alten Prosodie; — sondern, weil er es grösstentheils in anakreontischem Versmaasse singt.

Es besteht nämlich diess Gedichtchen aus zwei regelmässigen Strophen, deren jede 6 anakreontische Verse und 2 ionische Trimeter enthält.

V. 7. „*Jüngling*“ ist natürlich spottweise der Alte als Bräutigam genannt. Dieser Ausdruck aber bestärkte die Übersetzer und meisten Ausleger vor Mehlhorn erst noch recht in ihrer Ansicht, das Lied sei in vollem *Ernste* auf einen jugendlichen Bräutigam gedichtet, den man dann mit merkwürdiger Confidenz in ein ganz bestimmtes, natürlich erträumtes Verhältniss zur Braut zu setzen wusste.

V. 15. Im Original heisst es eigentlich: „*Helios zeigt dir das Lager*;“ d. h. aber: *bescheint es*. Es ist also bereits Morgen geworden: so lange hat man geschwärmt und Stratokles muss eben nicht sehr feurig mehr daran gedacht haben, dass er Bräutigam war.

V. 16. *Die Kypresse*, die sehr gut zur eben erwähnten Sonne passt, unter deren Strahlen sie gedeihen soll, bedeutet zunächst zwar wohl Nachkommenschaft, überlebendes, immergrünes Geschlecht; zugleich aber lässt diese Erwähnung einen schelmischen Seitenblick auf den greisen Bräutigam fallen, der besonders neben Myrilla, *der Rose der Mädchen* (v. 14.) als reif zum Grabe erscheint, wo ihm die Kypresse wächst.

Was das Original betrifft, so ist Mehlhorns *πεφύκει* nach meiner Ansicht keinesweges nöthig: *πέφυκεν σῷ ἐπὶ*

κήπῳ „sie steht dir im Garten," ist lebendig dargestellt; der Dichter sieht sie schon *emporgesprossen*.

Zu CXI.

V. 6. Ich lese mit Mad. Dacier *μισοῦν* statt des gewöhnlichen *μισῶν*, da der Dichter im ganzen Stücke gar nicht behaupten will, dass *er* das Gold hasse, dagegen durch die Klage über die stets wiederholte Flucht des ungetreuen Goldes vielmehr andeutet, dass dieser Flüchtling *ihn* wohl hassen möge. Mit erlerntem Stolz aber heuchelt er den grössten Gleichmuth bei dem keineswegs ihm gleichgültigen Geldmangel und versingt beim Lautenspiele seinen Kummer. Dass diess der Sinn der Worte ist, ergiebt sich aus dem ganzen folgenden Gedankengange.

V. 15 f. lese ich: *προςεῖπ' ἄφνω δραπέτας*
φέρων μέθαν ἄφροντιν.

V. 18. Statt des unpassenden *ΛΑΡΟΣ* lese ich mit Mad. Dacier *ΔΑΡΟΝ*.

V. 21—28. Diese ganze sehr verdorbene, vielfach, aber nicht zu meiner Zufriedenheit von Andern verbesserte Stelle schreibe ich mit geringen Abänderungen und passendem Sinne so:

πλέον χρυσοῦ τὰ (*ΧΡΥCΟΥΤ'*) *νεῦρα*
πόθους κέκευθεν (st. *κέκλυθεν* od. *κεκλυθ*) *ἀδεῖς.*
σύ τοι δόλῳ φθόνῳ τε (*γὰρ* wurde viell. als Erkl. über *τοι* geschr.)
Ἔρωτ' ἔθης (*ἔθηκας* gewöhnlicher) *ἄδραστον*, (aus *ΑΔΡΑΣΤΝ* entst. *ΑΝΔΡΑΣΙΝ*)
λύρην δ' ἀλυσκάζοντα (für *ἀλυπαπάστ*).

φιλημάτων CY (st. ЄY) *κεδνῶν,*
πόθων κύπελλα κίρνης.

V. 23—36. Diese Verse, welche die pfälzer Handschrift und Stephanus erst hinter CXIX. setzen, als ob es zu demselben gehörte, fügte Barnes nach meinem Urtheile mit vollem Rechte an v. 22. des vorliegenden Gedichtes an; denn Versmaass, Gedankengang, Schreibart und Dichtungsweise machen es mehr, als wahrscheinlich, dass sie mit demselben zusammengehören und demnach bloss aus Nachlässigkeit auf die angegebene Art versetzt sind, was um so leichter war, da CXIX. im Cod. Vat. und Steph. gleich hinter CXI. folgt. Dass CXIX. als *Trostlied* zwischendurch gesungen wäre, wie Mehlhorn mit der Dacier und mit Paw annimmt, werde ich mir nimmermehr einreden können, da weder der Inhalt dieses Stückes sich eignet, Jemand über die Entbehrung des Goldes zu trösten, noch auch die Verschiedenheit der Kunstform in beiden Gedichten für einen und denselben Verfasser spricht. Siehe unten zu CXIX.

V. 31—36. schreibe ich so:
ξένος σὺ πάγχυ Μουσῶν (*ξένοισι* entst. aus *ξένοσσυ*, *δ'* *ἄγχι* aus *πάγχυ*).
δολίοις, ἄπιστ', ἑάδοις (*ἀπίστοις* nach *δολιόις* gebildet, *ἁνδάνοις* Erkl. für *ἑάδοις*).
ἐμοὶ δὲ τῷ λυρῳδῷ (cf. Matth. §. 387).
Μούσαις φρεσὶν ἀποίκους
ἀχανδίας ὀρίνοις
αἴγλαν τε λαμπυρίζοις. (*λαμπρύνοις* Erklärung).

Stellen wir auf diese Art das Gedicht her, so bleibt zwar noch manches Matte und Gezwungene darin; doch

es ist gewiss auch in seiner ursprünglichen Form ein kläg-liches Machwerk gewesen.

Der Gedankengang scheint folgender sein zu sollen: Wenn mir das Geld ausgeht, und das kommt oft, — so kümm're ich mich nicht darum, sondern flüchte zum Gesange (v. 1—12). Bald aber lockt und schmeichelt der Glanz des Goldes wieder, weil man dabei sich frohen Muth trinken kann, obwohl dann auch das Dichten unterbleibt (v. 13—18). Doch ich lasse mich nicht blenden; die Dichtkunst erwirbt (eigentl. enthält in sich, *κέκευθε*), besser, als Gold, die Liebe der Mädchen (v. 19—22). Freilich ist Geld der Liebe unwiderstehlich; sie lässt sich damit erkaufen und vermehrt dann den Gesang des liebenden Dichters; doch bald ist es ausgegeben, und dann ist es auch mit der erkauften Liebe aus (v. 23—28). Drum will ich vom Dichten nicht lassen durch Geldgeiz verführt (v. 29—30). Falsche mögen nach Golde trachten (weil sie zu seinem trüglichen Sinne passen), und Bettler, die von den Musen nichts wissen, mögen sich meinetwegen (*ἐμοί*) von demselben bezaubern lassen (v. 31—36).

Zu CXIII.

Dass das Stück nicht von Anakreon ist, beweist die Erwähnung der *Rhetoren*, die es damahls noch nicht gab; ausserdem aber auch das Versmaass; denn es wechseln hier anakreontische Verse mit aufgelöster sowohl, als zusammengezogener Anakrusis und ionici a minore bunt durch einander ab, und obwohl ich der Genauigkeit halber das Versmaass streng nachgebildet und die Verse nach Mehlhorns Ansicht abgetheilt habe, so glaube ich doch

keineswegs fest daran, dass der Verfasser bei dieser Abwechselung der Verse sich etwas von strophischer Responsion gedacht hat. Jedenfalls ist sie ihm sehr schlecht gelungen.

Zu CXIV.

Die hier vorkommende Beziehung auf die Parther, als ein nicht bloss dem Namen, sondern auch der charakteristischen Kleidung nach allgemein bekanntes Volk, ist ein Beweis für die Unechtheit dieses Gedichtes. Denn bei Herodot noch (III, 93.) erscheinen die Parther als ein einzelner unter der Menge verschwindender *Volksstamm* des persischen Reiches.

Zu CXV.

In der pfälzer Handschrift wird diess Gedichtchen einem gewissen Basilios beigelegt. Was für ein Basilios freilich diess sei, wissen wir nicht. Mehlhorn vermuthet den Oberschatzmeister (Comes sacrarum largitionum), des Honorius und nachherigen Hyparchen von Griechenland.

Zu CXVI.

Die planudeische und palatinische Anthologie nimmt als Verfasser dieses Gedichtchens den Julianos aus dem Geschlechte der Statthalter von Ägypten an.

Zu CXVII.

Dass diess Gedicht unter Anakreons Liedern gehört,

veranlasste höchstwahrscheinlich sein Versmaass. Die Meisten schreiben es mit dem alten Titel desselben dem Theokrit zu, unter dessen Gedichten es auch mit herausgegeben wird als Idyll. 30. Freilich passt es, besonders dem Versmaasse nach, auch zu Theokrit nicht, und es mag diesem vielleicht, wie auch Andere vermuthen, bloss deshalb beigelegt sein, weil er in den Adoniazusen einen ähnlichen Gegenstand behandelt. Daher schenken Andere diesem Gedichte andere Verfasser, wie schon Henr. Stephanus in den Fragm. lyrr. p. 270. schreibt.

V. 12. „*Den Kriegsgefangnen*,“ als ob sie aus einem Feldzuge zurückkehrend den Feind gefangen heimführten.

V. 28. „*Ich staunt' ihn wie ein Bild an*,“ sprüchwörtlicher Ausdruck der Griechen zur Bezeichnung hoher Schönheit.

V. 45 f. Eigentlich: „Dann ging er und verbrannte
„Die Liebeswuth im Feuer;“

nämlich, indem er *die liebetollen Zähne* verbrannte. Der Deutlichkeit halber habe ich den zu gesuchten, vielleicht verfälschten Ausdruck, vermieden.

Zu CXIX.

Dass diess Gedicht nicht als Trostlied über den Mangel des Geldes zwischen CXI, 22. u. 23. stehen könne, wurde schon zu CXI. vorläufig aus dem Inhalte erwiesen. *Hier* ist noch zu bemerken, dass sich das vorliegende Stück auch durch die korrekteste Beobachtung der Prosodie und des Versmasses von jenem in dieser Rücksicht

gänzlich vernachlässigten Gedichte so merklich unterscheidet, dass es unmöglich *einen* Verfasser mit demselben haben kann. Im Geist und Wesen der Dichtung freilich stimmen beide wunderbar überein; denn in keinem von beiden breiten sich klare gefällige Lebensbilder vor der Seele des Lesers aus, sondern man glaubt in beiden nur Dunst und Nebel zu sehen und hohle Töne ohne Sinn, in dem einen sogar ohne Kunstregel, einem Instrumente entklingen zu hören, so dass einem zuletzt im Kopfe ganz wüst und dumm davon wird. — Der innere Zusammenhang, den man freilich erst mühsam herausstudiren muss, scheint im vorliegenden Gedichte dieser zu sein: Der Dichter liebt unglücklich und will singen, auch wenn er nichts damit erzielt (v. 1—10). Er ruft die Muse des Gesanges um Beistand an und singt, durch seine eigene Lage dazu veranlasst, die vergebliche Liebe Apollons zu Daphne (v. 11—23). Aber unzufrieden mit sich selbst, dass er mit seinem Gesange so zwecklos emporfliegt, ermahnt er sich, diesem eine bestimmte Richtung zu geben, wobei er wahrhaft etwas erzweckte, »*das Ziel träfe*« (v. 24—27). Er verwirft also die Mädchenliebe, »*das Geschoss Aphrodite's*,« das auch Götter, wie den eben besungenen Apoll, besingt, als belebenden Antrieb des Gesanges, und nimmt sich vor, nach Anakreons Beispiele *Jünglinge mit dem Becher der Gesänge*, d. h. mit Dichtung zu ergötzen und in diesem ruhigern Genusse den brennenden Strahlen der Liebe, »*der Sonne Brande*,« zu entgehen (v. 28—36).

V. 4. *Λαχόντ'*, der Dativ mit elidirtem Jota, dessen Möglichkeit bedeutende Philologen bezweifeln, wird selbst durch Stellen aus ältern, guten Schriftstellern gerechtfertigt. Soph. Oed. Col. v. 1431. u. Reisig zu dieser St.

(S. 362. Comment. crit.) Eurip. Hec. v. 906. Alc. 1140. Hom. Il. V, 5.

V. 8 f. *Kaÿstros* ein Fluss Joniens, der in Phrygien entsprang und bei Ephesos in's Meer ging, war schon zu Homers Zeiten bekannt wegen der vielen Schwäne, Gänse und Kraniche, die sich auf und an ihm aufhielten. Hom. Il. II, 459 ff.

V. 14 ff. Apollon liebte bekanntlich die Daphne, eine Nymphe seiner Schwester, und suchte sich ihrer zu bemächtigen. Sie floh, und als sie nicht weiter konnte, rief sie ihren Vater, den Flussgott Ladon, um Beistand an und wurde eben, da sie der liebende Verfolger umarmen wollte, in einen Lorbeerbaum verwandelt. Ovid Metam. I, 452 ff.

Zu CXX.

Gesänge mischen, *einschenken*, *kredenzen*, *trinken* sagte man, als ob es Getränke wären. Vgl. u. a. CXIX, 32 ff.

Zu CXXI.

Dass Anakreon des Sophokles »*herrlichsten Ruhm in der tragischen Kunst*« nicht besingen konnte, ergiebt sich aus Anakreons Leben S. 8. da der grosse Tragiker *beim Tode* unsers Lyrikers nach meiner Berechnung 487 v. Chr. erst 11 Jahr alt war.

Es steht diess Epigramm Anthol. Pal. VI, 145.

Zu CXXII.

Der Bildhauer Myron aus Eleuthera in Lykien gebürtig, ein Schüler des Ageladas, lebte um Ol. 84. und soll besonders in der Ausführung der Köpfe, so wie Praxiteles in den Armen, Polyklet in den Brüsten, Lysippos in allen Theilen des Körpers ausgezeichnet gewesen sein. Unter seinen Stücken ist eine eherne Kuh, das hier erwähnte *Rindlein*, in dessen Verherrlichung sich die Epigrammatisten (in der Anthologie) ganz erschöpft haben, das berühmteste.

Es findet sich das vorliegende Epigramm Anthol. Pal. IX, 715.

Zu CXXIII.

Der *Mantel* ist bekanntlich die Gussform des Bildners.

Das Original dieses Epigramms ist zu lesen Anthol. Pal. IX, 716.

Gedruckt in der Beckerschen Buchdruckerei in Quedlinburg.

Berichtigungen.

S. XIII. 2te Spalte Z. 1. lies γ' statt δ'.
— 15. Z. 12. lies Davis mit (.) statt Davis ohne (.)
— 20. — 2. — Xanthippos — Xantippos.
— 31. — 3. als Anfang einer neuen Strophe abzusetzen.
— 31. — 15. eben so.
— 49. — 7. lies Helikonias statt Helikomas.
— 57. — 1. v. u. mit 15. zu bezeichnen.
— 58. — 3. — lies bedünkte statt bedrückte.
— 62. — 2. lies sagen statt sangen.
— 63. — 5. v. u. lies lorberreichen statt lorbeerreichen.
— 69. — 2. mit 5. zu bezeichnen.
— 69. — 5. v. u. lies Salböl. statt Salböl,
— 71. — 2. — — Orestes — Arestes.
— 76. — 3. — — singest — siegest.
— 78. — 7. lies Pfeile ohne (.) statt Pfeile mit (.)
— 85. — 9. — Ist ein *Meer* hieher gezaubert?
statt: Hat ein *Mensch* das Meer gebildet?
— 89. — 4. lies Kypris mit (.) statt Kypris ohne (.)
— 91. — 5. v. u. als Anfang einer neuen Strophe abzusetzen.
— 96. — 4. — lies Entzücken mit (;) statt Entzücken ohne (;)
— — — 3. — — Ist statt Und.
— — — 2. — — Blüthentagen mit (,) statt Blüthentagen ohne (,)
— — — 1. — — Ist statt Und.
— 100. — 4. lies Worte mit (,) statt Worte ohne (,)
— 101. — 8. — umfah'n statt empfah'n.
— 107. — 14. — Lorber — Lorbeer.
— 108. — 2. — Schwärmens statt Schwärmers.
— 116. — 8. — aussergewöhnlich statt ausserordentlich.
— 118. — 3. v. u. lies Artemon mit (,) statt Artemon ohne (,)
— — — 2. — — selbst ohne (,) — selbst mit (,)
— 122. — 2. — — εἰ statt οἰ.
— — — 1. — — ἔασον statt ἔαδον.
— 124. — 11. lies χαράδρῃ — χαράδρῃ.
— — — 1. v. u. lies κερόεσσης statt κέροεσσης.
— 125. — 15. lies ποθῶ statt ποδῶ.
— 133. — 17. — Thrakien statt Thrazien.

